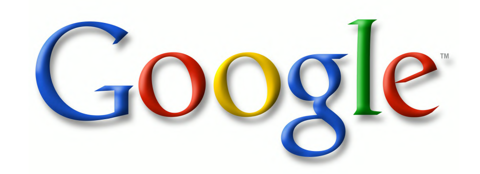




	DATE DUE		
JUL 21 1983			


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

S... ...RSITY
MAY 2 5 1982

Historische und litterarische

Abhandlungen

der

königlichen deutschen Gesellschaft

zu

Königsberg.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. F. W. Schubert,
d. Z. Director der Gesellschaft.

Erste Sammlung.

Königsberg:
Im Verlage der Gebrüder Bornträger.
1830.


OEFFENTLICHE BIBLIOTHEK
WIESBADEN

Inhalt.

Einleitung.

Nachrichten

über die

königliche deutsche Gesellschaft zu Königsberg,

von

Prof. Dr. F. W. Schubert,

als zeitigem Director der Gesellschaft.

Die königliche deutsche Gesellschaft zu Königsberg, die nach zwölf Jahren bereits ihr hundertjähriges Jubiläum zu feiern hat, wurde von dem Privatdocenten an hiesiger Universität, M. Cölestin Ch. Flottwell, den 15. November 1741 gestiftet. Ihr damaliger Zweck war, Liebe für deutsche Litteratur und Kunst auf unserer Universität zu erwecken, fähigere Studirende durch ihre Aufnahme in diese Gesellschaft zu eigenen Arbeiten zu ermuntern, und ihre Kräfte durch gegenseitige strenge Prüfung zu üben. Die Gesellschaft fand vielen Beifall, und die damaligen Staatsminister in Preußen, von Wallenrodt und van Lesgewang, nahmen dieselbe unter ihren angelegentlichen Schutz, so daß sie ihr von Friedrich dem Großen ein am 18. August 1743 eigenhändig unterzeichnetes Privilegium auswirkten, durch welches dieser Verein die Rechte einer königlichen deutschen Gesellschaft, die Führung eines eigenen Siegels, Censurfreiheit für seine Schriften, und ein Zimmer auf dem königlichen Schlosse für seine Versammlungen erwarb. Ueber den Zweck dieses Gelehrten-Vereins heißt es in der Cabinetsordre: „daß er bei Verfertigung dergleichen Schriften zuförderst die Ehre Gottes des Allerhöchsten, dann die Beförderung guter Wissenschaften und Künste und die Excolirung der deutschen Sprache zum einzigen Augenmerk nehmen und sich zur Richtschnur dienen lassen werde“.

Die Mitglieder der Gesellschaft zerfielen schon damals in zwei Classen, Ehren- und ordentliche Mitglieder, jedoch mit einer Abweichung von der jetzigen Verschiedenheit dieser beiden Classen, indem die letzteren fast ausschließlich aus der Classe der Studirenden unsrer Universität gewählt wurden, für welche die deutsche Gesellschaft also wie eine Uebungsanstalt ihrer schriftlichen deutschen Arbeiten und ihres mündlichen Vortrags gelten konnte. Doch das Leben dieser Gesellschaft in ihren ersten funfzig Jahren macht den Gegenstand einer eigenen Abhandlung ihres um sie sehr verdienten Präsidenten, des im vorigen Jahre verstorbenen Consistorialraths Dr. Wald, der sie 1793 bei Gelegenheit ihres funfzigjährigen Jubelfestes erschienen ließ. Es dürfte hier nur für zweckmäßig erachtet werden, aus dieser Schrift soviel zu entlehnen, um im Allgemeinen den Gang der Schicksale der deutschen Gesellschaft in dieser Zeit übersehen zu können. Während des siebenjährigen Kriegs hatte die Gesellschaft fast gänzlich ihre Sitzungen eingestellt, und erst 1766 gewann sie durch ihren damaligen Director, den Professor Dr. Lindner wieder neues Leben. Aber sie erhielt sich nur so lange rüstig, als dieser thätige Mann ihr vorstand, der jedoch darin es versah, daß er zu leicht bei der Aufnahme der Mitglieder in die deutsche Gesellschaft verfuhr, wodurch er die allgemeine Meinung für die Arbeiten der hiesigen deutschen Gesellschaft verringerte. Mit Lindner's Tode, 1776, erlosch diese Gesellschaft fast völlig, so daß, als der Kirchenrath Dr. Hennig, der bereits während seiner Universitätszeit in Königsberg Mitglied des Vereins gewesen war, sie wieder erneuern wollte, eine neue landesherrliche Bestätigung nothwendig war, die auch am 24. November 1783 erfolgte.

Unterdessen hatte sich hier für ähnliche Zwecke eine zweite Gesellschaft gebildet unter dem Namen der freien Gesellschaft, die jedoch bei gleichen Bestrebungen bald das Bedürfniß einer Vereinigung mit der königlichen deutschen Gesellschaft fühlte. Nicht lange darauf kam auch un-

ter Genehmigung des königlichen Staatsministeriums von Preußen vom 22. September 1788 diese Vereinigung zu Stande; der Name der königlichen deutschen Gesellschaft, sowie alle Rechte derselben gingen auf die vereinigte Societät über. Doch wurde auch zugleich der Kreis ihrer Arbeiten erweitert und die deutsche Geschichte mit besonderer Beachtung der Vaterlandskunde mit eingeschlossen. Haltung und reges Leben gewann die Gesellschaft aber besonders dadurch, daß die meisten Professoren der Universität und andere damals hier lebende Geschäftsmänner von bedeutendem litterarischen Rufe an ihren Arbeiten lebhaft Theil nahmen, und es fernerhin bei der Ergänzung der Gesellschaft durch Wahl nur als eine Ausnahme bestehen blieb, wenn ein besonders befähigter Studirender der hiesigen Universität, oder ein bereits geprüfter Candidat als Mitglied zur Aufnahme gelangte. Die Gesellschaft ging darauf nach dem Muster der damals schon einige Jahre bestehenden Schlesischen Provinzialblätter an die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, die unter dem Titel des Preußischen Archivs in monatlichen Heften erschien und sich neun Jahre lang, von 1790 bis 1798 erhielt, indem sie zugleich fast sämmtliche Vorträge der damaligen Glieder der deutschen Gesellschaft aufnahm. Nach dem Eingehen dieser Zeitschrift gab die deutsche Gesellschaft ihre Abhandlungen zur hundertjährigen Krönungsfeier der preußischen Monarchie zu einer Sammlung veranstaltet 1801 heraus.

Aber in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts war abermals die Theilnahme der Mitglieder an den monatlichen Privatversammlungen schwächer geworden, diese Sitzungen fielen selbst häufig aus, und nur die beiden Landesfeste, der Geburtstag des regierenden Königs und die Krönungsfeier der Monarchie am 18. Januar, wurden alljährig von der Gesellschaft durch öffentliche Sitzungen gefeiert: sie bewährten sich als die eigentlichen Erhaltungspunkte für die Fortdauer der deutschen Gesellschaft. So blieb es bis zur Ankunft des königlichen Hofes in Königsberg im Winter 1806.

Dadurch wurde jede Art des geistigen Verkehrs in unserer Stadt reger; der Zusammenfluß so vieler und bedeutender Männer, die ihre Aufmerksamkeit auch auf diese Gesellschaft, als ein wohl zu erhaltendes Bildungsmittel für den allgemeinen wissenschaftlichen Sinn dieser Provinz richteten, selbst die Theilnahme der allerhöchsten Herrschaften an den öffentlichen Sitzungen der deutschen Gesellschaft, erinnerten diese auf die ehrenvollste Weise an ihre höhere Bedeutung, als gelehrten Verein für Förderung deutscher Wissenschaft und Kunst im Vaterlande, und veranlaßten eine dem Geiste der Zeit und den Fortschritten der wissenschaftlichen Bildung angemessene Reorganisation der deutschen Gesellschaft. Die frühere Classe der ordentlichen Mitglieder, welche aus Studirenden und Candidaten gewählt worden war, ging jetzt ganz ein, die meisten Ehrenmitglieder wurden nun ordentliche mitarbeitende Mitglieder, verpflichteten sich regelmäßig den monatlichen Versammlungen beizuwohnen, und nach einer gewissen Reihenfolge ihre Thätigkeit für die Zwecke der Gesellschaft durch einen schriftlichen oder mündlichen Vortrag zu bekunden. Diese Vorträge sollten nach dem nun gefaßten Beschlusse der Gesellschaft „in Gedankenmittheilung in „deutscher Sprache über wissenschaftliche Gegenstände aus „dem Gebiete der Geschichte, der Sprachkunde, der Welt„weisheit, der schönen Künste überhaupt und insonderheit „mit Beziehung auf das deutsche und preußische Vaterland“ bestehen. Es wurde nach einem ferneren Beschlusse die Classe der Ehrenmitglieder beibehalten, aber in diese sollten nunmehr nur solche Männer gewählt werden, die eine besonders lebendige Theilnahme für die Bestrebungen der Gesellschaft zeigen würden, aber wegen mannichfacher Verhinderung durch Staatsgeschäfte in ihrem amtlichen Wirkungskreise doch nicht die Verpflichtung auf sich nehmen könnten, regelmäßig eigene Abhandlungen und Vorträge zu liefern: es sollten also denselben alle Rechte der Mitglieder eingeräumt werden, ohne daß sie die Pflichten der letzteren erfüllen dürften. Endlich wurde noch im December 1827 durch einstimmigen

Beschluß eine früher schon wiederholentlich angewandte, dann aber außer Acht gelassene Festsetzung wieder ins Leben gerufen, auswärtige ausgezeichnete Gelehrte, deren gelungene Studien große und glückliche Erfolge für deutsche Wissenschaft im Allgemeinen und für deutsche und preußische Geschichte im Besondern hervorgebracht hätten, als Zeichen dankbarer Anerkennung der deutschen Gesellschaft gegen ihre Verdienste, zu ordentlichen oder Ehrenmitgliedern unserer Gesellschaft zu erwählen.

Da aber die deutsche Gesellschaft, nach ihrer ursprünglichen, in der Stiftungsurkunde namhaft gemachten Bestimmung, vorzugsweise den Forschungen deutscher Sprache ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollte, so schien es derselben angemessen zu sein, nicht blos durch eigene Arbeiten in ihrem engeren Kreise dahin zu wirken, sondern auch durch Unterstützung bei der Herausgabe unbekannter schriftlicher Denkmale deutscher Litteratur und durch geeignete Preisaufgaben thätige Hülfe diesem Studium zu leisten. In dieser Absicht beförderte sie die Herausgabe von Rudolf von Montfort's Barlaam und Josaphat durch Professor F. C. Köpke, Königsberg, 1818. 528 S. gr. 8., da der Herausgeber vor seiner Versetzung nach Berlin ein sehr thätiges Mitglied der deutschen Gesellschaft und mehrere Jahre hintereinander ihr Secretair gewesen war. Dieses Lehrgedicht der älteren deutschen Litteratur hatte überdies für Preußen noch das besondere Interesse, daß es, nach dem häufigen Vorkommen in den Bücherverzeichnissen bei den Inventarien der abgehenden Ordensbeamten zu urtheilen, eine Lieblingslecture der Brüder des deutschen Ordens in Preußen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert gewesen zu sein scheint, und daher auch bei dem geringen Vorrathe an Originalhandschriften dieser Zeit auf der hiesigen königlichen Bibliothek zwei Handschriften dieses Gedichts aus dem vierzehnten Jahrhunderte sich auf derselben befanden, die zu den besten gerechnet werden mußten.

Nicht lange darauf gab die deutsche Gesellschaft zur

Preisaufgabe eine historisch=grammatische Untersuchung der deutschen Beiwörter, stellte einen zweijährigen Zeitraum zu ihrer Beantwortung fest, und setzte zu ihrer Prämie funfzig holländische Ducaten aus, indem sie überdies dem Verfasser noch unbeschränktes Eigenthumsrecht der gekrönten Preisschrift ließ. In dieser Zeit wurde zwar die Aufgabe nicht gelöst: als aber die Gesellschaft den Termin für dieselbe noch um ein Jahr verlängerte, hatte sie auch die Freude, im December 1823 einen der ersten Sprachkundigen Deutschlands, den Bibliothekar Dr. Jakob Grimm zu Cassel, als den Verfasser einer der gestellten Aufgabe völlig entsprechenden Preisschrift zu krönen.

Keinen so günstigen Erfolg hatte die folgende, von der deutschen Gesellschaft im Januar 1824 aufgestellte Preisaufgabe über die Veneter und ihren etwanigen Zusammenhang mit den Wenden. Es liefen zwar im December 1825 zwei Abhandlungen ein, die aber beide so wenig genügend gefunden wurden, daß sie auf den festgesetzten Preis von dreißig Ducaten keinen Anspruch machen konnten. Es beschloß nun die Gesellschaft in den nächsten Jahren keine Preisaufgabe zu stellen, dafür aber die in ihren öffentlichen und Privatsitzungen seit dem Januar 1827 vorgelesenen Abhandlungen historisch=litterarischen Inhalts dem Drucke zu übergeben, und damit die Herausgabe unedirter Chroniken und anderer geschichtlich oder sprachlich merkwürdiger Originalschriften zu verbinden. Als Folge dieses Beschlusses übergiebt die deutsche Gesellschaft dieser Abhandlungen erste Abtheilung dem Publicum und schließt diese Nachrichten mit der Aufzählung der übrigen schriftlichen Arbeiten, welche in diesem Zeitraume, vom 1. Januar 1827 bis zum November 1829, in ihren Sizzungen vorgetragen worden sind. Die Privatversammlungen sind jeden Monat am ersten Donnerstage um sechs Uhr Abends, fallen aber für die Monate, wo die beiden öffentlichen Sitzungen gehalten werden, gemeinhin aus: es bleiben also in der Regel zehn im Jahre. Die öffentlichen

feierlichen Sitzungen sind am Geburtstage Sr. Majestät des Königs, den 3. August, und am 18. Januar, der Krönungsfeier der preußischen Monarchie.

Im Jahre 1827 trug am 18. Januar in der öffentlichen Sitzung, nach einem Prologe des Consistorialraths Dr. Wald über einige Momente aus der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's I., Prof. Dr. Schubert die in diesem Bande unter I. abgedruckte Abhandlung vor; darauf Prof. Dr. von Baer über die Entwickelung des organischen Lebens. Am 1. Februar trug der schwedische Consul Berg seine Uebersetzung des epischen Gedichts von Stagnelius, Wladimir, vor, die noch in demselben Jahre in der hiesigen Buchhandlung der Gebrüder Bornträger gedruckt erschien. Am 1. März las Prof. Dr. Ellendt eine Abhandlung über die Beurtheilung der griechischen Tragiker und des Euripides insbesondere, namentlich von und aus ihrer Zeit. Am 5. April las der Secretair der Gesellschaft, Schulrath Dr. Lucas, des nicht anwesenden Mitgliedes, des Regierungsrathes Baron von Eichendorff, tragisches Lustspiel, Meyerbeth's Glück und Ende, das noch in demselben Jahre der Verfasser dem Drucke übergab. Am 3. Mai theilte Prof. Dr. von Bohlen eine Abhandlung über indische Religionen mit. Am 12. Juni las Regierungsrath Cannot den ersten Theil seiner Abhandlung über Shakspeare's Macbeth. Am 5. Juli gab Prof. Dr. Rhesa eine Uebersicht der Schicksale des Lehrgedichts bei den Völkern des Alterthums und der neueren Zeit, dann eine Untersuchung über den vierten Gesang von Boileau's art poetique, verbunden mit einer Untersuchung über das Wesen des Alexandriners: schließlich die Uebersetzung des vierten Gesanges des angeführten Gedichtes. In der öffentlichen Sitzung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs sprach Consistorialrath Dr. Wald in der Einleitungsrede über die Ungewißheit der Zeitrechnung, darauf folgte eine Vorlesung des Regierungsraths Dr. Busolt über den Zweck und das Wesen der Pestalozzi'schen Lehr-

methode als eines Erfordernisses der Zeit, und zum Schlusse hielt der Superintendent Dr. Wald jun. die Festrede über die Poesie des Lebens, die auch besonders gedruckt noch in diesem Jahre erschien. Am 6. September gab Regierungsrath Cannot die Fortsetzung seiner Abhandlung über Shakspeare's Macbeth. Am 4. October las Prof. Dr. Hagen jun. eine Abhandlung über den Dichter Angelo Poliziano. Am 22. November gab der Director Dr. Struve Mittheilungen über die Litteratur der Neugriechen und Schulrath Dr. Lucas Auszüge aus Originalbriefen von Gottsched, die in dem Archive der deutschen Gesellschaft aufbewahrt werden. Am 7. December las der Consistorialrath Dr. Dinter eine Abhandlung über den gestirnten Himmel als Bild der Erde und ihrer Staaten.

Im Jahre 1828 wurde die öffentliche Sitzung zur Jahresfeier der preußischen Monarchie durch den Prof. Dr. Schubert mit einem Prologe eröffnet, der die Ankündigung seiner ausführlichen Geschichte des Hauses Hohenzollern und des preußischen Staates enthielt und in dieser Abtheilung als zweite Abhandlung gedruckt ist. Darauf hielt der Privatdocent Dr. Friedländer (jetzt Russ. Hofrath und ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften an der Universität zu Dorpat) einen Vortrag über die wahre Behandlung der Staatswissenschaften, und Prof. Dr. von Bohlen las seine Abhandlung über die ältesten Handelsverhältnisse Indiens, die in dieser Abtheilung als dritte gedruckt ist. Am 2. Februar las Prof. Dr. Olshausen eine Abhandlung über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat nach seiner historischen Entwickelung. Am 6. März wurde die Sitzung von dem zeitigen Director der Gesellschaft, Prof. Dr. Schubert, eröffnet mit der Erinnerung an die Verdienste des am 22. Februar 1828 verstorbenen Consistorialraths Dr. Wald, der von 1788 bis 1809 als Director, und von 1809 bis 1828 als Präsident die deutsche Gesellschaft geleitet hatte; darauf las der schwedische Consul Berg eine Uebersetzung von Wallmann's Abhandlung

über den Streit auf Samsö, aus der schwedischen Zeitschrift Iduna, Heft IX. Am 8. Mai trug Consistorialrath Dr. Kähler eine Abhandlung vor über die Schleiermacher'sche Herleitung der Religion aus dem Gefühle. Am 3. Juni las der Director Dr. Neumann eine Abhandlung über die Wehrli-Anstalt in Hofwyl, als ein Bruchstück aus dem Tagebuche seiner Reise im Jahre 1827. Am 5. Juli hielt der Director Dr. Gotthold einen Vortrag über die Frage: Was würde Plato zu unseren Studirenden und Studirten sagen? Die öffentliche Sitzung zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs am 3. Aug. eröffnete Schulrath Dr. Lucas durch einen Prolog zur Feier des Tages; darauf hielt Prof. Dr. Burdach eine Vorlesung über die ersten Erscheinungen der Harmonie des Lebens, und Prof. Dr. Herbart über die allgemeinsten Verhältnisse der Natur. Am 4. September las Schulrath Dr. Lucas seine Bemerkungen und Vermuthungen über die Urgeschichte Preußens, zunächst in Bezug auf die Berichte der Alten. Diese Abhandlung wird nachträglich in der zweiten Abtheilung dieses Bandes gedruckt werden. Am 2. October las Prof. Dr. Hagen jun. über die Vorstellungsweisen der Gemälde des Mittelalters. Am 6. November trug Prof. Dr. von Bohlen eine Abhandlung vor über den Zusammenhang der lithauischen Sprache mit dem Sanscrit, die in dieser Abtheilung bereits geliefert wird. Am 3. December theilte Consistorialrath Dr. Dinter Bruchstücke aus der Geschichte seines Lebens mit, die inzwischen 1829 zu Neustadt bei Wagner durch den Druck bekannt gemacht ist.

Im Jahre 1829 wurde in der Sitzung am 8. Januar nach der Wahl einiger neuer Mitglieder vom Prof. Dr. Schubert Bericht über einige der neuesten Erscheinungen in der vaterländisch-historischen Litteratur erstattet, namentlich über Kosmar's Beiträge zur Geschichte des Grafen Adam von Schwarzenberg und von Lancizolle's Geschichte der Bildung des preußischen Staates. Die Feier-

liche öffentliche Sitzung zum Jahresfeste des preußischen Königreichs wurde diesmal vom 18. auf den 19. Januar verlegt, weil der erste ein Sonntag war. Sie erhielt in diesem Jahre eine besondere Erhöhung der Feier durch die Anwesenheit der gerade zum Landtage versammelten Provinzialstände. Prof. Dr. Schubert eröffnete die Sitzung als zeitiger Director der Gesellschaft durch eine Darstellung der Verhältnisse der preußischen Stände im siebenzehnten Jahrhundert, die in diesem Bande geliefert wird. Darauf las der Polizeipräsident Schmidt eine Abhandlung über das Verhältniß Friedrichs des Großen zur französischen und deutschen Litteratur seiner Zeit, und der Superintendent Dr. Wald hielt eine Rede über Vaterlandsliebe und Weltbürgersinn, die sogleich einzeln gedruckt worden ist. Am 7. Februar las der Director Dr. Struve seine Ansichten über Jean Paul als Originaldichter der Deutschen in Vergleich mit der ausführlichen und wohlgelungenen Beurtheilung dieses Dichters im Edinburgh Review 1828. I. Am 6. März las der Director Dr. Struve die erste Hälfte seiner in diesem Bande bereits gedruckten Abhandlung über Horaz Od. III., 3. Am 2. April trug Consistorialrath Dr. Kähler sein dramatisches Gedicht vor: Der Tag des Gerichts und der ewigen Versöhnung, das in diesem Jahre bereits in der hiesigen Buchhandlung der Gebrüder Bornträger gedruckt erschienen ist. Am 7. Mai las der geheime Archivar und Bibliothekar Faber eine Abhandlung über die Verhältnisse des deutschen Ordens zum päpstlichen Stuhle unter Markgraf Albrecht; sie wird in diesem Bande geliefert. Am 4. Juni las der Director Dr. Struve die zweite Hälfte der oben (6. März) bereits genannten Abhandlung. Am 6. Juli theilte Professor Dr. August Hagen seine Uebersetzung des Gedichtes Mazeppa von Byron mit. Am 3. August, dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs, hielt in öffentlicher Sitzung Schulrath Dr. Lucas eine Rede über die Erweckung eines echt vaterländischen Sinnes durch die öffentliche Bildung,

und Hofrath Dr. Burdach einen Vortrag über die Zeitrechnung des menschlichen Lebens, welcher letztere besonders gedruckt bei Voß in Leipzig erschienen ist. Am 14. September theilte Director Dr. Neumann Bemerkungen über den Unterricht in der Muttersprache mit. Am 5. October las Schulrath Dr. Lucas des abwesenden Mitgliedes Baron von Eichendorff Tragödie: der letzte Held von Marienburg.

Wir beschließen diese Nachrichten mit der Angabe der gegenwärtigen Mitglieder der königlichen deutschen Gesellschaft (October 1829).

Protector der Gesellschaft.

Der Kanzler von Preußen und Chefpräsident des Oberlandesgerichts zu Königsberg Dr. von Wegnern Excellenz.

Zeitige Beamte der Gesellschaft.

Professor Dr. F. W. Schubert, Director.
Schulrath Dr. Lucas, Secretair.
Professor Dr. August Hagen, Bibliothekar.
Regierungsrath Dr. Busolt, Cassenverwalter.

Ordentliche anwesende Mitglieder.

Obrist von Auer, Chef des Generalstabes im 1. Armeecorps.
Professor Dr. von Baer.
Regierungsassessor Barthisius.
Schwedischer Viceconsul Berg.
Professor Dr. Bessel.
Tribunalsrath Dr. Bobrick.
Erzbischof Dr. Borowski.
Hof- und Medicinalrath Professor Dr. Burdach.
Director Diekmann.

Consistorialrath Professor Dr. Dinter.
Professor Dr. Drumann.
Regierungsrath Baron von Eichendorff.
Professor Dr. Ellendt.
Geh. Archivar und Bibliothekar Faber.
Prorector Falk.
Professor Dr. Gaspari.
Director Dr. Gotthold.
Regierungsrath Professor Dr. Graff.
Regierungsrath Professor Dr. Carl Hagen.
Professor Dr. Herbart.
Consistorialrath Professor Dr. Kähler.
Professor Dr. Lobeck.
Director Dr. Neumann.
Professor Dr. Olshausen.
Consistorialrath Professor Dr. Rhesa.
Polizeipräsident Schmidt.
Professor Dr. Sieffert.
Director Dr. Strube.
Professor Dr. Voigt.
Consistorialrath Dr. Woide.
Superintendent Dr. Wald.

Anwesende Ehrenmitglieder.

Geheimer Regierungsrath Frey.
Generallieutenant Graf von Wylich und Lottum Excellenz.
Regierungs-Chefpräsident Meding.
Geheimer Regierungsrath Müller.
Ober-Regierungsrath Reusch.
Ober-Präsident von Preußen von Schön Excellenz.

Auswärtige Mitglieder.

Der Landhofmeister von Preußen von Auerswald Excellenz auf Faulen.
Der Ober-Präsident von Baumann zu Posen.
Hauptpastor Dr. Böckel zu Hamburg.
Der General der Cavalerie von Borstell, commandirender General in den Rheinprovinzen, zu Coblenz.
Director Dr. Brohm zu Thorn.
Graf von Bucqoy zu Prag.
Professor Cruse zu Mitau.
Professor Delbrück zu Bonn.
Hofrath Dr. Dorow zu Berlin.
Geh. Hofrath Eichstädt zu Jena.
Geh. Ober-Revisionsrath und Generalauditeur Friccius zu Berlin.
Professor Dr. Giesebrecht zu Stettin.
Bibliothekar Grimm zu Cassel.
Professor Dr. Hahn zu Leipzig.
Professor Dr. Hasse zu Bonn.
Regierungsrath von der Heyden zu Breslau.
Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath Hoffmann zu Berlin.
Geh. Regierungsrath Hüllmann zu Bonn.
Staatsrath Hufeland zu Berlin.
Professor Dr. Carl Köpke zu Berlin.
Professor Dr. Lachmann zu Berlin.
Professor Dr. Levezow zu Berlin.
Ober-Schulrath Linde zu Warschau.
Geh. Hofrath Dr. Luden zu Jena.
Geh. Justizrath Mühlenbruch zu Halle.
Regierungspräsident Nicolovius zu Königsberg.
Dr. Rafn zu Kopenhagen.
Oberstlieutenant von Reyher zu Breslau.
Director Dr. Rosenheyn zu Lyck.

Das hundertsechsundzwanzigste Jahr ist abgelaufen, seitdem Preußen seinen Platz unter den königlichen Staaten Europas eingenommen hat, und wir stehen in den Stunden, die in einem so großen Zeitraume alljährlich von Denen mit Erhebung gefeiert worden sind, die sich des Namens der Preußen erfreuen, und die gewohnt sind, an diesem Tage alle großen Erinnerungen zusammenzutragen, welche Preußen in diesen beiden Jahrhunderten durch sein Einwirken auf politische, geistige und sittliche Entwickelung der Menschheit, in der Brust eines jeden treuen Beobachters erweckt.

So sind wir auch heute versammelt, um in festlichem Genusse den schuldigen Tribut diesem Ehrendenkmale zu zollen. Wie ist es da so natürlich, daß mir, dem heute die Ehre zu Theil wurde, im Namen der deutschen Gesellschaft zur Feier dieses Tages zu sprechen, vor allen sich die Geschichte des Vaterlandes selbst darbietet, um als Gegenstand des Vortrages die Aufmerksamkeit der hochverehrten Anwesenden auf sich zu lenken. Es soll aber heute weder eine einzelne Thatsache, noch auch selbst eine glänzende ganze Periode der preußischen Geschichte, von mir herausgehoben werden, wie ich es schon zweimal in diesem hochgeachteten Kreise, vor vier und zwei Jahren, zur Feier des [illegible]ez; der Stoff soll heute noch [illegible]ammte Kenntniß der [illegible]em ich die wichtige

nzigste Jahr ist abgelaufen, seitdem
er den königlichen Staaten Eu=
und wir stehen in den Stunden,
ume alljährlich von Denen mit
nd, die sich des Namens der
ewohnt sind, an diesem Tage
nmenzutragen, welche Preu=
erten durch sein Einwirken
e Entwickelung der Mensch=
euen Beobachters erweckt.
mmelt, um in festlichem
iesem Ehrendenkmale zu
h, daß mir, dem heute
en der deutschen Gesell=
chen, vor allen sich die
ietet, um als Gegen=
keit der hochverehrten
ll aber heute weder
elbst eine glänzende
, von mir heraus=
in diesem hoch=
en, zur Feier des
soll heute noch
Kenntniß der
h die wichtige

Der Ober-Präsident von Pommern Sack Excellenz zu Stettin.

Geh. Justizrath Schmalz zu Berlin.

Oberlandesgerichtsrath Freiherr von Schrötter zu Marienwerder.

Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Joh. Schulze zu Berlin.

Professor Dr. Stenzel zu Breslau.

I.

Wie soll das Studium der vaterländischen Geschichte betrieben werden, und wie vermag ihre genaue Erkenntniß am stärksten die Vaterlandsliebe zu beleben und zu erhöhen?

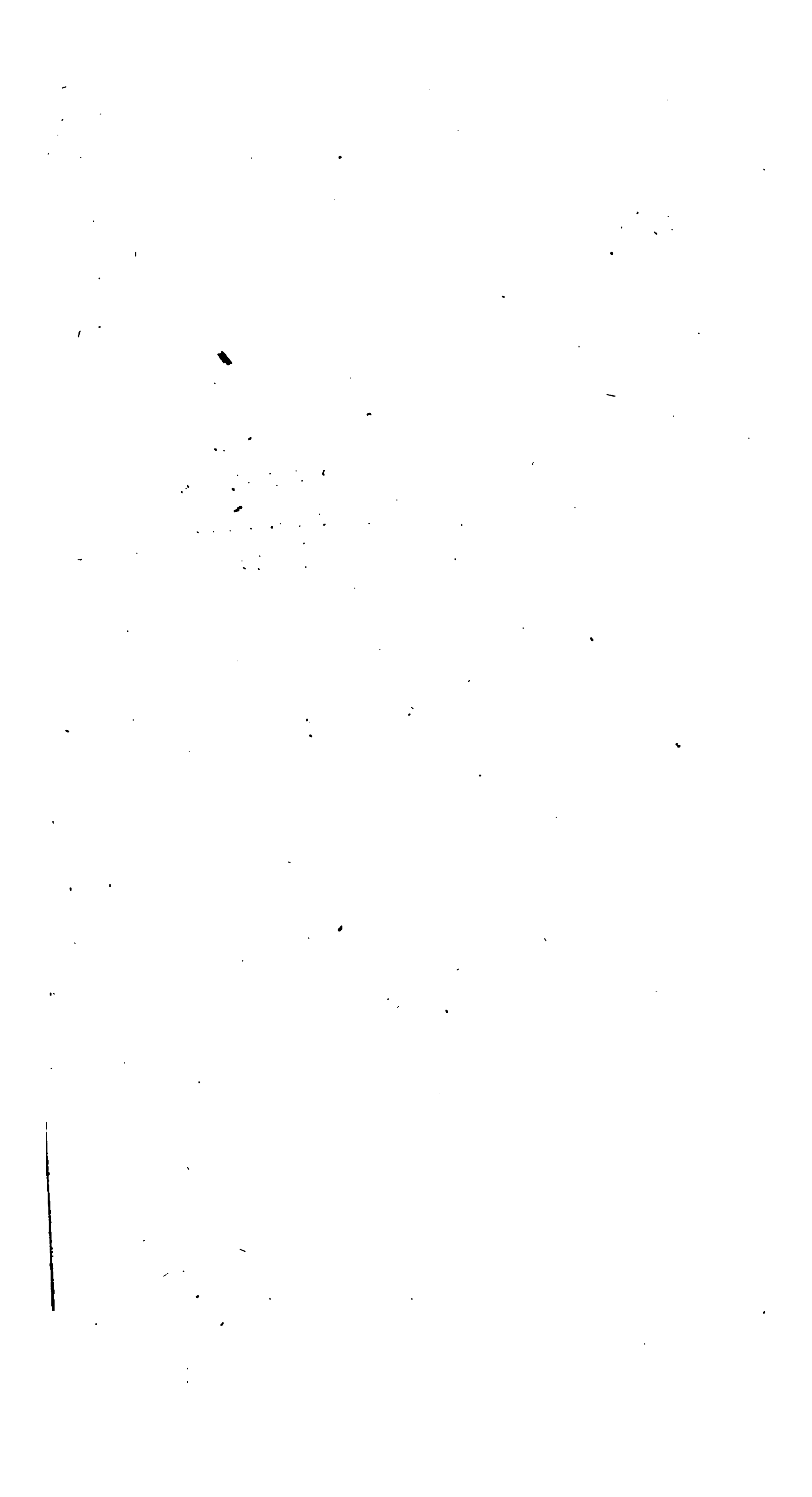
In Bezug auf Preußen dargestellt

von

Dr. F. W. Schubert,

ordentlichem Professor der Geschichte und der Staatskunde an der hiesigen Universität.

Vorgetragen in der königl. deutschen Gesellschaft am Krönungsfeste der preußischen Monarchie, den 18. Januar 1827.



Das hundertsechsundzwanzigste Jahr ist abgelaufen, seitdem Preußen seinen Platz unter den königlichen Staaten Europas eingenommen hat, und wir stehen in den Stunden, die in einem so großen Zeitraume alljährlich von Denen mit Erhebung gefeiert worden sind, die sich des Namens der Preußen erfreuen, und die gewohnt sind, an diesem Tage alle großen Erinnerungen zusammenzutragen, welche Preußen in diesen beiden Jahrhunderten durch sein Einwirken auf politische, geistige und sittliche Entwickelung der Menschheit, in der Brust eines jeden treuen Beobachters erweckt.

So sind wir auch heute versammelt, um in festlichem Genusse den schuldigen Tribut diesem Ehrendenkmale zu zollen. Wie ist es da so natürlich, daß mir, dem heute die Ehre zu Theil wurde, im Namen der deutschen Gesellschaft zur Feier dieses Tages zu sprechen, vor allen sich die Geschichte des Vaterlandes selbst darbietet, um als Gegenstand des Vortrages die Aufmerksamkeit der hochverehrten Anwesenden auf sich zu lenken. Es soll aber heute weder eine einzelne Thatsache, noch auch selbst eine glänzende ganze Periode der preußischen Geschichte, von mir herausgehoben werden, wie ich es schon zweimal in diesem hochgeachteten Kreise, vor vier und zwei Jahren, zur Feier des Krönungsfestes, mir erlaubt habe; der Stoff soll heute [illegible] etwas Höheres gelten, er soll die gesammte Kenn[illegible] vaterländischen Geschichte betreffen, indem ich [illegible]

Untersuchung zu beleuchten wage: wie das Studium der vaterländischen Geschichte auf die rechte Weise betrieben werden muß, und wie ihre genaue Erkenntniß am stärksten die Vaterlandsliebe zu beleben und zu erhöhen vermag?

Die Frage, wie das Studium der vaterländischen Geschichte betrieben werden soll, könnte dem ersten Anblicke nach eine veraltete scheinen, zumal in einem Lande, wo das Bestreben in den historischen Wissenschaften so außerordentliche Ermunterung und Begünstigung gefunden hat, wo also sicherlich die uns zunächst am Herzen liegende Geschichte mit gleichem Eifer gehegt, mit gleicher Wärme geliebt sein dürfte. Aber doch wahrlich ist für jeden Deutschen diese Frage nur zu selten aufgeworfen, und wenn sie beantwortet wurde, die Antwort selbst zu wenig beachtet. Ich will nicht ungerecht gegen alle Deutsche sein, aber ich darf nur die Bewohner der kleineren deutschen Staaten, der sächsischen Herzogthümer, der Hessen, mancher Rheinlande, höchstens Würtemberg und Baiern ausnehmen, wo löblicher Eifer Alle durchdringt, in gegenseitigem Bemühen, die Thaten ihrer Vorfahren kennen zu lernen, sie streng zu prüfen, aber auch warm zu lieben, an ihnen zu lernen und aus ihnen, so oft es Noth thut, Trost und Zufriedenheit mit der so viel besseren Gegenwart zu schöpfen. Doch gerade die größeren Staaten, Oestreich und namentlich Preußen, das jetzt sonst in jeder Art der Cultur den übrigen Staaten voranzugehen gewohnt ist, lassen uns empfindlich den Mangel an allgemein verbreiteter Kenntniß der vaterländischen Geschichte bemerken, und daher auch häufig die unausbleiblichen Folgen davon sichtbar werden.

Nicht Aufführung des Materials ist schon Kenntniß der Geschichte, nicht die vielfach verbreitete Darstellung irgend eines anziehenden Factums in gebundener und ungebundener Rede deutet auf ihre allgemeine Verbreitung und Erkenntniß hin, nicht das Wallen nach irgend einem ausgezeichneten Denkmale der Vorzeit, wie herrlich auch an und für sich, giebt uns gültigen Beweis von der echten Freude der Mit-

welt an jenen bedeutenden Ereignissen, die der Gegenwart die jetzige uns so wünschenswerthe Gestaltung aufdrückten; endlich nicht das Zurücksehnen nach jüngst verflossenen Zeiträumen, angeregt durch oberflächliche, gemeinhin aus der Luft gegriffene Schilderung von ihrem übermäßigen Glücke, von dem damaligen gedeihlichen Wohlstande des Landes, und dem dadurch bedingten goldenen Zeitalter für die Menschen selbst, kann uns hier entschädigen. Alles dies zusammen genommen verräth noch keinesweges genaue Kenntniß der Vergangenheit, oder allgemeineres Bestreben sich mit ihr bekannt zu machen, sondern häufig wird gerade dadurch eben das Gegentheil erwiesen, daß Mangel an gründlichem Erforschen statt Wahrheit den Menschen eitles Gebilde der Phantasie, höchstens mit täuschenden Namen und Zahlen und unnützem Wortprunk verziert, aufgebürdet, und auf solche Weise viel mehr vom rechten Wege abgeleitet, als durch echte heilsame historische Erfahrung Lehre und Rath für vorurtheilsfreie Erkennung der Gegenwart gewährt hat.

So ist es im Allgemeinen mit der Kenntniß der Geschichte in Preußen und Oestreich, Hannover und selbst im Königreich Sachsen; und der unparteiische Beobachter dieser Länder wird sich gedrungen fühlen, darin einzustimmen, wenn einen und den andern auch der gegenwärtige Enthusiasmus für Geschichte in der kaiserlichen Residenz in Bezug auf Oestreich daran zweifeln machen möchte. Aber eine Schule, und mag sie auch aus den vielwirkendsten Männern zusammengesetzt sein und noch so sehr auf die Zukunft einzuwirken verheißen, bestimmt für jetzt noch nicht den Geist des Volks. Wie ganz anders ist es in den Ländern, wo der ermüdete Handwerker Erholung von den Mühen des Tages in den alten Chroniken findet, wo unser edler, wahrhaft für sein Vaterland beseelter Müller sich selbst in den armen Hütten der Sennhirten finden konnte, wo jetzt Zschocke's Schweizergeschichte, dies Muster unter den kräftigen und gediegenen Volksbüchern, in tausenden von Exemplaren von Hand zu Hand wandert, und den Land=

mann ergötzt, so wie es den gebildeten Städter erhebt und täglich neu für die Sache des Vaterlandes erwärmt. Hier aber erkennt man auch wahrhaft die Frucht der geschichtlichen Erfahrung, so daß fast überall in der Mehrzahl der einfachen aus gewöhnlichen Bürgern zusammengesetzten Obrigkeiten, nicht minder in gar vielen Mitgliedern der großen gesetzgebenden Räthe ein bewährtes und gediegenes Urtheil über alle wichtige politische Angelegenheiten des Vaterlandes angetroffen wird, das überdies gemeinhin sich als ein gut begründetes aus den bewährten Erfahrungen wohlerkannter Vorzeit geltend zu machen weiß. Und nicht allein die Schweiz ist es, die solchen, auch jedem Fremden theuren Genuß anbietet; mit Freuden wird man Aehnliches bereits in Baiern und Würtemberg [1]) wahrnehmen, ja sogar in den kleinen Herzogthümern Nassau und Braunschweig kann man bisweilen von gleichen Proben des Eifers für Vaterlandskunde überrascht werden; und wahrlich, nicht wird Der, dem es auf die Sache ankommt, den Werth dieser historischen Bestrebungen wegen des geringen Umfanges dieser Länder selbst geringer schätzen. Geht man aber aus Deutschland heraus zu den westlich benachbarten Staaten, nach Frankreich und England, so sieht man einen noch bei weitem stärkeren Eifer für vaterländische Geschichte, der leider nur zu häufig in absichtliche Entstellung der Thatsachen zu Gunsten des Vaterlandes ausschweift. Aber was für glänzende Resultate hat seine löbliche Seite bereits hervorgebracht, und welche bringt sie selbst noch täglich hervor; man mag die französische und die englische Geschichte in

1) Einen sehr erfreulichen Beweis davon liefert Prof. Memminger's Beschreibung des Königreichs Würtemberg, von der bis jetzt (1824—1829) 6 Hefte erschienen sind, indem jedes Heft sich ausschließlich mit der Darstellung eines einzigen Kreises beschäftigt. Hier findet der Historiker wie der Statistiker und Geograph die sorgfältigsten Untersuchungen aus der speciellen Vaterlandskunde, durch ehrenwerthe Männer sehr verschiedenen Standes aus den einzelnen Kreisen bearbeitet.

politischer oder militairischer, oder culturhistorischer Rücksicht durchlaufen, und es wäre nur Vermessenheit, den mir kurz zugemessenen Raum der Zeit durch Häufung so bekannter Beispiele noch mehr zu kürzen. Aber um nur eins herauszuheben, man durchmustere die Debatten der gesetzgebenden Kammern in beiden Reichen, und man wird häufig zu erstaunendem Bewundern über die in die edlere Volksbildung übergegangene und doch genaue Kenntniß der wichtigeren Epochen der Staatsgeschichte die gerechteste Veranlassung finden. Denn schon seit längerer Zeit vermißt kein unbefangener Beurtheiler gediegenes, auf begründete Erfahrung der Geschichte gestütztes Urtheil in den meisten englischen Parlamentsreden, und ein ähnliches Bestreben nach so gültig sich zeigenden Beweisen der Wahrheit verkennt man im Allgemeinen eben so wenig in den Debatten der französischen Deputirten- und Pairskammer, wenn gleich die letzteren, aus dem natürlichen Grunde der kürzeren Dauer der französischen politischen Beredtsamkeit und der politischen Selbstständigkeit der Individuen, den englischen Reden noch sehr nachstehen müssen. Was ich für diese beiden Reiche nachweisen konnte, kann nicht minder leicht auf Dänemark und Schweden, in Betreff der allgemeinen Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlands, angewandt werden.

Doch wir kehren nach Preußen zurück und bemühen uns nachzufragen, woher eben hier der Mangel an allgemeinerer Liebe zur vaterländischen Geschichte herrühren mag. Allerdings läßt sich dafür eine Entschuldigung aus der Zusammensetzung des preußischen Staates ableiten, dessen Leben unter den fünf großen Mächten Europas das kürzeste ist. Noch ist kein Jahrhundert verflossen, und fast gegen drei Viertheil des ganzen Staates sind erst in dieser Zeit allmälig durch die großen politischen Ereignisse zu demselben hinzugefügt worden; also an ein so inniges Verschmelzen der einzelnen Völkerschaften und Provinzen, wie dies in einem ganzen Jahrtausende für Frankreich und Eng-

land geschehen konnte, ist im preußischen Staate noch gar nicht zu denken. Dort sind schon so viele Jahrhunderte hintereinander alle Provinzen des einen Staates in alle Schicksale des sie regierenden Fürstenhauses verwickelt gewesen, sind an all' sein Glück und Unglück geknüpft, haben von beidem eigene Vortheile oder Nachtheile empfangen, und mit diesen, was am meisten anregt, ihre köstlichen Rechte, ja fast ihre gänzliche politische Entwickelung der geistigen Größe oder Schwäche der einzelnen Zweige dieses einen Regentenstammes männlicher und weiblicher Linie zu verdanken. In Preußen dagegen steht der heutige Unterthan der östlichen Provinzen für die Geschichte des Mittelalters und selbst des größten Theils der neueren Zeit in viel stärkerer Entfernung von dem heutigen preußischen Rheinländer, als von dem Engländer oder dem Bewohner Skandinaviens und Polens; denn in der That berührt die Geschichte der Erzbischöfe von Cöln und Trier kaum die Unternehmungen des deutschen Ordens in Preußen, so wenig als die Thaten der Bürgermeister der Reichsstädte Aachen und Erfurt in die Fehden der Herzoge Pommerns eingreifen; und Schlesiens Geschichte liegt für die frühere Zeit eben so vereinzelt da, und hat nur Weniges gemein mit den früheren Schicksalen des Großherzogthums Posen. Nicht einmal, wenn man nicht geradezu den Vorwurf einer ungerechten Forderung auf sich laden will, kann man es den einzelnen Provinzialen verargen, die historische Kenntniß von den Unternehmungen der übrigen Provinzen zu vernachlässigen, so lange dieselben ein unbedeutendes selbstständiges Leben besaßen, und dem gemeinsamen Staate noch nicht einverleibt waren. Aber doch gehören alle diese Geschichten als einzelne nicht unwichtige Theile zu der des preußischen Staates, so wie die einzelnen Länder wichtige Bestandtheile desselben ausmachen. Welches Land aber soll als die Grundlage des Staates betrachtet werden, da die beiden ältesten Haupttheile, Ostpreußen mit Litthauen und Brandenburg, fast gleich an Umfang, an Menschenzahl und eben so von

gleichem Werthe an Hülfsmitteln zu achten sind, und die Verschiedenheit ihrer Bedeutung erst durch die außerordentliche Persönlichkeit des großen Kurfürsten, und seine Art, alle natürlichen Kräfte der Länder ganz zu benutzen, sich bemerkbar machte?

Weder der Name **Preußen** vermag für die Provinz Preußen, noch die Vorliebe für Deutschland, als ein uns allen gemeinsames Vaterland, für die **Mark Brandenburg** dahin zu entscheiden, daß jene oder diese als das Hauptland seine frühere Geschichte zum Anfange der allgemeinen Geschichte des gesammten preußischen Staates mache. Und wie denn anders? Wer darf da lange suchen, um den Eintritt des Hauses Hohenzollern, dem Preußen als Staat sein Leben, seine Größe, seinen Einfluß, seinen Ruhm, seine hohe sittliche, geistige und religiöse Cultur verdankt, als denjenigen Punkt für die Geschichte unseres Vaterlandes zu bezeichnen, wo ein gemeinsames Interesse fernerhin alle Provinzen und Landschaften an sie knüpft, wo eine ununterbrochene Reihe von Regenten, die zum großen Glücke des Landes längerer Regierungen als in den meisten übrigen Staaten [2]) sich erfreuten, rastlos an der Erweiterung und Erhebung des Staates arbeitete. Denn nehmen wir seit dem Kurfürsten Friedrich I. zwei Regenten von der schon bedeutenden Zahl von sechzehn Fürsten aus dem Hause Hohenzollern in vierhundertundeilf Jahren aus, so erkennen wir mit dem lebhaftesten Dankgefühle unser von der Vorsehung uns günstig verliehenes Geschick, daß unsere Fürsten durch ihre ausgezeichnete persönliche Größe, die ihnen all-

2) Von 1415 bis 1829 in einem Zeitraume von vierhundertundvierzehn Jahren hat der preußisch-brandenburgische Staat im Hause Hohenzollern nur sechzehn Regenten gezählt, während das kaiserliche östreichische Haus Habsburg-Lothringen blos für die im Hauptstaate regierende Linie achtzehn Regenten, Frankreich die gleiche Zahl von achtzehn, der britische Staat und Schweden sogar einundzwanzig, und das russische Reich dreiundzwanzig Namen aufweist. Nur Sachsen, Dänemark und Spanien stehen hierin dem preußischen Staate gleich.

gemeine Achtung bei ihren Zeitgenossen erwarb, durch ihre weise Sparsamkeit mit den Kräften des Landes, durch ihren edlen Schutz für Religions- und Gewissensfreiheit, durch rasches Wahrnehmen günstig dargebotener Umstände, wo alte Rechte, nur durch die frühere Ohnmacht verloren, geltend gemacht werden konnten, daß sie auf solche Weise aus einem Ländchen von dreihundert Quadratmeilen einen Staat ersten Ranges in Europa in so kurzer Zeit sich erbauten, der jetzt mehr als das Sechzehnfache seines ursprünglichen Umfanges und das Vierzigfache seiner damaligen Bevölkerung besitzt. Ein so unmittelbar an die Person der einzelnen Regenten geknüpfter und Jahrhunderte hindurch nicht unterbrochener Aufbau eines Reiches ist beispiellos in der Geschichte, denn es ist von keinem Staate die Rede, der wie England und Frankreich bereits abgerundet, durch Wahl oder Erbrecht an ein anderes Fürstenhaus übergeht, oder wie Oestreich durch klug berechnete Heirath- und Erbschaftpolitik in wenigen Jahren einen ungeheuren, aber auch darum nicht innig verbundenen Staatskörper zusammengewinnt, oder wie Rußland in uncultivirten Ländern und gegen gänzlich in Verfall gerathene Reiche sich rasch übermäßig vergrößern, und Grenzen in gerade fortlaufendem Zusammenhange sich bilden kann. Doch was soll's des weitern Aufzählens der Beispiele? Die Sache ist an und für sich klar, denn Preußen liegt in der Mitte der politisch fest gebildeten und abgerundeten Staaten, und seine Entwickelung und Ausbildung gehören bereits in eine Zeit hinein, wo auf leichte Weise weder politische Größe, noch bedeutender Umfang des Staates erworben werden konnten.

Aber nicht minder beispiellos ist es auch, daß der unbefangene, freimüthige Historiker nur zwei, in der Reihe der sechzehn Regenten unseres Staats, nicht mit derselben Anerkennung, wie es die ausgezeichneten Verdienste der übrigen Fürsten fordern, für das Wohl ihres Staates und der ihnen anvertrauten Völker wirkend anführen darf. Wo bleibt da die Geschichte der vier anderen großen europäischen

Mächte; wo bleibt da Frankreich in dieser Zeit zurück, mit seinen Ludwig XI., Karl VIII., Karl IX., Heinrich III., Ludwig XIII., Ludwig XV., und ich verschweige noch die Regentschaftsregierung der Anna von Oestreich und Mazarini, und die noch schlechtere des Regenten von Orleans. Steht aber England besser? Hat es nicht in derselben Zeit die gerechteste Klage über Heinrich VI., Richard III., Heinrich VIII., Maria, Jakob I., Karl I., Karl II. und Jakob II. zu führen? Kann Oestreich mit einem Friedrich III., Rudolf II., Matthias, Ferdinand II., und Ferdinand III., selbst auch mit Leopold I. und Karl VI. in diesem Zeitraume sich über Preußen erheben? Und denken wir an die letzte von den fünf großen europäischen Mächten, an Rußland, hat es nicht in diesem Zeitraume noch drei Jahrhunderte in asiatischer Halbcultur gerastet, ehe Peter der Große den Plan faßte, sein Volk gleich sich zur Selbsterkennung seiner menschlichen Würde herauf zu bilden, und Rußland als einen neu geschaffenen großen europäischen Staat den übrigen zu nähern?

Aber wenn Preußen mitten im geordneten Europa, rings von anerkannten, lange bestehenden Staaten umgeben, dennoch zu einem solchen Gewichte sich empor hob, so konnte dieses wohl nicht anders als auf dem Wege der Eroberung geschehen, und Preußens Geschichte mag zu viele dunkele Stellen haben, als daß ein allgemein lebendiger Eifer zu ihrer Kenntniß antriebe: ein solcher Einwand tritt wohl hier und da dem Vaterlandsfreunde entgegen. Allerdings ist Preußen ein Militairstaat, d. h. sein Heer muß als seine Basis manche ihm gänzlich mangelnde oder zu gering vorhandene Grundkraft anderer Staaten ersetzen, muß seiner gegen die übrigen Hauptstaaten Europas mindestens um die Hälfte geringeren Bevölkerung und Finanzkraft das Ausgleichungsmittel für sein gleichmäßiges politisches Gewicht geben. Auch hat ihm, was der Preuße nicht ableugnen soll, die Kraft, Energie und Tapferkeit seines Heeres manchen Edelstein für seine Krone erworben, und als der schönste

strahlt Schlesien obenan, mehr durch Gewalt als durch Recht gewonnen. Aber eben so viel gab rechtmäßige Erbschaft, auf Grund nächster Verwandtschaft oder eines nicht minder gültigen Erbvertrages, wofür, wenn auch nicht immer das ganze in Anspruch genommene Land, doch wenigstens eine einigermaßen ausreichende Entschädigung zufiel, wie Ostpreußen, Litthauen, Pommern, die älteren Rheinlande. Einen andern bedeutenden Theil des preußischen Staates sehen wir als den wohlerworbenen Lohn für treue Dienste, mit dem allerdings auch zugleich Schadenersatz für das Aufgeben begründeter Ansprüche nicht selten verbunden wurde; auf solche Weise wurden preußisch Magdeburg als Herzogthum, die Fürstenthümer Halberstadt und Minden, noch andere Theile von Westphalen, Ostfriesland und dessen heutiger Ersatz, Neuvorpommern. Ein anderer Theil des Staates kam durch erlaubten Kauf von der ersparten Landeseinnahme an das Haus Hohenzollern, wie selbst die Kurmark und Neumark, Brandenburg und manches andere deutsche Land von geringerem Umfange, besonders in Sachsen und Franken. Endlich wurde für den preußischen Staat ein neuer Bestandtheil gewonnen durch freie Wahl der Landstände, aus offenem Zutrauen auf gerechte Regierung, wie die Fürstenthümer Neuenburg und Valengin. Nur vier Jahre waren es, wo Preußens Adler nicht ganz dem Argwohne zu weniger Enthaltsamkeit entging, aber sie gehören auch in die Periode hinein, wo es keinem einzigen Staate vergönnt war, sich den über ganz Europa ausbreitenden Folgen der französischen Revolution zu entziehen; es war die Zeit von den Friedensschlüssen zu Luneville und Amiens bis zu dem Ausbruch des unglücklichen Krieges von 1806, wo Preußen sich mit der Besitznahme zu vieler secularisirter Stifter, ehemaliger Reichsstädte und endlich gar mit Hannover befassen mußte. Aber wie schnell ging diese Zeit vorüber, und auf den Congressen zu Paris und Wien hat Preußen, wenn wir auf das Resultat sehen, in der That doch vor allen am meisten Mäßigung gezeigt, da kein Staat

ihm den Ruhm der größten Anstrengungen in diesen denkwürdigen Jahren mit Fug streitig machen konnte. Denn seine Entschädigung, wenn wir das Gewicht und die Bedeutsamkeit seiner Leistungen genau abmessen, ist ohne Zweifel an Land und Menschen verhältnißmäßig die geringste. Was aber die dunkeln Flecken der preußischen Geschichte betrifft, so dürfte wohl jeder Preuße ihre Erhellung auf sich nehmen können, denn es stehen doch wieder keine Jahrbücher, bei irgend einem größeren Staate, so rein von denselben da, als ihre. Preußen ist jetzt in der That das **einzige** Reich, das noch keinen allgemeinen Volksaufstand, keine Verschwörung erlebt hat; denn die brandenburgischen Fehden des Adels mit dem Landesherrn im funfzehnten Jahrhundert waren damals Gemeingut aller Länder und lagen in dem Geiste der Völker und ihrer Staatseinrichtungen und waren so auch immer vereinzelte Unternehmungen zu einer Zeit, wo Brandenburg noch keinen selbstständigen Staat bildete. Noch weniger kann der Aufstand des preußischen Städtebundes hierher gerechnet werden, denn er galt nur dem deutschen Orden; so wie der samländische Bauernaufruhr von 1525, auf einen sehr geringen Umkreis dieser Landschaft beschränkt, nicht der Landesobrigkeit den Gehorsam aufsagte, sondern nur durch mißverstandene Begriffe von der evangelischen Freiheit erregt, mit der Lossagung von der katholischen Kirche zugleich auch sich selbst Befreiung von den Bedrückungen des Landadels und der Amtleute erringen wollte. Dieser Mangel der größten Plage für ein Volk ist aber der herrlichste Beweis für die Milde und Weisheit der Regierung Preußens, für das auf immer gewonnene Zutrauen des Volks zu allen Maßregeln seiner Fürsten, daß sie wahrhaft nur das Heil des Landes bezwecken können, für die echte sittliche Cultur des Volks, für die allgemein verbreitete Achtung [illegible] Ordnung und Religion, mit einem Worte [illegible] unwandelbare und gediegene Glück [illegible] rscheinungen im politischen Leben [illegible] herrschten

vermag kein Zwang, aber auch nicht einmal die größte Anstrengung geistiger Ueberlegenheit ohne den Hinzutritt edler Gesinnung hervorzubringen, wie auch dies ja das Schicksal jenes Riesengeistes der französischen Revolution mehr als zu deutlich geoffenbart hat. Werfen wir aber von diesem Standpunkte einen Blick auf die übrigen Staaten, so erlauben Sie mir, hochverehrte Anwesende, nur einige bekanntere Erinnerungen an dieser Stelle hervorzurufen.

Mit welchem Enthusiasmus der Franzose an seinem Königsstamm hing, hat die Geschichte Franz I., Heinrich IV. und der ersten dreißig Regierungsjahre der beiden Ludwig XIV. und XV. mit den ergreifendsten Zügen in die Annalen dieses Staates eingeschrieben; daß das Volk leicht zu behandeln war, haben selbst seine Gegner nicht zu leugnen gewagt, und doch wie viele verderbliche bürgerliche Unruhen mußte Frankreich schon bluttriefend durchwandern, ehe es in die letzte, und bei der damaligen Bildung schauderhafteste Verirrung der Menschheit und Umwälzung des ganzen Staates gerieth. Sollten wir aber zur Schande der gesammten Menschheit stets annehmen müssen, daß Millionen **gut** regierter Menschen, ihr eigenes Wohl von sich stoßend, auf einmal von dem Strudel des Wahnsinns ergriffen werden, um alle Ordnung über den Haufen zu werfen, und gleich den wilden Thieren ihre früheren Gefährten und Leiter zu morden? Nein, das vermuthet wohl kein unparteiischer Freund der Geschichte. Doch sehen wir nach den Veranlassungen, die das Volk oder einzelne Stände desselben zuerst gereizt haben, so finden wir sie fast immer übereinstimmend: Entwürdigung der Regenten und der ganzen Regierung, entweder durch überaus sittenloses Leben des Hofes, oder durch das Ueberlassen der Verwaltung an einen elenden Günstling, oder das Regiment unzüchtiger Weiber (denn wir müssen zur Prüfung des Aufruhrgeistes mehr die früheren Bürgerkriege als den letzten im Auge haben). Dazu kam dann bei der schon gesunkenen Achtung der Regierung Bedrückung der Religionsfreiheit, oder nahe drohende

Besorgniß vor solchem Zwang, Preisgeben der heiligsten Grundsätze und Gebräuche der Staatsreligion, selbst von Seiten der höchsten Regierungsgewalt, Verletzung beschworner Freiheiten und Rechte ganzer Stände, dann noch, gerade in den Augenblicken der gereizten Stimmung des Volks, Vermehrung der Auflagen, und besonders sichtbar gezeigte Verschwendung des Hofes, als ob es absichtlich zum Hohne des Volkes geschähe. Kam es nun endlich zum Bruch, so ward zuerst übermäßige Schwäche der Regierung und stetes Schwanken in den Maßregeln zur Unterdrückung der ersten Volksbewegungen sichtbar; augenblickliches Nachgeben gegen die mit Gewalt der Regierung abgetrotzten Forderungen folgte darauf, so daß man meinen sollte, die Regierung habe mit Willen zur Empörung getrieben. Keine Partei und noch weniger ein ganzes in Aufruhr gebrachtes Volk hat aber jemals Rath und Ziel zu halten gewußt, wenn es einmal entfesselt, die Ohnmacht seiner früheren wirklichen oder vermeintlichen Peiniger kennen gelernt hat; Gewaltthätigkeit wurde mit noch größerer Gewaltthätigkeit von der andern Seite überboten. Der schlechte Bürger erhielt im Aufruhr leicht das Uebergewicht, weil er der Menge mehr zu schmeicheln wußte, und so geschahen in Frankreich entsetzliche Dinge, die ursprünglich gewiß nicht ohne alle Schuld der Regierung angeregt, dann aber durch verkehrte Behandlung zu gewaltigerem Aufbrennen mit den gefährlichsten Stoffen genährt wurden. Nicht anders ist die Veranlassung der beiden Revolutionen in England, von denen die letzte nur dadurch weniger blutig wurde, weil das Volk sich einer auswärtigen Macht überließ, deren Leiter zugleich durch seine Gemahlin die nächsten erblichen Rechte auf den englischen Thron hatte. Dasselbe in Spanien, Portugal und Neapel, Länder, in denen Aufstände, bei der noch häufiger vorgekommenen persönlichen Schwäche und Schuld der Regenten, rascher auf einander gefolgt, [illegible] [illegible], weil selten ganze Stände, [illegible] [illegible]zen, Städte oder gar nur [illegible]

rung erlittenen Verletzungen auf der Stelle sich erwehren wollten, und nicht die Häufung von Bedrückungen gegen das ganze Volk abwarteten. Bei den Völkern deutscher Zunge (namentlich in Oestreich, in beiden Niederlanden), zu denen wir aber auch im Ganzen Dänemark und Norwegen rechnen können, haben nur zwei Arten von Veranlassung zum Aufstande der Völker stattgefunden, nämlich Bedrückung der Religionsfreiheit und Verletzung der von den Fürsten selbst beschworenen Grundgesetze der Länder; und die Empörungen haben nicht eher geendet, als bis die genommenen Rechte den einzelnen Ständen oder dem ganzen Volke wiedergegeben wurden; aber wiewohl nicht so sehr selten die Regenten der genannten Länder solche Verletzungen sich haben zu Schulden kommen lassen, so kehrte doch das alte gegenseitige Vertrauen der Unterthanen zum Fürsten und umgekehrt, gemeinhin mit der Zurückgabe des Entzogenen, in seine alte gewohnte Bahn zurück. Von Rußland kann hier nicht die Rede sein, da die Entwickelung der unteren Stände erst im Beginnen ist, dieselben überdies schon bei der verhältnißmäßig geringen Zahl der selbstständigen Individuen unbedeutend sind, und alle Aufstände in diesem Reiche, so lange es europäische Civilisation angenommen hat, nur vereinzelt stehende Militairempörungen gewesen sind, also nicht die innere Ruhe des ganzen Reichs getrübt haben und daher nur von sehr kurzer Dauer gewesen sind.

Ich würde fürchten müssen, mich zu lange bei der Auseinandersetzung des nicht seltenen Mißverständnisses zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen in den übrigen Staaten verweilt zu haben, wenn dieselbe mir nicht die fruchtbarsten Beziehungen auf meinen Gegenstand selbst gäbe. Also die preußische Geschichte, die so ermunternde und erhebende Aufschlüsse über die frühere Vergangenheit des Vaterlandes ohne Hehl zu geben vermag, die so gar sehr vor allen anderen Staaten dem Preußen das Glück seines Landes für den von der Vorsehung ihm verliehenen Herrscherstamm fühlen läßt, sie sollte uns nicht antreiben, ihre

Erkenntniß zu einem Hauptbildungsmittel jedes jugendlichen Gemüths, zu einer kräftigen Befestigung der patriotischen Gesinnung jedes Bürgers in unserm Vaterlande zu wählen?

Allerdings ist hierbei nothwendig zu verlangen, daß außer der genauen Kenntniß der allgemeinen Geschichte der preußisch-brandenburgischen Lande seit der Regierung des Hauses Hohenzollern, für jeden noch die besondere Geschichte seiner Provinz, zumal in den Zeiten vor der Einverleibung in den preußisch-brandenburgischen Staat, gelehrt und auf das sorgfältigste mit jener verbunden werde, da jeder Beamte, jeder Lehrer, jeder Militair, ja jeder gebildete Bürger tagtäglich auf Verhältnisse stößt, die nur in der früheren Geschichte ihren Aufschluß finden, also ihre genauere Erkenntniß als ein unumgängliches Bedürfniß erheischen. Nun aber gewinnen diese Verhältnisse durch die Darstellung ihrer allmäligen historischen Entwickelung eine solche Klarheit, daß sie gar viele Fehlgriffe vermeiden lassen, daß sie eben so viele Vorurtheile zerstören, und was überall das Höchste gilt, daß sie die Erfahrungen der früheren Zeit als Prüfstein an die Aufgaben und Ereignisse der Gegenwart anzulegen gestatten.

Doch ich habe noch näher auf die Frage zu antworten, ob wirklich diese Kenntniß der vaterländischen Geschichte bei uns so sehr vernachlässigt, und wenn dem also ist, auf welche Weise ich hierüber selbst einen Vorschlag zu machen mir erlaube. Leider ist die Vernachlässigung allgemein, da wohl hierüber der Universitätslehrer das Urtheil am sichersten zu fällen vermag, denn er sieht, so oft ihm Jünglinge, die ihren Lehrcursus auf Bürgerschulen und Gymnasien bereits vollendet haben, zur Prüfung ihrer geschichtlichen Kenntnisse sich darbieten, auch die wichtigsten Fragen in Bezug auf das Vaterland von ihnen unbeantwortet; er hört häufig Anachronismen von Jahrhunderten bei den Begebenheiten, die des Vaterlands Ehre und Selbstständigkeit festgestellt haben; und doch darf die Geschichte des preußischen Staates

nur so wenige Jahrhunderte dem Gedächtnisse unterscheiden lehren. Indeß nicht in unseren östlichen Provinzen ist es allein so, man trifft es, und fast noch übler, in Brandenburg und den Elbeländern an, wenn auch schon mit vollem Rechte bei den neuern westlichen Provinzen bis jetzt verhältnißmäßig nur geringere Forderungen darin gestellt werden durften; Schlesien leistet hiefür noch am meisten. Aber man könnte sich leichter beruhigen, wenn nur bei den die Universität beziehenden Jünglingen dieser Uebelstand zu bemerken wäre, und hier noch mannigfache Gelegenheit vermuthen, um die versäumte und durchaus so nothwendige Kenntniß der vaterländischen Geschichte nachzuholen. Aber auf einigen Landesuniversitäten wird die Geschichte des Vaterlandes gar nicht einmal vorgetragen, und ich scheue mich nicht, hochverehrte Herren, vor Ihnen ganz offen auszusprechen, daß dem Lehrer der Geschichte häufig von den verschiedensten Seiten, selbst von Geschäftsmännern jeder Classe, Fragen vorgelegt werden, die nicht ohne bedeutendes Interesse für die geselligen Verhältnisse des Lebens, oft selbst von Wichtigkeit für den bürgerlichen Vortheil Einzelner sind, und doch schon durch eine oberflächliche Kenntniß der vaterländischen Geschichte beseitigt werden könnten. Wie ganz anders würden z. B. die heut zu Tage in unserer Provinz überall gehörten, mit dem größten Eifer verfochtenen Urtheile über den vormaligen Wohlstand des Landes, über den beispiellos gesunkenen Handel, über die gänzliche Verarmung der Provinz ausfallen, wenn man nicht blos aus der Erinnerung weniger Jahre die durch die unnatürlichsten Verhältnisse von der Welt (wie einen fast vierzigjährigen Seekrieg 1776—1815) höher gehobene Blüthe unserer Häfen als einen seit undenklichen Zeiten gewöhnlichen und unserem Lande ganz eigenthümlichen Zustand darstellte und vertheidigte, sondern dafür aus der Geschichte ein wahres Bild der natürlichen Verhältnisse und des von ihnen abhängenden Wohlstandes von Ostpreußen, vor der ersten Theilung von Polen, sich zusammensetzte. Damit leugne

ich jedoch keineswegs den momentanen Druck ab, der jetzt auf der handeltreibenden und ackerbauenden Classe der Bewohner Preußens lastet, aber ich gebe ihm nur eine wahrhaftere Entstehung, und schneide geradezu manchen Klagen der Unzufriedenheit den Weg ab, die sich nicht selten erlaubt, der Regierung selbst die Schuld davon aufzubürden, oder doch mindestens eine wiewohl unmögliche Abhülfe zu fordern; schon eine solche Verbesserung des allgemeinen Urtheils würde von den heilsamsten Folgen sein. Aber noch viel fruchtbarer dürfte der Einfluß der allgemeinen Liebe zur vaterländischen Geschichte auf die gesammte Kenntniß der Geschichte sein. Wem ist es von den mit dem gelehrten Bildungswesen unseres Staates vertrauten Männern unbekannt, daß, da seit einem Zeitraume von sechzehn Jahren die philologischen und mathematischen Studien ein so erfreuliches höheres Leben auf den Gymnasien gewonnen, die naturwissenschaftlichen in dieser Zeit erst ihren Eingang auf denselben finden konnten, durchaus nicht so Wünschenswerthes von dem historischen und geographischen Unterrichte im Allgemeinen nachgerühmt werden darf? Einzelne ehrenvolle Ausnahmen, die mir nahe genug liegen, können hier nicht für das Ganze sprechen; es wird bei der Mehrzahl der Jünglinge aller lebendige Eifer für die Geschichte vermißt, man sieht sie von ihnen als einen leicht aus Tabellen zu erwerbenden Gedächtnißkram hintenangesetzt, man erfährt leider nur zu sehr, daß die überaus schnell zusammengelernten Zahlen und Namen in den ersten Monaten des akademischen Lebens vergessen sind, und daß so von dieser edlen Wissenschaft, der schon jener allbekannte Ausspruch des großen römischen Redners den ehrenvollsten Charakter der Mutter der Weisheit aufprägte, nichts als der Widerwille gegen die scheinbar unnütz darauf verwandte Mühe übrigbleibt. Freilich trägt der Mangel eines allgemein für die Gymnasien eingeführten Lehrbuchs der Geschichte [3]) das Seinige

---

3) Diesem sehr bedeutenden Uebelstande ist inzwisch

dazu bei, indem dieser Uebelstand den größten Theil der für den Unterricht knapp zugemessenen Stunden zu bloßem Aufschreiben der nothwendigsten Thatsachen verzehrt, die Wiederholung überaus beschränkt, bisweilen ganz aufhebt, und jede genauere und vollständigere Ausführung der wichtigsten Begebenheiten durch lebendige mündliche Erzählung geradezu verbietet. Aber dieser Fehler, den wir überdies ja bald aus dem Wege geräumt zu sehen hoffen dürfen, ist weder der einzige noch der größte; er wird gar sehr durch den gänzlichen Mangel eines gemeinsamen Mittelpunktes für den Unterricht in der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit überboten. Dies erhellt am deutlichsten daraus, daß die Geschichte des Alterthums, der dieser Mittelpunkt nicht fehlt, noch am meisten betrieben wird, und am längsten im Gedächtnisse sich erhält. Hier aber bilden Griechenland und Rom den Mittelpunkt, sowohl der Knabe als der Jüngling wird in dieser Geschichte einheimisch, denn jedes Blatt seiner philologischen Lecture erläutert ihm eine Thatsache, oder fordert aus der Geschichte weitere Belehrung und Erklärung. Dieses gegenseitige Durchdringen wurzelt die Lehre der Geschichte fest, und verstärkt das Interesse an dem tieferen Eindringen auch in die übrigen Theile der alten Geschichte, da einer in den andern fast unbemerkt hinüberführt, und zum theueren Lohn leichtere Einsicht und sichere Aufbewahrung im Gedächtniß gewährt. So wie aber dies für die Geschichte des Alterthums sich sehr ersprießlich zeigt, eben so muß für das historische Wissen im Mittelalter und der neuen Zeit dieser Mittelpunkt durch die Geschichte des Vaterlandes gegeben werden. Sie muß zuerst dem Knaben das Interesse für diese Wissenschaft einflößen. Denn so wie er am zweckmäßigsten vom Vaterlande aus die Erdkunde

---

preußische Gymnasien durch die Einführung des Lehrbuchs für die Geschichte, von Prof. Dr. Ellendt, Königsberg bei Bornträger 1827. 8. abgeholfen, das in Bezug auf den Gymnasialunterricht der Geschichte unbedingt allen seinen Nebenbuhlern den Vorrang abgelaufen hat.

auffassen lernt, und bei ihm vergeblich die Zeit mit Beschreibung fremder Länder zersplittert wird, bevor er Festigkeit in den ersten geographischen Begriffen durch eigene Anschauung im Vaterlande erlangt hat, und dann erst aus dem bereits bekannt gewordenen Vaterlande nach ferneren Gegenden strebt; eben so empfange er auch in ausführlichen Erzählungen einzelner Schicksale des ihn rings umgebenden Landes die erste Belehrung der Geschichte. Aber nicht minder verbleibe die Sache des Vaterlandes dem Jünglinge stets anregend und aufforderndzur weiteren Forschung in seinen historischen Studien nach Innen und Außen hin, denn doch nur in ihr allein vermag er, durch jeden scharfen Blick, jede besonnene Beobachtung belehrt, ein lebendiges Gemälde der Vergangenheit sich zu entwerfen.

Wie, ruft hier aber mancher sehr achtungswerthe Pädagog entgegen, Du willst Specialgeschichte vor der Kenntniß der allgemeinen vorausgehen lassen, und vermeinst, daß du begriffen werden kannst, ja, daß der Knabe sogar an solchem Stückwerk Freude empfinden, durch sie zu sorgfältigerem Lernen der gesammten Geschichte angetrieben werden soll? Welche eitle Hoffnung! Nicht so schnell dies Urtheil zu fassen ist meine einzige Bitte, nicht jede auch scheinbar noch so allgemeine Regel ist ohne Ausnahme; Erfahrung, und die wird doch nie bei dem Erlernen der Erfahrungswissenschaft überhört werden sollen, spricht das lauteste Zeugniß für diese Lehrart; denn England und Frankreich befolgen sie seit einem Jahrhundert mit dem wünschenswerthesten Erfolge. Geschichte, soll sie im echten Geiste gelehrt werden, verlangt Wärme, Theilnahme des Gemüths, lebendige Wahrheit; woher diese sogleich beim aufwachsenden Jünglinge für allgemeinere Begebenheiten des Auslandes, deren Erzählung überdies rasch auf einander gedrängt werden muß, herbeischaffen, wenn nicht zuvor durch sinnliche Anschauung historisch merkwürdiger Plätze, durch die Thaten der Vergangenheit verkündende Denkmäler innige Liebe für das Besondere erregt worden ist? Wie viel wird erleichtert,

welche Klarheit tritt vor die Augen des Jünglings, wenn er nur erst für irgend eine Begebenheit die Stätte schaut, auf der sie sich ereignet hat. Dreimal die Geschichte der Völkerwanderung wiederholt, hilft nicht so viel, als einmal ihre Einwirkungen innerhalb der Grenzen des vaterländischen Staates näher zu zeigen. Eben so prägt für die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums die Erzählung von des heiligen Adalberts Capelle unvergeßlich den Gang des Missionswesens im nördlichen Europa für das Mittelalter ein; die Schilderung der harten Niederlage auf der schlesischen Wahlstatt schreibt unverlöschbar die Züge der Mongolen und ihre Schrecken dem Gedächtniß des jungen Schlesiers ein; der Sieg bei Rudau, die Niederlage bei Tannenberg sind die besten Bindepunkte beim historischen Unterrichte auf den preußischen Gymnasien für die fast ermüdenden Kriege dieser Zeit im Norden; des großen Kurfürsten ruhmvoller Marsch auf Rathenow, der ewig denkwürdige Sieg bei Fehrbellin, sein Schlittenzug zur Rettung des bedrängten Preußens von der Weichsel her, die edle Aufnahme der für ihren Glauben verfolgten Franzosen in seinen Staaten, halten unverrückbar das Zeitalter Ludwig XIV., das Sinken Schwedens in der Erinnerung des preußischen Jünglings fest, und wie noch stärker tritt Preußen für die allgemeine Geschichte hervor, wenn wir tiefer in die Glanzperiode des Vaterlandes herabgehen! Ohne eigene lebhafte Theilnahme ist das ganze Studium der Geschichte fruchtlos, und wofür anders kann in den Zeiten, wo die Fülle der Begebenheiten nur spärliche Auslese für die Jugend gebietet, Theilnahme erweckt werden, wenn nicht für den Staat, an dessen geschichtliche Entwickelung und Ausbildung, wie an seine ferneren Schicksale, unser eigenes Dasein geknüpft ist? Von den Schulen muß hierin die gute Saat ausgestreut werden, und es kann mit so großem Vortheile, ohne irgend eine wesentliche Veränderung im Unterrichte geschehen, als daß ich mir nicht schmeicheln sollte, ein darüber herzlich gesprochenes Wort könne wohl bei einem oder

dem andern meiner verehrten Herren Zuhörer seinen Eingang finden. Den ersten historischen Unterricht mögen nur Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte bilden, wie dieselbe alleiniges Hauptaugenmerk für Elementar- und Bürgerschulen stets bleiben muß. Aber in den oberen Classen der Gymnasien hebe nur der Lehrer, ohne den ihm vorgeschriebenen Plan des ausführlichen historischen Cursus umzugestalten, die Sache des Vaterlandes überall hervor; er kann es, ohne der historischen Wahrheit nahe treten zu dürfen, und gebrauche sie, wie gesagt, als Stützpunkt des gesammten historischen Wissens. Bei solcher Vorbildung können die Universitäten weiter gehen, sie werden nicht allein für preußische Geschichte die tieferen Schachten der Kritik eröffnen dürfen, sie werden überhaupt eine mehr zusammenhängende allgemeine historische Kenntniß als Grundlage für ihre Vorträge antreffen, und auf solche Weise nicht in die Gefahr gerathen, unverstanden oder mißverstanden zu bleiben, wenn sie als Schlußstein des historischen Gebäudes für die durchaus nothwendige Bildung jedes Staatsbeamten und jedes bürgerlichen Berufes die Staatskunde im weiteren Sinne des Wortes hinzufügen, und in derselben darlegen, wie Jahrhunderte hindurch gegenseitig Regierung und Volk bei dem allmäligen Anwachs des Staates in der gesammten physischen und technischen, geistigen und sittlichen Cultur zur Steigerung der Grundmacht des Staats sich gegenseitig lebhaft unterstützt haben, welcher Verfassung der Staat sich erfreut, und wie sie nach und nach geschichtlich sich entwickelt hat, wie die Verwaltung in demselben geordnet ist, und welcher Anstrengungen es bedurfte, bis sie zu der heutigen Stufe ihrer Vollendung sich erhob; endlich wie das Zusammenwirken aller inneren Kräfte dem Staate die Macht verleiht, seine Unabhängigkeit zu erhalten, und seinen durch die politischen Verhältnisse ihm gebotenen Einfluß auf die auswärtigen Mächte stets mit [illegible] Wohl des Vaterlandes zu behaupten. Dan[illegible] Unterricht seinen Triumph feiern; [illegible] ... ge-

bildeten Mann ins praktische Leben ein, nachdem ihm durch sorgsame Forschung der innere und äußere Zustand des Staats in seiner allmäligen Entwickelung, so weit ihn der beschränkte Wirkungskreis des Gelehrten aufzufassen erlaubt, bekannt geworden ist; er hat nun hinlänglich Stoff erlangt zur Vergleichung seines Staates in mannigfacher Rücksicht mit dem, was hierin von anderen Reichen dargeboten wird, und wahrlich, der Preuße wird dann sein Loos für andere Völker beneidenswerth fühlen. Aber nicht allein der Beamte soll gebildet werden, jeder Staatsbürger, der auf den Namen eines Gebildeten Anspruch macht, soll um diese Befähigung zum vergleichenden Urtheile erst sich bemühen: denn sonst läuft er gar oft Gefahr, durch unreifes und ungeprüftes Urtheil verleitet, in jedem fremden Lande überall Gegenstände sehnsüchtigen Wünschens zu finden, während ihm der wahrhaft glücklichere Zustand seiner Heimath aus den Augen entrückt, fremd bleibt.

Und Heil und dreimal Heil uns, wenn eine solche historische Bildung in unserem Lande erst eine allgemeine geworden ist, denn sie wird jählings alle Vorurtheile gegen das eigene Land auflösen, sie wird die Verblendung für das Ausland vernichten; sie wird die Unzufriedenheit mit dem eigenen Geschicke verzehren, indem sie in den schönen Producten fremder Länder die Schwierigkeit der Bearbeitung zeigt, mit der dieselben zu erzielen sind, oder den Wermuth und das Gift nicht verhehlt, das unter der schönen Decke der Blumen verhüllt ist, und geradezu den ungeheuren Aufwand an theurem Bürgerblut hervorhebt, mit dem der Boden dieser Länder erst gedüngt werden mußte, um solche Saat einzustreuen. Aber wir leben in Preußen, wir feiern jetzt das Wiegenfest des Königreiches, und diese Zeilen haben heute schon laut genug gesprochen, welche wahrhaft kostbare Vorzüge der preußische Staat vor den übrigen genießt. Wir wissen demnach, daß die genauere Kenntniß der vaterländischen Geschichte den Bürger fester an den Staat knüpfen, und daß sein patriotischer Sinn sich um so

mehr zu dem Staate hingezogen fühlen muß, je näher er die unausgesetzten Bestrebungen der höchsten Regierungsgewalt für das allgemeine Beste des Landes, für höhere Geistesentwickelung, für ungetrübte Religionsfreiheit und wahrhaft sittliche Bildung der Einzelnen kennen lernt und erwägt, da ihn die allgemeine Geschichte von dem schnell entworfenen Trugbilde eines Idealstaats, in den jeder andere leicht umzuformen wäre, bereits befreit hat. Also belebt vaterländische Geschichte die Vaterlandsliebe am stärksten, und erhöht sie zu der edelsten Stufe hienieden, denn sie giebt ihr die sicherste Grundlage. O wie gerne möchte ich Sie jetzt, verehrte Herren, in die Mitte unserer Geschichte hineinführen, und aus allen Zeiten die mir zu Gebote stehenden Belege für die vorgetragenen Ansichten Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen. Aber ich bescheide mich, denn der Gegenstand spricht zu laut für sich selbst. Darum, meine Herren, lassen Sie uns insgesammt nach unseren Kräften wirken, daß die Geschichte des Vaterlandes mehr und mehr ein Gemeingut werde, daß ihre Lehren unsere Urtheile regele, daß das Band der einzelnen Provinzen durch das gemeinsame Glück, ein solches Herrscherhaus zu besitzen, inniger geknüpft werde. Dann wird uns als unser schönster Lohn mit jeder Erneuerung dieses Krönungsfestes in derselben Stunde von der Mosel fernem Ufer bis zur Memel ein Zuruf des Heils, aus der innigsten und reinsten Ueberzeugung, aus dem überströmenden Dankgefühle erschallen: Gott segne das Königliche Haus, das dem Lande so großes Glück verliehen! Gott erhalte unsern König! Sein erlauchter Stamm blühe stets zum Heile der Menschheit!

II.

Einleitungsrede zum Krönungsfeste am 18. Januar 1828,

enthaltend

den Plan zu einer ausführlichen Geschichte des Hauses Hohenzollern und des preußischen Staates,

von

Prof. Dr. F. W. Schubert,

d. Z. Director der deutschen Gesellschaft.

Der Verfasser würde Anstand nehmen müssen, diese wenigen nur zur Einleitung einer Feierlichkeit gesprochenen Seiten dem Drucke zu übergeben, wenn nicht eben in denselben näherer Aufschluß über ein schriftstellerisches Unternehmen gegeben würde, aus dem schon mehrere Male Bruchstücke in den Versammlungen der deutschen Gesellschaft mitgetheilt worden waren (darunter sind zwei Abhandlungen bereits gedruckt „das erste politische Auftreten Preußens unter dem großen Kurfürsten" Königsberg, 1823. 48 S. 8. bei Bornträger, und „über die Erhebung Preußens zum Königreich" in Pölitz Jahrbüchern für Geschichte und Staatswissenschaft. Jahrgang 1828 im Augusthefte) und das wohl auch noch später bisweilen Gelegenheit zu Mittheilungen für diesen gelehrten Verein geben könnte. Ueberdies dürfte es auch an und für sich nicht uninteressant sein, dem größeren litterarischen Publicum durch die Vorlegung des vollständigen Entwurfs genauere Nachricht über die Einrichtung und Auffassung dieser aus den Quellen bearbeiteten Geschichte des Hauses Hohenzollern und des preußischen Staates zu liefern, und für den solideren Werth des Gebäudes durch freundliche geneigte Gesinnung wohlwollende Theilnahme und lebhafte Unterstützung zu gewinnen. Selbst bei den günstigsten Umständen verstreicht über seiner Ausführung eine ansehnliche Reihe von Jahren, die reichlich Zeit und Raum zur Veränderung, Verbesseruug und Erläuterung gewähren wird. Möge eine allgemeinere Theilnahme an dieser Arbeit dem Verfasser nur recht oft dazu Veranlassung werden.

Verehrte Herren! Es ist mir heute die Ehre zu Theil geworden, im Namen der königlichen deutschen Gesellschaft, als zeitiger Director derselben, dies Ehrenfest der preußischen Krone zu eröffnen, das nunmehr seit hundertachtund-

zwanzig Jahren in diesen engeren Schloßmauern mit ungetheilter Freude gefeiert wird, das, nehmen wir fünf traurige Jahre des siebenjährigen Krieges davon aus, auch ohne feindliche Störung die freudige Stimmung der Freunde des Vaterlandes stets vereint hat, um Vergangenheit und Gegenwart des preußischen Staates in den wichtigsten Momenten der politischen Entwickelung, zur gegenseitigen frohen Erhebung des Geistes sich vorzuführen. In der That an solchem allgemeinen Landesfeste dürfen wir uns nicht des drängenden Gefühls enthalten, auf solche Basis gestützt, auch die heitersten und belebendsten Aussichten in eine noch bedeutsamere Zukunft für den Standpunkt des preußischen Staates zu werfen. Und wahrlich dem Preußen gelingt es schon, eine solche Betrachtung sich selbst zum Feste zu machen und mit ihr die Weihe des Tages zu erhöhen. Aber es ist nicht heute meine Pflicht, Ihnen, geehrte Anwesende, in einem ausgeführteren Vortrage ein Gemälde zu entwerfen, das unseren Staat entweder in seiner ganzen Beziehung auf die Fortbildung der politischen und geistigen Cultur der gesammten Menschheit zum Gegenstande wählt, oder nur eine einzelne abgeschlossene Regierung eines einzigen Fürsten durchmustert, um Ihrer geneigten Aufmerksamkeit die ununterbrochenen Fortschritte, oder wenn es nöthig sein sollte, theilweise auch Rückschritte des Staates in aneinander gereihter Darstellung zu enthüllen. Allerdings vermag ein solches Vorhaben am leichtesten den Kreis der Gedanken in näheren Bezug auf das Wesen und den Charakter des preußischen Staates hinzuleiten und auf solche Weise nicht unwürdig einzuladen, eins der wenigen allgemeinen Feste des Staates auch im engeren Bande als Preußen aneinander geschlossen zu feiern. Heute nur auf wenige Minuten beschränkt, erlaube ich mir ausschließlich mit einer Anzeige hervorzutreten, die freilich nicht außer aller Verbindung mit diesem Krönungsfeste des preußischen Königreichs zu setzen ist. Vor einem Jahre war mir in dieser Stunde verstattet, an derselben Stätte über den Werth und die

Bedeutsamkeit der preußischen Geschichte zu sprechen [1]), eine leichte Aufgabe, zumal wenn es gilt, sie in einer Versammlung echter Freunde des Vaterlandes zu erwägen: aber ich kann nicht leugnen, schon damals leitete mich die versteckte Nebenabsicht, zu gleicher Zeit die Urtheile meiner Herren Zuhörer, unter denen ich Mehrere als die besonnensten Kenner der vaterländischen Geschichte ehre, über meine Grundansichten in der Auffassung dieser so verwickelten und so viel umfassenden Geschichte zu vernehmen, bevor ich vor das größere Publicum einen meiner Lieblingspläne für meine litterarische Wirksamkeit führte. Dieser Plan hat von meiner frühen Jugend an mich lebhaft beschäftigt, schon als Knabe beim Lesen der Chroniken innig angezogen, machte ich begeistert Pläne zu seiner Ausführung, und bestimmte mich entschieden für das sorgfältigste Studium der vaterländischen Geschichte; bei reiferer Entwickelung des Geistes mehrte sich nur noch die Liebe dafür, und mit inbrünstiger Freude ward mein Entschluß gefaßt und festgehalten, die beste Kraft meines Lebens an eine nicht unwürdige Bearbeitung der Geschichte des preußischen Staates zu setzen. Nunmehr sind bereits zwölf Jahre verflossen, daß ich ohne Rast für dieses Unternehmen geforscht und Materialien gesammelt habe; ihre einzelne Prüfung gewährte mir die Freude, fast keinen Tag vorbeizulassen, an dem nicht wenigstens eine Stunde der Forschung und Erläuterung preußischer Geschichte im umfassenderen Sinne des Wortes gewidmet worden wäre. Manche andere litterarische Pläne wurden zwar als Nebenarbeiten unternommen und mit Liebe und Fleiß, wenn auch mit zweifelhaftem Erfolge ausgeführt: günstig gestimmte Freunde glaubten mich schon von der Bearbeitung der vaterländischen Geschichte völlig abgezogen, als sie mich mehrere Jahre hintereinander emsig mit einer weitläufigen Untersuchung aus den reichen Schäz-

---

1) Man sehe die vorhergehende Abhandlung.

zen des Alterthums beschäftigt sahen [2]), der ich erst in diesen Tagen den Schlußstein einfügen konnte. Diese Arbeiten dienten mir aber hauptsächlich nur zu Vorbereitungsstudien, um in verschiedenen Gebieten des historischen Wissens und der historischen Kritik die Kräfte vielseitiger zu üben; doch die preußische Geschichte blieb stets im Hintergrunde das belebende Ziel, um welches sich meine litterarische Thätigkeit wie um seinen Mittelpunkt bewegte. Nun aber soll keine neue größere Unternehmung mehr dazwischen treten; der Grund ist bereits geebnet, die Materialien liegen zum großen Theil schon geordnet da, der Bau kann beginnen, und so vergönne ich mir an diesem Feste des preußischen Staates die Anzeige der geehrten Versammlung mitzutheilen, daß ich nun ohne Unterbrechung eine Geschichte des Hauses Hohenzollern und des preußischen Staates aus den Quellen bearbeitet zu liefern gedenke. Ein fast zurückschreckendes Unternehmen, wenn man die Kräfte des Einzelnen für die Ausführung einer solchen Arbeit bedenkt: ein völlig verfehltes, wenn man sich dem Wahne hingäbe, ein in sich vollendetes und für weitere Forschung abgeschlossenes Ganze geben zu wollen, oder auch nur die Forderung an sich stellte, den Grad der Vollkommenheit in der Ausführung zu erreichen, der mit größerem Rechte von Monographien in den Provinzialgeschichten verlangt und auch wirklich erreicht werden kann: endlich ein gewagtes Vorhaben immer, da es nie anders als ein Werk für ein ganzes Leben unternommen werden kann, uud doch Niemand sein Leben mit Absicht einem eitlen Plane hinzuopfern gedenkt.

Aber auch ein nothwendiges Werk? Wahrlich ein sehr nothwendiges, denn wir haben auch nicht ein einziges ausführlich und quellenmäßig bearbeitetes Werk über die Geschichte

---

2) Es war dies meine Arbeit über griechische und römische Polizeiverwaltung, de Romanorum Aedilibus libri IV., Regiom. Bornträger 1828. gr. 8. 16 u. 552 S.

des gesammten Staates, das auch nur sehr geringen Forderungen der Kritik und der historischen Darstellung einigermaßen genügen könnte. Freilich war es auch bis vor wenigen Jahren bei der großen Zerstreutheit und theilweisen Unzugänglichkeit der Quellen kaum möglich, ein solches Unternehmen zu wagen; und wäre es unternommen, es müßte dennoch einem vollständiger ausgeführten Platz machen, da überdies noch in den letzten funfzig Jahren der Staat um mehr als das Doppelte an Volksmenge und eine fast gleiche Vergrößerung in seiner Bodenfläche erfahren hat. Manso steht unter den Geschichtschreibern für den gesammten preußischen Staat vereinzelt in der Wüste da, und er hat in ausführlicherer Darstellung doch nur den Zeitraum von dem Tode Friedrichs des Großen bis auf den zweiten Pariser Frieden dargestellt: denn die früheren von ihm beschriebenen dreiundzwanzig Jahre sind, gegen die Ausführung der späteren Zeit gehalten, nur ein dürftiger Auszug der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Regierungsgeschichte eines solchen Fürsten, als Friedrich der Einzige war. Aber wir besitzen sehr achtungswerthe Provinzialgeschichten, und ihnen ist die wesentlichste Beförderung meines Unternehmens zu verdanken, wenn gleich dadurch keinesweges selbständige Forschung auch in den geringsten Einzelnheiten dem Darsteller der Geschichte des ganzen Staates entbehrlich gemacht wird. Die Provinzialgeschichte von Altpreußen unter der Herrschaft des deutschen Ordens war schon seit Hartknoch, d. i. also seit hundertfunfzig Jahren Gegenstand sorgfältiger Prüfung, und ist seit dieser Zeit mit Fleiß und Eifer in den wesentlichsten Theilen gereinigt und fast ganz aufgeklärt geworden; und doch empfängt sie noch bedeutende Bereicherung auf historischem Grund und Boden durch das namhafte Werk, das jetzt von einem geehrten Mitgliede unserer Gesellschaft in einer so großen Ausführlichkeit unternommen, allmälig mit der lebhaftesten Theilnahme des Vaterlandes seiner Vollendung entg
Gewiß werden diese drei Jahrhunderte preußisch

zialgeschichte zehn Bände füllen [3]): und doch welch' einen kleinen Raum nimmt diese an und für sich bedeutende Geschichte gegen das Ganze der Geschichte des preußischen Staates ein. Preußen als Herzogthum und unter den Kurfürsten ist fast noch unbekanntes Land, denn Baczko gesteht selbst ein, in den letzten Theilen seines größeren Werkes über die Geschichte Preußens flüchtig gearbeitet zu haben. Pommern hat außer Sell noch manche rühmliche Arbeit für Einzelnheiten, indeß es ist mehr geläutertes Material, als bis zur letzten Feile verarbeitete Untersuchung. Brandenburg besitzt zwar umfassendere Arbeiten, und Buchholz und Gerken dürfen bei aller Trockenheit ihrer Darstellung als Forscher nicht unberücksichtigt bleiben, doch in den letzten sechzig Jahren ist nach diesen Schriftstellern auch weiter fast nichts Erhebliches für Aufklärung der brandenburgischen Geschichte geschehen. Am meisten ist Sachsens Vorzeit aufgehellt, weniger ist für Schlesien geleistet; in Westphalen und den Rheinprovinzen wird jetzt angestrengt gearbeitet, obgleich hier immer noch die historischen Studien sich vornehmlich auf Erläuterung von Einzelnheiten beziehen; das Großherzogthum Posen findet seine Aufklärung in den großartigen Unternehmungen für polnische Geschichte in unserer Gegenwart, die von einzelnen ausgezeichneten Patrioten und der wahrhaft thätigen Warschauer Gesellschaft ausgeführt werden.

Aber der Preuße hat sich eine doppelte Aufgabe für seine historische Kenntniß zu stellen; er muß speciell die Landesgeschichte derjenigen Provinz kennen lernen, in der er sich gerade aufhält, und die in früheren Zeiten gemeinhin als Fürstenthum oder Bisthum ein abgeschlossenes Ganzes für sich war. Aber er darf auch nicht weniger die allgemeine Kenntniß der Geschichte seines ganzen Staates verabsäumen;

---

3) In den dem Drucke übergebenen drei Bänden der Geschichte Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens von Prof. Voigt ist noch nicht ein Drittel der historischen Zeit erreicht.

denn eben dieser Staat ist es, dem er angehört. Wodurch aber wird die Vereinigung dieser Provinzialgeschichten mit der Staatsgeschichte am angemessensten bewirkt? Das Haus Hohenzollern allein bildet sie [4]), da nur die persönliche Größe der einzelnen Fürsten dieses erlauchten Stammes die verschiedenen Landschaften erst innig an einander geknüpft und sie gleichmäßig zu Provinzen eines gemeinsamen großen selbständigen Staates gemacht hat. Aus diesem Grunde wird daher auch meine Arbeit an der Geschichte dieses Hauses den Leitfaden für die Geschichte des nach und nach entwickelten Staates besitzen. Aus der Vorgeschichte des Hauses Hohenzollern werden wir zu Kurfürst Friedrich I., dem Erwerber der Mark Brandenburg, geführt, und bei dieser Regierung nun genöthigt, die frühere brandenburgische Geschichte einzuschalten. An die persönliche Bedeutsamkeit der drei ersten Kurfürsten schließt sich während der Regierungen der Kaiser Siegismund und Friedrich III. die ganze deutsche Geschichte dieser Zeit an. Im sechzehnten Jahrhundert treten die Hohenzollern zwar mehr zurück, aber sie erlangen dafür auch als polnische Lehnsträger die Herrschaft im Nachbarlande Preußen. Mit dem siebenzehnten Jahrhundert bilden die Hohenzollern erst durch die Vereinigung von Brandenburg mit Preußen und den Rheinlanden einen größeren Staat; und von diesem Zeitpunkte ab muß die Geschichte einer von Preußens Herrschern neu erworbenen Landschaft stets da eingeschaltet werden, wo sie ein incorporirter Theil dieses Staates zu werden beginnt. Auf diese Weise, meine geehrten Anwesende, habe ich mir den Plan zur Ausführung einer Geschichte des Hauses Hohenzollern und des Preußischen Staates entworfen, deren weitere Bearbeitung und Bekanntmachung in einer Reihe auf einander folgender Darstellungen einzelner Regierungen und Provinzial-Landesgeschichten, die für sich aber ein abgerundetes Ganzes in

4) Darüber vergleiche man meine vorhergehende Abhandlung in diesem Bande.

dazugefügten Ergänzungsbänden ausmachen sollen, mehrere Jahrzehende hindurch die litterarische Thätigkeit eines Schriftstellers angestrengt beschäftigen können. Was mich betrifft, ich werde unausgesetzt diesem schönen frei gewählten Berufe, diesem so lange sorgsam genährten Lieblingswunsche die ganze Kraft meines Lebens, wie viel mir für solche Arbeiten zu gebräuchen von der höchsten Weisheit vergönnt sein wird, gern und freudig widmen. Für mich selbst würde ich es für den höchsten Gewinn meiner litterarischen Bestrebungen ansehen, wenn ich diese Arbeit bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, oder gar bis auf die Regierung unseres allverehrten Monarchen herabzuführen vermöchte.

Schließlich erlaube ich mir nur noch in Bezug auf die Feier des Tages die geehrten Anwesenden einzuladen, die Rede des Herrn Privatdocenten Dr. Friedländer über die wahre Behandlung der Staatswissenschaften und den Vortrag des Herrn Professors Dr. von Bohlen über die ältesten Handelsverhältnisse Indiens anzuhören.

Die nähere Angabe der Zeitabschnitte für die einzelnen Theile lasse ich nun folgen, um aus ihr leichter den Umfang und die Eintheilung des ganzen Werkes zu übersehen. Jeder Theil wird unter einem doppelten Titel erscheinen; der eine wird ihn als Fortsetzung des ganzen Werkes bezeichnen, der andere wird ihn als eine für sich bestehende Darstellung eines bestimmten Zeitalters [5]) oder einer besonderen Provinz angeben.

5) Allerdings läßt es sich nicht vermeiden — und ich hoffe zum Vortheil des Werkes — daß die Geschichte jedes einzelnen Fürsten und seiner ihm nahestehenden Zeit zugleich einen nicht unbedeutenden Theil der politischen Begebenheiten und der geistigen und sittlichen Entwickelung von Mitteleuropa umfassen wird, weil wegen der mannigfachen Verwickelungen und Beziehungen der Fürsten und Völker in dieser Zeit ihre Regierungsgeschichten zugleich als allgemeinere Zeitgemälde dastehen müssen.

Band I. Geschichte des Hauses Hohenzollern, ehe dasselbe die Mark Brandenburg erlangt hat.

Ergänzungsband 1. Frühere Geschichte der Mark Brandenburg bis auf das Haus Hohenzollern.

Band II. Kurfürst Friedrich I. und seine Zeit.

Band III. Kurfürst Friedrich II. und seine Zeit.

Band IV. Kurfürst Albrecht Achilles und Kurfürst Johann Cicero.

Band V. Kurfürst Joachim I. und seine Zeit.

Band VI. Kurfürst Joachim II. und Markgraf Johann.

Band VII. Kurfürst Johann Georg und Kurfürst Joachim Friedrich.

Band VIII. Kurfürst Johann Sigismund und seine Zeit.

Ergänzungsband 2. Geschichte der Fürstenthümer Cleve, Jülich und Berg *), der Grafschaften Mark, Ravensberg und Ravenstein.

Ergänzungsband 3. Erste Abtheilung. Das Land Preußen unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Zweite Abtheilung. Das Herzogthum Preußen unter den beiden Markgrafen und Herzogen Albrecht und Albrecht Friedrich.

Band IX. Kurfürst Georg Wilhelm und seine Zeit.

Band X. Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große bis zur Erlangung der Souverainetät Preußens.

Ergänzungsband 4. Geschichte Pommerns.

Ergänzungsband 5. Geschichte des Herzogthums

---

*) Wiewohl ich hier nur eigentlich die Geschichte von Cleve abzuhandeln nöthig hätte, so nehme ich zugleich doch auch die unzertrennbare Geschichte der anderen beiden Fürstenthümer [illegible] um sie mir im Ergänzungsbande II. bei den späte[illegible] zu ersparen.

Magdeburg und der Fürstenthümer Halberstadt und Minden.

Band XI. Der preußisch-brandenburgische Staat unter Kurfürst Friedrich Wilhelm dem Großen als Souverain.

Band XII. Der preußische Staat unter Friedrich III. als Kurfürst und Friedrich I. als König.

Band XIII. Der preußische Staat unter König Friedrich Wilhelm I.

Band XIV. Der preußische Staat unter Friedrich II. dem Großen bis zum Anfange des siebenjährigen Krieges.

Ergänzungsband 6. Geschichte Schlesiens. — Geschichte von Ostfriesland.

Band XV. Der preußische Staat unter Friedrich dem Großen während des siebenjährigen Krieges.

Band XVI. Der preußische Staat unter Friedrich dem Großen vom Hubertsburger Frieden ab bis an seinen Tod.

Ergänzungsband 7. Geschichte Westpreußens von dem Thorner Frieden ab bis zur ersten Theilung Polens.

Band XVII. Der preußische Staat unter Friedrich Wilhelm II.

Ergänzungsband 8. Geschichte der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth [7]).

---

7) Wenn diese Länder auch jetzt nicht mehr von dem Hause Hohenzollern beherrscht werden, so darf doch ihre Geschichte, da sie so lange beiden Hauptlinien des jüngeren Zweiges der Hohenzollern ihre Fürsten verdankt haben, in diesem ausführlicheren, dem preußischen Staate und dem Hause Hohenzollern besonders gewidmeten Unternehmen nicht übergangen werden.

Band XVIII. Der preußische Staat unter Friedrich Wilhelm III. bis zum Frieden zu Tilsit.

Band XIX. Der preußische Staat unter Friedrich Wilhelm III. vom Frieden zu Tilsit bis zum zweiten Frieden zu Paris.

Ergänzungsband 9. Geschichte des Großherzogthums Posen und des Fürstenthums Neu-Vorpommern.

Ergänzungsband 10. Geschichte des Herzogthums Sachsen und der Markgrafschaft Lausitz.

Ergänzungsband 11. Geschichte Westphalens und der Rheinprovinzen mit Ausnahme der im Bande 2. schon behandelten Provinzen.

Ob ich in einem zwölften Ergänzungsbande auch noch die Geschichte der Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Siegmaringen zur Vervollständigung der Gesammtgeschichte dieses erlauchten Stammes zu liefern auf mich nehme, vermag ich für jetzt bei dem Mangel der mir deshalb zustehenden Materialien noch nicht zu bestimmen.

III.

Ueber Handel und Schifffahrt des alten Indiens.

Vorgetragen am 18. Januar 1828,

von

Prof. P. von Bohlen.

Ueber Handel und Schifffahrt des alten Indiens [1].

Es ist gewiß das größte Problem für den Forscher der Urgeschichte, sagt irgendwo der besonnene Forster, wenn sich auf den fernsten Inseln der Südsee, weit über Philippinen und Carolinen hinaus, die malayische Völkerrace ausgebreitet hat und neben den ursprünglichen, negerartigen Bewohnern jener Inseln überall in ihrer Eigenthümlichkeit hervortritt; wenn ferner die neuere Zeit erweiset, daß jene polynesischen Stämme in ihren Sprachelementen sich mit indischen Idiomen berühren; wenn Spuren der Brahmanenlehre, Religion und Baudenkmäler auf den Sundainseln, noch unter dem zehnten Grade südlicher Breite sich finden, so verwildert auch im Uebrigen alle diese Insulaner angetroffen und ihre zerbrechlichen Canots kaum hinreichend befunden wurden, dem Meere Trotz zu bieten, um auch nur auf die nächsten Nachbarinseln gelangen zu können. Wie überraschend hier in der Vorzeit die Wanderung indischer Stämme und Einrichtungen über das Gebiet der Wellen auch sein möge, eben so reichen Stoff zum Nachdenken und zu wei-

---

1) Ursprünglich war diese kleine Abhandlung, in einer vielleicht gefälligeren Form, der Königlichen deutschen Gesellschaft mitgetheilt worden: sollte sie vor ein größeres Publicum sich wagen, so mußten viele Anmerkungen, die den gedrängten Text zu ersticken drohten, in dieser aufgenommen und verarbeitet, so wie die Beweise möglichst vollständig geliefert werden. Dies ist hier versucht worden: möge die Trockenheit der Darstellung Entschuldigung finden.

teren Forschungen bieten die Producte Indiens dar, wenn sie, so weit unsere Geschichte reicht, bei den ältesten Völkern des Westens sich finden, ohne daß die Wege immer genau angedeutet werden, auf denen sie hergelangen konnten: sie zwingen zu der Annahme eines uralten Völkerverkehres zwischen Indien und der westlichen Welt, und unternimmt man es, die Erzeugnisse des Osten bis zu ihrem ersten Erscheinen geschichtlich zu verfolgen und die auswärtigen Berichte mit den Andeutungen und Zeugnissen aus der alten Litteratur der Hindus zu combiniren, so gelangt man über den Handel des Volkes zu Resultaten, die auf so sicheren Fundamenten beruhen, als ähnliche vorgeschichtliche Ergebnisse es nur immer können. Mit einer gewissen Scheu indeß wage ich mich hier auf ein Gebiet, welches bereits Heeren und Robertson [2]) mit solcher Umsicht und Gründlichkeit erforschten, daß kaum noch zu hoffen scheint, ihre so vielfach beglaubigten Aufschlüsse könnten mit neuen und eingreifendern Zeugnissen bestätigt werden. Wenn dieses dennoch möglich wird durch eine fortgesetzte Benutzung der uns zugänglichen Quellen und besonders durch eine geringe Kenntniß der alten Sanskritsprache, die jenen hochverdienten Männern abging, so muß es das Verdienst derer, die durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Bahn gebrochen, bedeutend erhöhen und aus diesem Gesichtspunkte bitte ich folgende Bereicherungen zur Geschichte des indischen Handels anzusehen. Mag sein, daß ich mitunter Steinchen aufgelesen, die früher als unansehnlich am Wege gelassen oder verworfen worden, möglich, daß sie abermals nicht die Probe bestehen, besonders da ich am meisten auf sprachliche Beweise mich gestützt habe: allein nach dem wackern Voß erfordern ja eben solche Fragen, an denen die Geschichte des alten Völkerverkehres, der obwaltenden Kenntnisse, der Sitten und Religionsmei-

2) Heeren in den Götting. Commentat. Bd. X. p. 121. XI. p. 63. so wie in seinen Ideen. Robertson historical disquisition on ancient India. Lond. 1791. 4.

nungen hängt, die vielseitigste und genaueste Erörterung [3]). Es sei mir daher erlaubt, bei einer summarischen Nomenclatur der Producte Indiens, auch wenn sie nicht unmittelbar auf unsere Untersuchung sich beziehen sollten, etwas länger zu verweilen, um dann erst die Spuren eines lebhaften Verkehres, wie sie zum Theil in der altindischen Litteratur zu Tage liegen oder aus anderen Erscheinungen sich abstrahiren lassen, besonders aber die Frage, ob die Nation selbst an einer früheren Schifffahrt Antheil genommen, mit freiem Blicke auf eine unbefangene Art würdigen zu können.

§. 1.

Daß die Erzeugnisse eines Landes, wenn sie dem Ausländer völlig neu waren, fast immer mit ihrer heimathlichen Benennung gestempelt oder von dem Orte ihrer Verbreitung benannt bleiben, ist eine zwar bekannte und geringfügige Bemerkung, die aber für die Geschichte des Handels von einiger Wichtigkeit werden kann, besonders wenn durch eigenen Kunstfleiß fremde Producte sich eingebürgert und so lange heimisch gemacht haben, daß ihr erstes Auftreten kaum mehr zu ermitteln scheint. Vorzüglich ist dieses der Fall mit so manchen Artikeln des Luxus, mit Manufacturen, officinalen Droguerien und anderen Bedürfnissen, die der Vorzeit unbekannt waren, und wenn wir noch den Thee mit einem chinesischen, den Caffee mit arabischem oder den Schal mit einem indischen Worte bezeichnen, so deuten die Benennungen selbst auf das Vaterland dieser Waaren eben so unbestritten hin, als der Tabak auf die Insel Tabago, die Zeuche Manchester, Damast, Calico, Casimir, Nanking u. a. auf diejenigen Städte, denen sie Entstehung oder Ausfuhr verdanken. Indessen ist diese Regel, so allgemein sie scheinen dürfte, nicht ohne alle Einschränkung, denn es können sich Fälle ereignen, wo das Product erst dem Lande den Namen gegeben, wie unter andern das Farbeholz Bra-

3) Mytholog. Briefe Th. III. S. 264.

sil (lignum Brasillum): bereits Abulfeda kennt es [4]); von den ostindischen Inseln bezogen, war es lange im Handel, bevor Cabral Südamerika entdeckte, und nun erst änderte man den Namen Santa Cruz, wegen der dortigen Menge dieses Holzes, in Brasilien, wobei aber höchst merkwürdig bleibt, daß die Eingebornen zu Fernambuk den Baum mit einem Sanskritnamen, nämlich Pitânga, Gelbholz, belegten [5]). Wiederum können Naturforscher absichtlich fremde Namen für neue Gegenstände gewählt haben, wie vielleicht Linné ein bekanntes amerikanisches Holz mit indischem Namen Mahâguni, von starker Farbe, bezeichnete, denn in Indien wird nur eine Abart davon angetroffen. Häufig trifft es sich ferner, daß indische Erzeugnisse mit arabischen Namen, weil Araber die Verbreiter gewesen, zu uns gekommen, wie der Safran, im Arabischen Zafrân, das Gelbe, wofür die Sanskritsprache Saurabha, gelb und Kunkuma gebraucht [6]); die Tamarinde, im Arab. Tamar hindi, indische Palme, für das sanskr. Amlikâ und Chanda, die mit einer Dattelpalme nichts gemein haben [7]); oder daß bereits Griechen und Römer dem Lande Arabien manches aneignen, welches von hieraus nur weiter verbreitet worden, wie es der gelehrte Stapel und Heeren mit Recht anmerken. Zuweilen hat sich sogar die spätere Zeit bemüht eine passende Etymologie für die fremde Benennung zu finden, wie wenn das Sanskrit die Gewürz=

4) Büsching Magaz. IV. S. 298. Buttmann Museum der Alterthumswissensch. II. S. 39.

5) Sprengel Briefe über Portugal nebst Anhang über Brasilien. S. 239 f.

6) Aus letzterem wurde כַּרְכֹּם crocus, Hohesl. 4, 14, vielleicht ist auch damit eine Art Myrrhe zu vergleichen: *κάγκαμον· παῤ Ἰνδοῖς ξύλον δάκρυον καὶ θυμίαμα.* Dioscorid. (I. 23) setzt sie nach Arabien, wohin sie nur gebracht wurde: Stapel zu Theophrast H. plant. p. 836.

7) W. Jones Works Vol. V. p. 75.

nägelein Kadphala und Karphala (fructus adstringens) benennt, woher später und zwar zuerst bei Paulus Aegineta καρυόφυλλον gebildet wurde, obwohl sie mit einem Nußblatte gar keine Aehnlichkeit aufweisen [8]). Es leuchtet demnach ein, daß neben der Geschichte der Handelsartikel eine genauere Kenntniß mehrerer Sprachen von besonderer Wichtigkeit sei: durch die Sprache allein kann es erweislich scheinen, daß Griechen die ersten Verbreiter des Weines gewesen, da das äthiopische Wain und das hebräische Yain isolirt stehen, während οἶνος sich einer reichen Familie erfreut und, mit vinum und vitis verglichen, eine Menge Ableitungen und Biegungen gestattet; aus der Sprache schon erhellt, daß der Opiumhandel in Indien neu sein müsse, obgleich er gegenwärtig dem Lande viele Millionen einbringt [9]), denn der griechische Name ὄπιον wurde erst zum arab. Aphiun und ging dann in das Sanskrit über, wo Aphena keine Ableitung gewährt. Wie manchen belehrenden Wink hier die alte Sprache Indiens selbst für die Verbreitung neuerer Producte aus jenem reichbegabten Lande darbieten könne, darf ich nur durch einige Beispiele andeuten: noch vor Kurzem wurde in einem pharmaceutischen Journale [10]) die Abstammung des dreifachen Kopals aus Afrika, Amerika und Indien als ungewiß dargestellt und doch beweist der Sanskritname Kopâla, daß die erste Bekanntschaft mit der Vateria indica nur hier gemacht worden; Name und Vaterland des Ingwers ist indisch [11]), so wie der des Kamphers; Ambra bezeichnet im Sanskrit sowohl

8) Bodaeus s. Stapel a. a. O. p. 992.

9) S. Hertha Octob. 1827. Geogr. Zeitung S. 76.

10) Buchner Repertorium für die Pharmac. XXVI. S. 295. vergl. Asiatic Researches XIV. p. 588.

11) Der Name für jenen ist Sringavera, horngestaltet, daher bei Spätern Ζιγγίβερ (Stapel zum Theophr. S. 1011); für diesen Karpûra, bei den Arabern Kâfur und Kanfur. S. Sprengel Gesch. der geograph. Entdeckungen. S. 86.

den eigentlichen Amber als den Bernstein, weshalb diesen die Portugisen auch Alambre nennen, und es ist bekannt, daß der Irâwati im Birmanenreiche eine Menge reinen Bernsteins auswirft, der sogar im Osten Handelsartikel ist [12]). Die Geschichte mehrerer Getreidearten endlich verliert sich meist in Hochasien [13]), der Weizen ist ein Erzeugniß Indiens, besonders die Gerste, woher die gleichnamige Insel Java ihren Namen hat [14]) und selbst noch im zweiten Jahrhundert sehen wir aus Barygaza und andern Häfen Indiens Getreide ausgeführt, woran Surate vorzüglich reich war [15]).

Noch viele solcher Bemerkungen, wie unter andern über die Verbreitung unserer Gartenblumen, die im Ganzen nicht ohne Interesse sein dürften, ließen sich hinzufügen, allein ich wende mich zu denjenigen Handelsproducten Indiens, die besonders seit der macedonischen Zeit und durch den römischen Handel dem Westen bekannter wurden. Dahin gehört vorzüglich der Pfeffer, πίπερι, aus dem sanskritischen Pipali, der nicht lange vor der Zeit des Theophrast nach Griechenland gekommen zu sein scheint [16]), denn wenn

---

12) Solinus c. 20: Et India habet succinum, sed Germania plurimum optimumque, vergl. Symes Reise nach Ava. Ob Ktesias Indic. 19. das wirkliche Electrum oder Bdellium verstehe, kann demnach nicht ausgemacht scheinen.

13) Link über die ältere Geschichte der Getreidearten (in den Abhandl. der Akademie, 1816).

14) Ptolem. VII. 2. Ἰαβαδίου (Yavadvîpa) ὅ σημαίνει· κριθῆς νῆσος; noch jetzt gebraucht der Litthauer Yawai für Gerste.

15) S. die überaus wichtige Quelle aus dem 1. oder 2. Jahrh. Periplus maris Erythraei, den Mannert (Geogr. I. S. 125), Bredow (Untersuchungen S. 734) und Heeren gewürdiget haben. Ich kann mich nur der Ausgabe von Blancard, Amsterd. 1683. 8. bedienen; vergl. p. 147. 150. 165.

16) Theophrast. H. plant. IX. 22. Plutarch Sympos. IX, 9. Unter dem πέπερι des Hippokrates (Foesius oecon. Hipp. p. 281) scheint die Kubebe gemeint, welche bei spätern Griechen κούπεπερ,

auch die Alten von libyschem Pfeffer reden, so ist doch jetzt ausgemacht, daß er nur auf Malabar und den ostindischen Inseln wachse und von jeher aus Barake, etwa dem jetzigen Cochin, aus Kononara (Cananor?) und Barygaza verfahren wurde [17]. Der Reis wird ebenfalls den Macedoniern erst bekannt [18], so wie der Zucker, dessen Rohres zuerst Megasthenes erwähnt; zugleich aber wird uns berichtet, daß die Inder schon damals verstanden, aus beiden Erzeugnissen gebrannte Wasser, Arak und Rum, abzuziehen, mit denen man sogar die Elephanten zu berauschen pflegte [19]. Der Zucker selbst erscheint im Westen später, anfangs noch als Medicament, aber zum Theil schon raffinirt, welche Kunst der Geograph Sprengel irrig den Arabern zuschreibt, die nur Verbreiter des geläuterten Zuckers waren, während bereits das Epos allerlei Leckerbissen von Zuckerwerk kennt [20]. Mehrere indische Producte kommen

---

d. i. Kupipali, schlechter Pfeffer, heißt. Vergl. Stapel a. a. O. p. 1180. und Asiat. Res. IX. p. 384.

17) Periplus p. 173. Plinius VI. 26. Daher führt er im Sanskr. den Namen Yavanapriya, von Ausländern begehrt.

18) Theophr. IV. 5. μᾶλλον δὲ σπείρουσι τὸ καλούμενον ὄρυζον, vergl. Reynier Economie des Perses p. 274. Der Name bedeutet blos Saat, Pers. رزه (rizeh), Sanskr. rich, säen.

19) Strabo p. 488 (1035) οἶνος ἀπ᾽ ὀρύζης und p. 477 (1016) vom honigtragenden Rohre, dessen Saft — denn καρπός ist blos ungenau — berausche. Aelian. H. An. XIII. 8. οἶνος — οὐ μὲν ὁ τῶν ἀμπέλων, ἐπεὶ τὸν μὲν ἐξ ὀρύζης χειρουργοῦσι, τὸν δὲ ἐκ καλάμου. Der Name Rak kommt erst im 16. Jahrh. zu uns (Ramusio I. p. 390) und scheint das sanskr. saraka, Abfluß, welches zugleich vom Rum (roma, Wasser) vorkommt; der erstere wird hauptsächlich aus Cocossaft bereitet und so kennt ihn Kosmas (bei Montfauc. p. 336) als Ῥογχόσουρα, worin surâ, Wein, deutlich ist. Das Epos kennt beide Getränke, unter andern bei den Bewohnern des Penjab, dhânâgaudâsava (Lassen de Pentapot. p. 64), den Priestern aber sind sie streng untersagt (Manu IX. 235).

20) Sprengel Gesch. der geogr. Entd. S. 26. (S. 186. des größern W.); die Stellen der Alten sind gesammelt von Platz in: de

erst unter den Römern nach Europa, unter andern der wohlriechende costus [21]), und die Salbe Malobathrum, oder das Blatt von Male, die bekannte Betelpflanze, deren Oel man zunächst über Antiochien bezog [22]): die beste Sorte kam aus Kirradia, der Gebirgsgegend am Brahmaputra, deren Einwohner vom Verfasser des Periplus als ein wilder Menschenschlag mit eingedrückter Nase beschrieben werden, grade wie indische Gedichte uns die barbarischen Kirâtas schildern [23]). Zu eben dieser Zeit findet sich auch das blaue Pigment, ἰνδικὸν μέλαν, vielleicht zugleich die chinesische Tusche, die beide unter dem Namen Nîla, blau, und Kâlî, schwarz, begriffen und wahrscheinlich von Pli-

saccharo Lips. 1763, Beckmann in Com. Gotting. V. p. 58. vergl. Moseley Abhandl. über den Zucker, Berl. 1800. Den Zuckersyrup, nach dem Pers. شیرآب shirâb, süßes Wasser, nannte man Honig, mel; den rohen Zucker vergleicht Dioscorid. II. 104. mit einem Salze, und dies ist das eigentliche Σάκχαρον, von welchem man mit unhaltbaren Gründen zu erweisen sucht, daß er von dem unsrigen verschieden gewesen; im Arab. شكر shuker, Sanskr. sarkarâ, quod sacchar Indi appellant, sagt Alex. Aphrosidaeus II, 79. Zuletzt kam auch der indische Name Kânda, Kandis, nach Europa und mit Unrecht will Stapel (p. 434) für κάνδιον allenthalben κάντιον lesen. Die Alten setzen den Zucker nach Arabien und Indien, Plin. XII. 8. Saccharum et Arabia fert, sed laudatius India; noch im Periplus steht er unter indischen Ausfuhrartikeln.

21) Dioscorid. I. 15. Im Sanskr. ist Kushta der costus speciosus.

22) Horat. Od. II. 7, 8. Syrium malobathrum. Statt Malapatram, Blatt von Malabar, gebrauchen Dioscorides (I. 11) und Plinius (XII. 4) blos φύλλον, der Periplus πέτρος, d. i. patra, Blatt, und daß es der Betel gewesen, zeigt schon Stapel a. a. O. p. 356. 1032, vergl. Heeren histor. W. XII. S. 357.

23) Ptolem. VII. 2. Peripl. p. 176. 178. Benfey Gesch. der Schifffahrt S. 105. Das Gedicht von Hi[illegible] malya, führt die Kirâtas anschaulich auf. [illegible] u.

nius verbunden werden [24]); der beste Indigo wird bekanntlich bei Agra gewonnen, weshalb auch der Periplus die Ausfuhr an den Indus setzt, und noch jetzt beobachtet man dort das alte Verfahren, die Blätter durch Salzwasser in einer mit Gyps gemauerten Grube, von 80—100 Schritt im Umfange, aufzulösen [25]). Ein anderes Färbematerial dieser Periode ist das Zinnober, *κιννάβαρι*, sanskr. Chînavarî oder Chînapishtha, Chinakuchen, weil es sowohl von den Gâts als den Gebirgen auf der chinesischen Grenze bezogen wurde; unter diesem Namen kommt auch die vegetabilische rothe Farbe von dem Safte eines Baumes, Drachenblut, vor, die hauptsächlich von Socotara kam [26]). Gewagt möchte es scheinen, den Chinesen die alleinige Seidencultur des Alterthums streitig zu machen, allein im indischen Epos erscheinen vornehme Frauen fast immer in Seide gekleidet, so daß wir wenigstens auf vielfältige Handelsverbindungen mit China schließen dürften [27]), wenn nicht in den alten Schriften der Hindus eine besondere Caste zur Pflege der Seidenraupen vorkäme, und häufige Benennungen für diese, wie Tantukota, Pundarîka, Koshakâra, die eigene Verarbeitung beweisen, in der Sprache selbst angetroffen würden [28]). Nach Vorderasien geräth die Seide erweislich nicht vor Alexander, denn Herodot und hebräische Schriften erwähnen ihrer nicht [29]); zu den Römern kaum vor August; noch im zweiten Jahrhundert weiß

---

24) Dioscorid. V. 107. Plin. XXXV. 6. Periplus p. 164. Vergl. Beckmann Gesch. der Erfindungen IV. S. 473.

25) Sammlung aller Reisebeschr. Bd. XII. S. 670. Daraus ist zu erklären, wie im Hitopades. (p. 83. Edit. Lond.) ein Schakal in solche Lake von Indigo — nîlapâchanabhânde — fallen kann.

26) Periplus p. 159. Benedict a. a. O. S. 99.

27) Heeren hist. W. XII. S. 328. 345.

28) S. Colebrooke in den As. Res. V. p. 61.

29) Braun de vestitu Sacerd. I. p. 139. Daß משי Ezech. 16. für Seide zu halten, behaupten blos die Rabbinen.

Pausanias wenig mehr über die Quelle der Seide als ein dunkles Gerücht, daß die Insel Seria tief in einem Busen des erythräischen Meeres liege, und erst unter Justinian bringen Mönche, die bei den Homeriten den directen Handel mit Indien vermitteln und den Persern entreißen sollten, die ersten Raupen und Cocons nach Byzanz zurück [30]). Immer bleibt zum wenigsten Indien der Mittelpunkt für die Verbreitung der Seide; noch jetzt benennen die Perser sie **Pombeh**, von der Stadt Bombay, womit auch *βόμβυξ* und, durch Verwechslung der Stoffe, das neuere Bombassin zusammenzuhängen scheinen; noch im 17. Jahrhundert wurde die schönste Seide im Gebiete des Moguls, besonders in Guzurate, verfertigt und Cazimbazar in Bengalen lieferte jährlich allein an 22,000 Ballen zu 100 Pfunden [31]).

Bevor wir diese Periode des östlichen Verkehres verlassen, treten uns noch die Kriegselephanten, welche jetzt eine so wichtige Rolle zu Karthago spielen, mit einigen Ansprüchen auf indische Abkunft entgegen. Die Menge dieser Thiere war keinesweges unbedeutend: Hanno hat deren bereits hundert im afrikanischen Kriege; Pyrrhus kann bald darauf etliche funfzig von Epirus nach Italien überschiffen; gegen Regulus treten wiederum einige hundert auf; Hasdrubal hat hundertdreißig, von denen ihm Metellus viele wegnimmt und mit ihren Führern nach Rom sendet [32]), und es kann in der That gezweifelt werden, ob sie nicht

---

30) **Pausan. VI. 26. Photius p. 26. Bekker.** Nach dem **Procop. (Bell. pers. I. 20)** gehen sie nach Serinda, wohl nicht Serend, zwischen Dehli und Lahore, sondern Ceylan, wie es schon Vossius zu **Mela III. 7.** vermuthet. Eben dieser glaubt mit Stapel, daß Theophr. (**IV. 9**) bei dem wolletragenden Baume mit maulbeerartigen Blättern auf Seide ziele: es wäre ein neues Zeugniß für die frühe Seidencultur Indiens.

31) Samml. aller Reiseb. XII. S. 708. vergl. Peripl-

32) **Polybius I. 74, 3. I. 82. I. 40. Frontin**

schon früher einen Weg nach Westen gefunden oder immer noch dieselben seien, welche durch Alexander nach Vorderasien gekommen, wie es Herr von Schlegel in seiner meisterhaften Geschichte des Elephanten geltend zu machen sucht [33]. Denn sei wie ihm wolle, so scheint aus mehreren Gründen sich zu ergeben, daß die wenigsten dieser Thiere libysche gewesen, wie allgemein behauptet worden; denn einmal war die Zähmung der Elephanten in den punischen Kriegen selbst etwas Neues und Hendreich führt Belege an, daß die Barbaren sich ebensosehr vor den Elephanten, die sie nicht wohl zu behandeln wußten, als die Römer gefürchtet [34]; die libyschen Elephanten ferner waren weit schwächer und furchtsamer, sie konnten Geruch und Geschrei der indischen nicht vertragen [35], und diese Erfahrung mußte man in den punischen Kriegen schon gemacht haben, denn vor der Schlacht bei Raphia, wo libysche Elephanten vor den indischen flohen, waren jene schwerlich aus Afrika geführt worden. Die Elephanten des Pyrrhus zum wenigsten waren keine libyschen, denn sie kamen aus Macedonien und konnten in ihren Thürmen zweiundzwanzig Krieger tragen, dahingegen die afrikanischen kaum sieben Mann zu führen im Stande waren [36]. Sodann hießen die Führer der Elephanten von jeher Inder, und möge auch späterhin der Name zum Appellativum werden, wie der gelehrte Bochart einwendet, so muß er doch zuerst von wirklichen Indern entlehnt sein [37], und endlich benannten die Karthager

33) Indische Bibliothek Bd. I. S. 182.

34) Hendreich de Carthaginens. Repub. p. 508.

35) Diodor. Sic. II. 16. Polyb. V. 85, 5. Livius XXXVII. 39. Aelian H. An. II. 11. IX. 58.

36) Hendreich p. 502. Marco Polo III. 41. giebt ebenfalls zwanzig Mann an, indessen erscheinen im activen Dienste gewöhnlich nur vier. Sichtbar ist die Uebertreibung I. Maccab. 6, 37, wenn nicht 40 statt 32, μβ statt λβ lesen will.

xius a. a. O. und III. 46, 7. 11. XI. 1, 12.

höchstwahrscheinlich die Thiere mit ihrem allgemeinsten sanskritischen Namen Gaja, καίσα, woher bekanntlich Cäsar abgeleitet wurde, weil einer seiner Vorfahren einen Elephanten erlegt habe [38]). Ein libyscher Elephant hatte zu Karthago wegen seines Heldenmuthes den Titel Surus erhalten [39]), und Sûras bedeutet Held; bald kommt auch bei den Römern der Name barrus auf, noch Isidor weiß, daß er indisch war [40]), und in der That hieß hier bharas der Lastenträger; ja selbst die äthiopische Sprache hat für Elephant nur die sanskritische Benennung Nage (Nâga); sogar indische Sagen waren mit dem Thiere nach Mauritanien gekommen, während in ägyptischen Mythen und Denkmälern keine Spur seiner Bekanntschaft vorkommt [41]).

§. 2.

Weit wichtiger aber für gegenwärtige Betrachtung werden diejenigen indischen Erzeugnisse, welche mit Sicherheit schon vor dem Zuge der Macedonier in Vorderasien und Europa uns begegnen und deren Verbreitung zum Theil bis auf das zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung

---

Vegetius III. 24. Bochart Hieroz. II. p. 252., dem Schweighäuser zu Polyb. I, 40. und Böttiger Gesch. der Karthager, S. 64, folgen.

38) So erzählen Spartian., Ael. Ver. II. und J. Lydus de mensib. p. 256. ἐπεὶ παρὰ Φοίνιξιν ὁ ἐλέφας καῖσαρ λέγεται, wie Röther statt καίσα edirt. Punisch ist aber das Wort nicht.

39) Plinius VIII. 5. aus den Annalen des Cato.

40) Isidor Orig. XII. 2. Apud Indos voce barco — nach bekannten Wohllautsgesetzen — vocatur Elephas. Es leitet sich ab von bhri, tragen, daher auch bhârgavas, Elephant.

41) Schlegel a. a. O. S. 129. 216. Auffallend ist jedoch, daß Elephantine und Philä, die von Bochart und Jomard mit einander verglichen werden, so nahe aneinander liegen; für ersteres kennt man keine ägypt. Namen und Pilak, Grenze, scheint blos accomodirt (Champollion Eg. sous les Phar. I. p. 158. 160). Im Sanskr. heißt Pilu der Elephant, woher das chald. פיל.

sich erstreckt. Homer kennt bereits das Elfenbein, und wenn es auch zweifelhaft wäre, ob die Sidonier es nicht über Aegypten aus Aethiopien hätten beziehen können, wie es größtentheils gewiß der Fall war, so würde die biblische Nachricht von Gewicht sein, daß Salomo grade jetzt Elephantenzähne nebst Affen und Pfauen aus Ophir erhielt, und hier wiederum die Sprache den Ausschlag geben, insofern diese Thiere keine hebräischen, sondern indische Namen führen [42]). Dasselbe gilt von den Specereien und Gewürzen, die sich in den hebräischen Büchern in großer Menge finden und zum Theil noch den Sanskritnamen tragen, wie Aloe und Narde. Letzteres, welches schon hebräische Lexikographen für ein indisches Wort halten, steht allgemein von jeder wohlriechenden Essenz, wie es uns in gonarda und andern Wörtern aufbewahrt ist, speciell aber von der eigentlichen spica Nardi oder Jatâmânsî, in Butan und Hinterindien besonders häufig und selbst dann noch aus den Häfen des Dekkan verfahren, als bereits die Römer syrische Narde kennen gelernt hatten [43]). Mehrere Specereien lie-

---

42) 1 Kön. X. 22. Das hebr. קוֹף giebt ebensowenig Etymologie als *κῆπος*; im Sanskr. heißt der Affe **Kapi**, der Hurtige. Der Pfau hat viele Namen, **Sikhin**, **Mayûra** etc. aber noch jetzt auf Malabar **Togei**, wie im Hebr. תֻּכִּי. Nach Griechenland kam er spät und zwar mit arab. Namen طووس **Tawus**, der Schöne, weshalb man auch *ταὧς* aussprach. **Athenaeus Deipnos. IX. 57.** vergl. **56. XIV. 69. 70.** Noch bei einem Pompzuge des Philadelphus wird er mit andern indischen Vögeln zur Schau herumgetragen, unter andern mit *τετάροις*, im Sanskr. **Tittiras**, Phasan und Rebhuhn. Vergl. Voß mythol. Briefe II. S. 133 f.

43) **Numeror. XXIV. 6.** ist אֲהָלִים bereits von Gesenius mit **Aguru** verglichen; es lautet auch im Sanskrit **Agarukam**, woraus sowohl **agallochum**, als das arab. ألوّة **Aluwwe** und *ἀλόη* werden konnte (Stapel a. a. O. [illegible] Portugisen Adlerholz, **aquilaria**. [illegible] Holz,

ferte. zwar Arabien in vorzüglicher Güte und die Sabäer waren nach einstimmigen Zeugnissen in ausschließlichem Besitze des Weihrauchhandels [44]), besonders der Myrrhe, die schon durch den Namen als semitisch sich ankündigt: nichts destoweniger aber bezog man auch diese Artikel aus Hindustan und von den benachbarten Inseln, über welche Inder die Oberherrschaft hatten [45]), und so wird es erklärlich, wie so manche Erzeugnisse Indiens oder auch des südlichen Arabiens mit sanskritischer Benennung den Fremdlingen überliefert werden konnten, welches vollends nicht auffallen dürfte, wenn die berühmten Sabäer selbst, wie wir zu erweisen suchen werden, indischen Stammes waren. So finden wir häufig, um nur ein Beispiel anzuführen, eben für Weihrauch das Wort χόνδρος, im Arabischen Kundur, welches nur dem Sanskrit angehört, wo Kundurus eine Menge duftender Pflanzen wie Jasmin und Lotus zu Verwandten hat. Nur in Indien findet sich das wohlriechende Sandelholz, besonders die rothe Gattung (Chandanarakta) vom Gebirge Malaya im Dekkan (Chandanâchala, Sandelberge), welche schon im Epos der weißen und gelben von

---

womit auch der Mischwein gewürzt wurde (Plutarchi Symposiac. VI. 7.), von dem verdickten Safte der Aloe perfoliata, die ebenfalls in Indien und auf Sokotara am besten angetroffen wurde: Dioscorid. III. 25. Plin. XXVII. 4. Benedict a. a. O. S. 87. — Ueber die Narde נרד Hohesl. I. 12. S. Jones on the spikenard of the Ancients Vol. V. Als indisch führt sie schon Theophrast IX. 7. auf, cf. Strabo p. 1018; Dioscorides I. 6. nennt eine Abart γαγγῖτις ἀπὸ ποταμοῦ Γάγγου, vergl. Periplus p. 164. 169; die aus Barake hieß νάρδος γαπανική, p. 173. wahrsch. yavanika, weil Fremde sie ausführten. Der babylonischen Narde erwähnt Pollux VI. 19.

44) S. Heeren hist. W. XII. S. 367.

45) Theophr. IV. 6. und IX. 4. sagt: der Weihrauch wachse καλλίων δὲ ἐν ταῖς ἐπικειμέναις νήσοις ὧν Ἰνδοὶ ἄρχουσιν — so liest auch Stapel für das nichtssagende ὧν ἐνυπάρχουσιν. Vergl. Bochart Phaleg p. 104., der mehrere Belege sammelt, wenn es deren noch bedürfte.

den Molucken vorgezogen wird, und daher ihren Namen auf verwandte Farbestoffe überträgt [46]): und eben dieses Sandelholz bezieht Salomo, nach allen Erklärern, in solcher Menge von Ophir, daß Pfeiler im Tempel und musikalische Instrumente daraus gefertigt oder damit furnirt werden konnten [47]). Nur auf Ceylan und Malabar wird Zimmt und Cassia angetroffen, die den Israeliten zum Opfern, den Aegyptern zum Einbalsamiren so unentbehrlich waren: Jeremias bezeichnet den ersteren als aus fernen Ländern kommend, weshalb schon die älteren Erklärer an Indien dachten [48]), und Herodot giebt hier den ersten Wink, wenn er bei Aufzählung arabischer Producte den Zimmt nicht dazu rechnet, sondern hinzufügt, man sammle ihn da, wo Dionysus erzogen sei. Selbst noch Aristoteles weiß wenig mehr über dessen Quelle, als das Gerücht vom Zimmtvogel, und erst als man Nysa aus Aethiopien und Arabien nach Indien verlegte, ward auch die Scene dieses Gewürzes bestimmter, wie bei Theophrast und Aelian, wornach Heeren die Andeutung des Herodot in das vollkommenste Licht gesetzt hat [49]).

---

46) Drum hieß das calcinirte Bleiweiß *Σάνδυξ· χρῶμα κόκκιον*, Suidas, und sowohl das Wacholdergummi als das Operment *Σανδαράκη*, Aristot. H. An. VIII. 23. Plin. XI. 7.

47) 1 Kön. X. 11. אַלְמֻגִּים, wahrsch. ist אל der arab. Artikel, wie öfter; mocha, gewöhnlicher mochâta, ist Sandelholz. Nach dem Periplus p. 162. kam Sagalinenholz, *σαγάλινα*, aus Indien nach Arabien; Sakala ist zwar Färberinde, aber es ist wohl mit Salmasius (Exerc. Plin. p. 1032), *Σανδάλινα* zu lesen.

48) Jerem. VI. 20. vergl. Ursinus hortus aromat. c. 4. Wolf zu Lunds jüd. Heiligthümern. S. 170. Heeren histor. W. X. S. 117. XI. S. 249.

49) Herodot III. 111. Aristot. H. An. IX. 14. Theophr. H. plant. IX. 4. *γίνεται μὲν οὖν ἡ κασία καὶ ἔτι τὸ κινάμωμον ἐν τῇ τῶν Ἀράβων χώρᾳ, νήσῳ* — falsch ist die Lesart *μέσῃ* — *περί τε Σάβα* (d. i. Socotara) *καὶ Ἀδράμυττα* (Hadramaut) *καὶ Κιτίβαινα* (al. *Κατάβανα* bei Plinius Kat[illegible]riya-

Nicht minder wichtig war den Alten die Baumwolle, deren erstes Erscheinen im Westen schwieriger zu ermitteln ist, weil die Ausdrücke von leinenen und schaafwollenen Geweben später auf baumwollene Zeuche übertragen werden. So findet das nichtsemitische Wort Kethonet (כתנת), das neuere cotton, zwar im Sanskrit seine Etymologie, Katam heißt aber hier nur jedes Gewirkte, wie Matte und dergleichen, kann also, wie Voß mit Recht sagt, zuerst Leinenzeuch gewesen sein [50]). Der Prophet Jesaias, um 750, erwähnt zweierlei Stoffe, die man von der Baumwolle verstehen zu müssen glaubte, Chor und Pishteh (פשתה, חור); ersteres aber hieß der Etymologie nach nur das Weiße, und wenn auch die abgeleitete Form harir (حرير) im Aethiopischen Baumwolle oder im Arabischen Seide bezeichnet, so kann daraus die hebräische Bedeutung nicht mit Sicherheit gefolgert werden, weshalb auch Gesenius schwankt [51]); letzteres scheint ausländisch, steht aber allenthalben für Flachs [52]). Eben so unerweislich ist Shesh (שֵׁשׁ), dem Worte nach wiederum das Weiße, auf Baumwolle zu deuten: meist kommt es vor, wo von Geweben Aegyptens die Rede ist, und hier kleideten sich eben Pharaonen und Priester, bis auf die späteste Zeit herab, in glänzend weiße Leinwand, wie durch eine Menge von Zeugnissen zu erwei-

---

vana, eine waldige Gegend im Dekkan) καὶ Μάλε (Malabar). Aelian H. An. III. 34. Heeren XI. S. 251. Samml. aller Reisebesch. XII. S. 690. Daß hier Semiten die Verbreiter waren, erhellt aus den Namen קִנָּמוֹן und קְצִיעָה letztere heißt im Sanskr. oft Sinhala, Ceylan.

50) Mythol. Briefe III. S. 292.

51) Gesenius zu Jesaias XIX. 9.

52) Josua II. 6. hat Rahab solchen auf dem Dache zum Trocknen ausgebreitet, und schon Luther hat den Zusatz הָעֵץ richtig von Flachsstengeln verstanden. Im Persischen ist پشم pesham. die Wolle an sich.

sen wäre; mit mehr Zuversicht aber läßt sich endlich ein viertes Wort, **Buz** (בוץ), das **Weiße von Baumwolle**, verstehen, welches indessen nur, so wie כַּרְפַּס *κάρπασος*, im Sanskr. **Karpâsa**, in spätern hebräischen Büchern erscheint [53]). Denn seit der Perserherrschaft war die Baumwolle allgemein verbreitet, unter Amasis zuerst nach Aegypten gekommen und fortan zu Mumienbandagen gebraucht worden, woraus das spätere Alter solcher Mumien hervorgeht [54]); Herodot kennt nun die byssinischen Sindonen vom Flusse Sindhu oder Indus, Ktesias erwähnt der schöngeblümten Sindonen und sowohl das Zeugniß des Theophrast als des Periplus, der beständig die Sindonen von der indischen Leinwand unterscheidet, setzen es außer allen Zweifel, daß darunter baumwollene Stoffe zu verstehen seien. [55]). Die Staude selbst aber wuchs in Aegypten nicht, denn sie wird erst nach Alexander den Griechen und zwar mit dem indischen Namen Tala bekannt [56]); Herodot erhält in Persien nur dunkele Gerüchte von einem Baume, der Wolle trage [57]), obwohl er Aegypten bis nach Elephantine hinauf bereiste, und sich schwerlich bei dem spätern Abfassen seiner Reise über jene Nachricht noch gewundert haben würde, wenn er den Baum selbst gesehen.

---

53) S. Gesen. u. dem W. vergl. Esth. I. 6. Periplus p. 165.

54) Herodot. II. 86. Drumann Rosett. Inschr. S. 169. Voß mythol. Brief. III. S. 305.

55) Herod. VII. 181. Ktesias Ind. 21. Theophr. IV. 9. Peripl. p. 150. 159. 164. 176. vergl. Larcher zu Herodot III. 106. Heeren hist. W. X. S. 107. Zwar sagt Pollux VII. 17. *Βύσσος· Λίνον τι εἶδος παρ' Ἰνδοῖς*, allein *λίνον* ist jedes Gewebte außer Schafwollen.

56) Arrian Ind. VII. 16. *τάλα*, so heißt die indische Palme, **borassus flabellifer**, aber wenig verschieden, **Tûla**, der Baumwollenstrauch und Maulbeerbaum.

) Herod. III. 106.

Der Wichtigkeit wegen hatten die Phönizier Baumwollenpflanzungen auf Tylos angelegt [58]), späterhin war der Baum selbst nach Aegypten verpflanzt [59]), aber der Ertrag möchte für den Verbrauch schwerlich reichen, denn noch Philostratus kann die lebhafte Einfuhr der Baumwollenzeuche von Indien nach Aegypten keck behaupten [60]) und der Periplus nennt uns besonders Massalia auf Coromandel, als den Hauptmarkt der Sindonen [61]), von welcher Stadt Masulipatna noch gegenwärtig ähnliche Manufacturen den Namen Musseline führen.

Mehrere andere Handelsartikel von minderer Wichtigkeit brauchen wir nur kurz zu berühren, wie den indischen Stahl, dem Ktesias bekannt, den wir später ausgeführt sehen [62]), der aber wohl schon zur Bearbeitung der Felsengrotten und unterirdischen Tempel gebraucht wurde; daraus sind noch jetzt die vortrefflichen Schwerter der Inder, in arabischen Gedichten von jeher ausgezeichnet, verfertigt, und die Mahratten sagten scherzend von den erbeuteten britischen Klingen, daß sie nur zum Butterschneiden taugten; ferner Ebenholz, zwar auch aus Aethiopien, am meisten aber aus Indien bezogen [63]), so wie Purpur, den Ezechiel unter den ausländischen Waaren zu Tyrus nennt und darunter ohnstreitig die indische Lakka versteht [64]), da die

58) Theophr. a. a. O. Heeren hist. W. XI. S. 245.

59) Plinius XIX. 1. Pollux VII. 17. p. 741. Wetst. Nun auch wachse der wolletragende Baum in Aegypten.

60) Philostrat. vit. Apollonii, II. 9. *ἐς Αἴγυπτον δὲ ἐξ Ἰνδίας ἐς πολλὰ τῶν ἱερῶν φοιτᾷ ἡ βύσσος.*

61) Periplus p. 176.

62) Ktesias Ind. 4. Periplus p. 146. 162.

63) Herodot. III. 97. Theophr. IV. 5. *ἴδιον δὲ καὶ ἐβένη τῆς χώρας ταύτης* scil. *Ἰνδίας.* Virgil. Georg. II. 116. Sola India nigrum fert ebenum. Plin. XII. 4. Nach dem Periplus p. 162. bringen es große Schiffe aus Barygaza mit.

64) Ezech. XXVII. 16. Lakka, im Peripl. p. 146. *λάκκος*

Phönizier Schneckenpurpur in Menge besaßen: nur verdienen die Perlen und Edelsteine noch eine besondere Aufmerksamkeit. Jene gehören im Oriente zu den ältesten und gesuchtesten Kleinodien, und in dem indischen Namen Ratna, beliebt, liegt schon der lebhafte Absatz angedeutet. Im Mahâbhârata wendet der Künstler Wiswakarma die Perlen millionenweise an [65]; keine Gottheit erscheint ohne diesen Schmuck, und bereits der Gesandte des Seleucus Nikator, Megasthenes, weiß es, daß die Inder den Gebrauch der Perlen in die mythische Zeit hinaufrückten, denn Hercules, d. h. Krischna, ließ sie im Meere auffischen, um seine Tochter Pandäa damit zu schmücken [66]. Dennoch finden wir sie, wenn Anakreon's zwanzigste Ode von den Kritikern in Anspruch genommen wird, bei den Griechen nicht vor Alexander; bei den Hebräern erscheinen sie in den spätern Büchern Esther und dem Hohenliede, höchstwahrscheinlich aber schon, nach den unten angegebenen Gründen in dem um die Zeit des Exils verfaßten Buche Hiob [67].

---

ist der Gummisaft von einem Insecte, welches im Sanskrit Krimis, Wurm, heißt, Hitopades. p. 89. Daher das pers. Kerem und die Carmoisinfarbe (כַּרְמִיל). Schon Ktesias (Ind. 21.) beschreibt die Lakka sehr genau, vergl. Stapel a. a. O. 835. Heeren hist. W. XI. S. 214.

65) Sundas und Upas. III. 14.

66) Arrian Ind. 8. Lassen. Pentap. p. 91. Der griech. Name *Μαργαρίτης* würde im Sanskrit die Reine, pura, bedeuten.

67) Man will פנינים Hiob XXVIII. 18. für Korallen nehmen, allein diese, welche sich im mittelländ. Meere, an den corsicanischen und sardinischen Küsten, in Menge finden und grade dem Inder etwas Kostbares sind (daher Latâmani: kriechende Juwelen; Katnavriksha, Perlenstrauch) waren dem Hebräer nichts Seltnes und Fernes, wie die Peninim, vergl. Sprüchw. XXXI. 10. Klagelied IV. 7. widerstrebt nicht, denn dort erfordert der Context etwas Weißes, wie Bochart wollte; ferner spricht für Perlen, daß es grade heißt: ein Zug Weisheit sei besser als ein Zug Perlen, und endlich die

Chares von Mytilene, der Chronikenschreiber Alexanders, dem wir einige schätzbare Notizen über Indien verdanken, kennt zuerst die Perlenfischerei der Inder, Theophrast beschreibt die Muschel genau [68]), und spätere Zeugnisse bei Arrian u. A. sind zu bekannt, als daß wir sie anführen dürften. Von jeher scheinen es auch die Inder verstanden zu haben, den Muscheln die Perlen abzuzwingen [69]). — Mit Edelsteinen sind die indischen Epopöen ebenfalls verschwenderisch [70]): Helden und Götter erscheinen überall mit dem Schmucke von Juwelen überladen, und neuere Mineralogen stimmen gänzlich dem Zeugnisse der Classiker bei, daß das Alterthum mehrere Steine, selbst von denen, welche sich bereits am Schilde des Hohenpriesters im mosaischen Gesetze vorfinden, nur aus Indien beziehen konnte, wie den Sapphir, Rubin und Diamant, die einzig und allein in Oberindien heimisch waren [71]), obwohl man erstere mit dem Lasur scheint verwechselt zu haben, weil ihm im Hiob Goldpünktchen zugeschrieben werden. Vom Diamanten, abhedya, hîram oder ausschließlich mani, Juwel, genannt, sind die Gruben in Golkonda und der südlichen Abdachung des Gâts unerschöpflich; zu Tavernier's Zeit beschäftigte eine einzige, unlängst geöffnete Mine an 60,000 Menschen [72]), und die Briten bezogen früher über drei

---

Verwandtschaft des Namens mit πίννα und πιννικὸς λίθος. Im Sanskr. wäre Panîya das zu Verkaufende, vergl. Ratna.

68) Bei Athenaeus Deipnos. III. 45.

69) Philostratus III. 57. und darüber Beckmann Geschichte der Erf. II. S. 313.

70) Heeren histor. Werke XII. S. 323.

71) Exod. XXVIII. 18. 19. Braun de vestitu sacerd. II. p. 526. 539. Ritter Vorhalle S. 131. 134. Der indischen Sapphire als Ausfuhr erwähnt der Periplus p. 164.

72) Tavernier Reise II. S. 278. Sammlung aller Reisebeschr. X. S. 548. In der Berliner Monatschr. 1804. S. 358. finden sich interessante Briefe, wie die Jesuiten, aller Vermummung gewohnt, unter den Portugisen als Fakire verkleidet, den Diamanthandel trieben.

Millionen jährliche Einnahme allein aus den Diamantgruben von Dekkan: demnach scheinen die arabischen Diamanten bei Plinius blos durch Verkehr aus Indien dahingekommen, da sie das Alterthum einstimmig nach jenem Lande setzt [73]). Andere Edelsteine kamen zwar auch in Aethiopien und Oberägypten vor, allein die indischen wurden gewöhnlich vorgezogen; dahin gehören der Opal, im Sanskrit Upalâ, Stein, von welchem Plinius anzudeuten scheint, daß man ihn in Indien durch Kunst nachzumachen verstehe [74]); ferner der Smaragd, im Sanskrit Marakata, den man um Koptos und Berenice, so wie in Aethiopien, fand, die bactrischen und scythischen indessen bei weitem vorzog [75]),

---

73) Plin. XXXVII. 4. vergl. Benedict a. a. O. S. 85. 102. Ein anschauliches Bild von indischer Betriebsamkeit giebt Dionys. Periegetes vs. 1114 sq.:

τῶν δ' οἱ μὲν χρυσοῖο μεταλλεύουσι γενέθλην
ψάμμον ἐϋγνάμπτῃσι λαχαίνοντες μακέλῃσιν·
οἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι λινεργέας· οἱ δ' ἐλεφάντων
ἀργυφέους πρισθέντας ἀποξύουσιν ὀδόντας·
ἄλλοι δ' ἰχνεύουσιν ἐπὶ προβολῇσιν ἀναύρων
ἤπου βηρύλλου γλαυκὴν λίθον, ἢ ἀδάμαντα
μαρμαίροντ', ἢ χλωρὰ διαυγάζουσιν ἴασπιν
ἢ καὶ γλαυκιόωντα λίθον καθαροῖο τοπάζου,
καὶ γλυκερὴν ἀμέθυστον ὑπηρέμα πορφυρέουσαν·
παντοῖον γὰρ γαῖα μετ' ἀνδράσιν ὄλβον ἀέξει
ἀενάοις ποταμοῖσι καταῤῥυτος ἔνθα καὶ ἔνθα.

74) Plin. XXXVII. 6. Hitopad. p. 5. ist von falschen Juwelen aus Krystallspath (sphatika) die Rede; Lessing aber (Antiq. Briefe 40) versteht die compositores gemmarum von der Fassung.

75) Diodor. III. 52. Drumann Ros. Inschr. S. 147. Auch Clemens Alex. Paedag. III. 2. lobt *σμαράγδους Ἰνδικάς*. Die Etymologie ist undeutlich; בָּרֶקֶת der Blitzende, paßt noch am besten, allein die Rabbinen schreiben זמרגד Smargad, und das Hebräische scheint aufgetragen. Menander bei Athen. Deipnos. III. 46. hat die ältere Form: *μάραγδος* (vergl. *μύῤῥα* und *σμύρνα*).

ebenso den indischen Chrysolith [76]), Hyacinth und Topas. Den letztern setzt man einer Stelle im Hiob zu Gefallen nach Aethiopien, allein Kusch ist bei den Hebräern ein schwankender Name und begreift zugleich das südliche Arabien und westliche Indien, besonders die Provinz Kuts am Indus; Diodor und Plinius nehmen eine Insel im erythräischen Meere als Geburtsort des Topas an, und nennen sie bald Ophiodes, bald Chitis, bald Topazios [77]): in der That aber hat dieser Stein seinen sanskritischen Namen getreu aufbewahrt, er heißt Pîta, der Gelbe, daher im Hebräischen Pitda (פטדה); Tapus ist Feuer und Sonne, und so konnte er mit Recht genannt werden, da er im Dunkeln leuchtet, ἐν σκότει διαλάμπει, wie Diodor sich ausdrückt. Die Kunst in Steine zu schneiden, scheinen die Inder ebenfalls früh gekannt zu haben, da die Glyphik älter ist, als das Schleifen der Juwelen, und dennoch die meisten Gottheiten in den Felsentempeln zu Ellore, Elephante, ja selbst auf Java einen Kopfputz von regelmäßig brillantirten Steinen tragen, wenn sie auch im Uebrigen ohne alle Bekleidung erscheinen [78]). An dem Ringe der Sakuntalâ war Duschmantas Name in den Stein geschnitten; bei den alten Babyloniern trug jeder einen Siegelring, und Ktesias weiset die Gegend nach, woher man die Sarder, Onyxe und andere Siegelsteine zu beziehen pflegte, obwohl nicht nothwendig folgt, daß die σφραγίδια grade geschnittene Steine gewesen [79]). Als Nagemittel lernten

---

76) Plin. XXXVII. 19. praeferuntur aethiopicis Indicae, vergl. Braun a. a. O. p. 556.

77) Hiob XXVIII. 19. Diodor. Sic. III. 38. Plin. XXXVII. 8. ebenso Stephan. Byz., nach dem Alex. Polyhist., Topazios.

78) S. die Abbildungen in den Bombay Transactions und Raffles history of Java. Curtius IX. 1. entwirft eben die Schilderung von einem indischen Fürsten, der von Diamanten strotzte.

79) Herod. I. 195. Ktes. Ind. 5. Origenes in M. III. p. 448. sagt: nur bei den Indern würden gefund

die Alten, nachdem sie eine Zeit lang das Pulver von einem cyprischen Steine gebraucht, bald den weit wirksamern, mit Kieselerde vermischten Eisenkalk, den Smirgel, kennen, und es ist häufig vermuthet worden, ob nicht die Hebräer diesen unter Schamîr (שמיר) verstehen, von welchem es heißt, daß er, härter als Felsen, zum Einschneiden gebraucht werde [80]), und wornach die Rabbinen eine Tradition aufbewahren, daß es ein Wurm gewesen, mit dessen Hülfe man Buchstaben in Edelsteine geätzt habe [81]). Gewiß ist die Bedeutung des arabischen Sâmûr (سامور) als Diamant und samara (سمر) durchbohren, eine spätere Uebertragung, die Ableitung des σμύρις von σμήχω aber wegen des hebräischen Wortes völlig unstatthaft: Isidor schreibt Ismirus [82]), und dies leitet uns auf das sanskritische asmîra, von jedem nagenden Steine, besonders aber von Edelsteinen und Eisen gebraucht, wie viele Ableitungen von asma beweisen.

Endlich erscheint noch im frühesten Alterthum das Zinn und es sind gegründete Vermuthungen vorhanden, daß die erste Bekanntschaft mit demselben durch Vermittelung der Inder gemacht worden sei. Wegen seiner leichten Politur gebrauchte man es zu Waffenverzierungen, und wenn es

---

πρέποντες σφραγῖσι καὶ σφενδόναις καὶ ὅρμοις. S. Veltheim über die Onyrgebirge des Ktes. 1798. 8. auch in den antiquar. Aufsätzen II. S. 203.

80) Ezech. III. 9. Jerem. XVII. 1. Jene Vermuthung haben gehegt Harenberg im Museum Bremens. II. p. 290. Calmet Comment. über I. Kön. 6, 7. Bochart, Hieroz. II. 6, 11. Braun a. a. O. II. p. 619. und Veltheim in den antiq. Auff. II. S. 139.

81) Gemara Tract. Sota IX. 12. vergl. Ezard zu Avoda Sara II. p. 191. und Eisenmenger Entdecktes Judenth. I. S. 850. ff.

82) Origines XVI. 4. Damit hängt auch das vielbe-
s zusammen; im Lithauischen heißt akmenis,
palatale s zum k werde, ist bekannt.

auch zweifelhaft sein möchte, ob das κασσίτερος des Homer [83]) wirklich Zinn oder die Zinnschlacke, das sogenannte Werk der Bergleute gewesen, so würde dies in der Hauptsache wenig ändern, da gediegenes Zinn in der Natur niemals angetroffen wird und immer eine Scheidung der Metalle vorangehen mußte, um beides zu gewinnen. Nun aber bietet selbst noch die Sanskritsprache, wenn auch keine anderweitigen Zeugnisse vorhanden wären, manche Belege dar, daß die Nation sich mit dem Schmelzen und Mischen der Metalle besonders abgegeben habe. So heißt z. B. sulva Kupfer; sulvâri aber und svarnâri, wörtlich Feind des Kupfers, Feind des Goldes, ist der Schwefel, hier mit Laugensalz vermischt, als Schwefelleber, wodurch Metalle aufgelöst werden, und so erhellet demnach aus dem lateinischen Worte sulphur selbst, daß ihm die Auflösung des Kupfers unterliege, welches bekanntlich am schwersten aus seinem Erze zu scheiden ist. Messing (Kansâsthi), welches man kaum von Gold unterscheiden konnte, macht schon der Verfasser des Werkchens de mirabilibus bei den Indern namhaft [84]), und sowohl seine Mischung nach Art des korinthischen Erzes, als die mancher andern Composition des asiatischen Alterthums, mußte eine ganz andere sein, als wir sie kennen. Die Scheidung des Zinnes darf demnach in der frühesten Zeit nicht auffallen, und wir kehren zu diesem zurück. Im Pentateuch ist wirkliches Zinn bei den Midianitern fast unbestritten zur Verwunderung Aller, die eine Abfassung durch Mose voraussetzen [85]), und die alten morgenländischen Uebersetzer, wie Samaritaner und Targumisten, geben es dort, keineswegs nach einer Ver-

---

83) Ilias XVIII. 474. XXIII. 561. vergl. Beckmann zu Aristot. de mirabil. 51. nach Plinius.

84) Pseudo-Aristot. de mirabilib. 50. u. das. Beckmann.

85) Numeror. XXXI. 22. S. Michaelis Supplem. p. 151. und Beckmann Geschichte der Erf. IV. S. 326, dem ich hier einige Nachweisungen schuldig bin.

stümmlung, sondern mit dem reinen Sanskritnamen Kastîra (קסטירא) wieder [86]. Strabo will Zinngruben im persischen Drangiana nachweisen, allein dort erhielt man diese Waare von jeher aus Indien [87]; daß es hier nicht wenig Zinn gebe, weiß bereits Diodor von Sicilien [88], und in der That ist die Halbinsel Malacca zum Erstaunen reich daran. Die Portugisen im sechzehnten Jahrh. heben hier die Menge Zinnes beständig hervor [89]; die holländische Gesellschaft konnte von Siam und Malacca in vier Jahren (1775—79) 3,421,597 Pfund beziehen und zu Amsterdam verkaufen; ja die Halbinsel selbst trägt in der Landessprache den Namen Temala oder Zinnland, den bereits Ptolemäus kennt [90]; und wie beliebt dieser Handelsartikel im Alterthume sein mochte, scheint aus einem sanskritischen Namen des Zinnes, yavaneshta, von Ausländern begehrt, einigermaßen hervorzugehen. Diese unsere Gründe für die früheste Verbreitung des Zinnes von Indien aus, ließen sich ebenfalls auf das Blei ausdehnen: man scheint es zunächst aus der bergigen Provinz Malwa, wo das

86) Das Zinn führt im Sanskr. die Namen Tîra, Patîra, Kastîra, Barbatîra, nebst vielen andern, wie Bhanga (von Bengalen), Sinhala (von Ceylan), Hriku, Trapu, Trapula, Surebha, Svarnaja, Pichhata, ein Beweis, wie sehr es im Gebrauche war. Ein sehr gewöhnlicher Name ist China, weil es am meisten auf der indochinesischen Halbinsel angetroffen wird, daher selbst noch bei den Zigeunern Tschino. Eine semitische Ableitung für κασσίτερος sucht Buttmann Museum II. S. 614.

87) Strabo p. 1055. und Beckmann a. a. O.

88) Diodor. Sic. II. 36. οὐκ ὀλίγον.

89) Barthema bei Ramusio I. p. 166: si trova gran quantità di sandolo e di stagno; und 1516 Barbosa (ebendas. p. 317): Caranguor, nella quale si trova assai stagno, il qual portano alla città di Malacca.

90) Ptolem. VII. 2. Τημάλα, Fluß und Vorgebirge; bei Mela III. 7. Tamos, und Tema heißt Zinn. S. Leyden As. Research. X. p. 164.

durch seinen Handel berühmte Ozene lag, bezogen zu haben, daher heißt es noch im Hindostanischen Mulva, bei den Zigeunern Molliwo [91]), während μόλυβδος, μόλιβος, μόλυβος und andere Formen keine Etymologie gewähren. Erst in der Folge mögen also wohl die Phönizier gelernt haben, diese Waaren durch billigen Tauschhandel ebenfalls im Westen zu beziehen, allein die Quellen waren so geheim gehalten, daß Herodot aufrichtig gestehen muß, er wisse nicht, wo die Kassiteriden gelegen, bis endlich die britischen Inseln in der Nähe des zinnreichen Cornwallis deutlicher hervortreten, und seitdem ihren Ruf als Zinninseln der alten Welt behaupten.

§. 3.

Wenn bis jetzt die Sanskritsprache mit der Geschichte Hand in Hand die indischen Erzeugnisse auf ihr Vaterland zurückführen konnte, so bieten auch im Lande selbst und in den schriftlichen Denkmälern der Nation vielfache Bestätigungen sich dar für den lebhaften Verkehr dieses Volkes seit den ältesten Zeiten. Häufig wird dieser als das größte Glück eines Landes betrachtet, häufig die Nation als handeltreibend dargestellt; die Kaufleute werden hochgeachtet, den Kriegern und Künstlern vorgezogen und als Männer von Rang angesehen [92]), und überall zeigt sich eine rege Industrie und Betriebsamkeit, besonders in dem Epos Râmâyana, dessen Alter, einige Episoden ungerechnet, leicht das zehnte Jahrh. vor Christus erreichen dürfte. Allenthalben setzen hier die Schilderungen von Residenzen und Hauptstädten eine Menge von Bedürfnissen und Luxusmitteln voraus, und selbst dichterische Uebertreibung muß nothwendig

91) Grellmann über die Zigeuner S. 289. Pseudo-Aristot. de mirabilib. c. 62. kennt Blei in Indien.

92) Der umsichtige Heeren hat überall Beweise aus dem Râmâyana angezogen, die wir hier umgehen, um desto länger bei der Schifffahrt des Volkes verweilen zu können.

von vorhandenen Gemälden copirt, nothwendig ihre Farben aus der Wirklichkeit entlehnt haben. Von der Stadt Ayodhyâ heißt es hier: „Am Ufer des Sarayû, im großen und blühenden Reiche Kosala, liegt die weltberühmte Stadt Ayodhyâ, in grauer Vorzeit vom Männerfürsten Manu gegründet. An Länge zwölf Yojanas, war sie geschmückt mit dreifachen Reihen von Palästen, mit Straßen und Alleen, deren Staub durch Wassersprengen verhindert wurde. Besucht von vielen Handelsleuten, war sie reich an Juwelen, war mit großen Hallen versehen, mit Gärten und Hainen von Mangobäumen umgeben, so wie mit breitem, rauschendem Graben, Wällen und Thoren; von Bogenschützen bewacht, schützte sie der Mehrer des Reiches, Dasaratha, wie Indra seine Götterburg. Angefüllt war sie von Musikinstrumenten und Waffen, von Künstlern jedes Gewerbes, von Wagenlenkern und Fremden, sie, die mit Ballisten und Katapulten und mit fahnengeschmückten, hochgewölbten Thoren versehen war. Dort sah man tanzende Jungfrauenschaaren, viele Elephanten, Rosse und Wagen, vieler Fürsten Gesandte und Kaufleute, viele Göttertempel, große Gärten, schöne Bäder, geräumige Häuser mit Familien angefüllt, mit gelehrten und angesehenen Männern, den Unsterblichen gleich an Ruhm. Die Stadt war eine Mine von Edelsteinen, eine Residenz gleichsam der Glücksgöttin, mit Palästen, deren Kuppel wie Felsengipfel, deren Mauern geschmückt wie die Felder des Schachbrettes [93]); von außen bunte Edelsteine, von innen wohlhabende, fröhliche Bürger. Ununterbrochen liefen die Häuser fort, und immer ertönten Tambur, Flöte und Harfe mit lieblichem Schalle, immer die Stadt vom Brâhmanenruf und Bogengetön" [94]). Besonders auffallend ist die fast unglaubliche Menge des Goldes, welche von jeher in Indien sich findet und aus unver=

93) *Τοίχους δὲ λευκαῖς καὶ μελαίναις διαποικίλλουσι πλίνθοις*, heißt es auch von der ägyptischen Bauart bei Athenaeus V. 39.

94) Râmây. Vol. I, p. 94. (I. 5, 6 ff. vergl. mit II. 55, 20).

dächtigen Zeugnissen erweislich wird, ohne daß man Gewicht zu legen brauchte auf Stellen des Epos, die von „Hunderten goldener Wagen mit weißem Vorgespanne" reden, oder der Inschriften, die einer „Menge Bildsäulen und Geschenke von purem Golde" erwähnen [95]), bei denen immer poetische Fiction, oder, wie bei den goldenen Füßen der birmanischen Majestät, Schmeichelei obwalten könnte. Dem Herodot zufolge mußten die indischen Provinzen, welche dem Darius tributbar geworden, jährlich 360 Talente liefern, also nach mäßiger Berechnung 486,000 Thaler Gold [96]), und wir haben kaum Ursache an der genauen Schätzung des Darius nach dem Vermögen eines jeden Landes zu zweifeln: der Tribut mußte in Gold entrichtet werden, während andere Völker Silber gaben, und war im Verhältnisse zu diesen sehr bedeutend, obgleich die Herrschaft des Darius sich nicht über das Penjâb hinaus erstreckte. Aber grade hier trug noch in neuerer Zeit unter Akbar ein District von 85 deutschen Meilen Länge und 40 Breite die Summe von 1,748,307 Pfund Sterling Revenuen, und Bernier berechnet das jährliche Einkommen des Mogolenfürsten, noch ohne Kopfsteuern, Pachtungen und Zölle, auf 387,194,000 Rupien [97]). Die Gazeeviden und Mogolen fanden bei ihren Einfällen in Indien unermeßliche Schätze: sie warfen

---

95) Râmây. I. 41, 44. hairanyânâm rathânâm, bei Bopp Conjugationssyst. S. 171. vergl. die in Karnatic um 1526 verfaßte Inschrift. As. Res. III. p. 45. Selbst die Sprache hat fast an hundert Ausdrücke für Gold.

96) Herodot. III. 92. 106. Das euböische Talent ist zu 1350 Thaler genommen. Curtius VIII. 9. erwähnt der vergoldeten Säulen in der Burg eines indischen Fürsten, wie Nalus V. 2. der Kanakastambha's. Auf gleiche Weise spricht der Rámáyana (II. 60, 64) von hundert goldnen Pfeilern mit Juwelen ausgelegt, im Palaste des Königes.

97) Ayeen Akbery II. p. 32. Vincent Periplus Nearchi p. 84. franz. Uebers. von Billecoque. Samml. aller Reisebes. XI. S. 251.

einigemale wegen des reichen Ueberflusses an Golde alles Silber fort, und erbeuteten in einem einzigen Tempel in Karnatic an hundert Millionen Goldes, wahrscheinlich nach Rupien gerechnet, weil es ein Perser berichtet und jede andere Annahme die Summe bis ins Ungeheure steigern würde [98]). Eben den Reichthum fanden die ersten europäischen Entdecker auf den ostindischen Inseln, wie auf Sumatra, wo man in den königlichen Gräbern der Leiche des Fürsten Goldstücke von 500 bis 1000 Pfunden, mit Juwelen verziert, zu Häupten und Füßen gelegt antraf [99]). Und dennoch werden, worauf hier alles ankommt, nur wenige Spuren von frühern Bergwerken im Lande selbst angetroffen: schon zur Zeit des Gesetzbuches Manu ward das Volk durch eine religiöse Scheu abgehalten, nach edlen Metallen den Schacht zu durchwühlen und so die Mutter Erde gleichsam zu verwunden [100]). Nur selten sprechen die Classiker von Goldminen [1]), deuten aber größtentheils nach Norden, nach dem goldreichen Tibet, weshalb auch das Gold unter andern im Sanskrit jâmbunâda und saumeruka, vom Meru her, genannt wird. Hier mußte man in der Wüste den fuchsgroßen Ameisen das Metall rauben, d. h. man verheimlichte die Quelle desselben und setzte, wie es dem Morgenländer geläufig, Greifen, Dämonen, Cherubs und andere Gebilde der Phantasie

98) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 75. 340. deutsch. Uebers.

99) Sammlung aller Reisebeschr. I. S. 443.

100) Manu XI. 64.

1) Diodor. II. 15. 36. Plin. VI. 20. nennt Goldgruben in den montibus Capitalia, vielleicht der Berg Capelan in Pegu. Herodot III. 106; cap. 105. sagt er ausdrücklich σπανιώτερός ἐστι ἐν τῇ χώρῃ ὀρυσσόμενος. Wenn Arrian Exped. V. 4. berichtet, die Macedonier hätten kein Gold bei den Indern gefunden, so zweifelt einerseit Vincent (S. 78) an der Wahrheit dieser Nachricht, es kann aber auch die Einfachheit der Penjâbbewohner daraus hervorgehen, die an eben der [illegible] vorgehoben wird, vergl. Strabo p. 1027.

als Wächter von Schätzen und Heiligthümern: ebenso herrscht auf der Insel Celebes, woselbst sich Goldminen finden, die dereinst vielleicht für Indien ihre Schätze öffneten, der Glaube, daß die metallbewachenden Geister erst durch Opfer gewonnen werden müßten [2]), und selbst die indische Mythe spricht von goldmachenden Vögeln (hemakârâs), wie ja bei den spätern Griechen jene Ameisen wirklich Flügel bekommen [3]). Wenn hier schon die Hauptquellen des Goldes über Indiens Grenzen hinausliegen, so wird der große Reichthum daran, den man schon im Epos gewahrt, einigermaßen erklärlich durch starken auswärtigen Handel, und das Volk, Jahrhunderte hindurch von keinen auswärtigen Kriegen behelligt und durch unverbrüchliche Vorurtheile enthaltsam, mußte nothwendig Schätze häufen, wenn alle Nationen seine Producte brauchten, wie noch der spätere Plinius die ungeheuren Summen in Anschlag bringt, welche jährlich allein aus dem römischen Reiche von Indien für seine köstlichen Waaren verschlungen wurden [4]). Die Frage, ob das alte Indien Münzen zum Verkehre geprägt, hat bereits Heeren mit Kritik zu beantworten gesucht [5]), und ich weiß nichts Neues hinzuzufügen. Pausanias, in Sachen des Handels unerfahren, und von Indien noch weniger unterrichtet, sagt aus: „daß nach Erzählung der Schiffer die Inder griechische Waaren mit den ihrigen vertauschten und vom Gelde nichts wüßten, obgleich Gold und Silber bei ihnen im Ueberflusse sei“ [6]). Allerdings möchte es Gegenden geben, die bloßen Tauschhandel betrieben, allein

---

2) Rademacher in Sprengels neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde I. S. 161.

3) Manu XII. 61. Schol. zu Sophocl. Antigon. 1037.

4) Plin. XII. 42. VI. 26.: digna res, nullo anno minus Sestertium quingenties centena millia exhauriente India et merces remittente, quae apud nos centuplicato veniant.

5) Histor. Werke XII. S. 321.

6) Pausanias III. 12. vergl. Strabo p. 1025.

sicherlich dürfen wir nicht mit Tychsen jene Stelle als Argument gebrauchen, daß wohl alle Münzkunde der Inder von den Griechen herrühre [7]). Wahr ist, daß im gemeinen Leben noch lange, und der Bequemlichkeit wegen selbst jetzt noch, die sogenannten Cowries [8]) oder kleine Muscheln vorkommen; aber bei nur einigermaßen beträchtlichem Verkehre konnte dies Surrogat nicht genügen, zumal da keine auswärtige Nation dem reichen Lande völligen Ersatz im Tausche anbieten konnte, wenigstens mußte man, wie im übrigen Alterthume, gar bald darauf kommen, Gewicht und Werth auf Metall anzugeben, und so könnte zu verstehen sein, wenn schwere Strafen im Gesetzbuche auf Verfälschung des Goldes und Silbers, also auf Falschmünzerei gesetzt werden [9]). Allein es ist zu oft von Geldanleihen und Zins die Rede, es wird mit Geld gewechselt und es existiren Namen für indische Münzen von den imaginairen und kleinsten an bis zu großen Summen, als daß man nicht auf gangbares Geld schließen dürfte [10]). Der Periplus kennt allerdings in der Hafenstadt Barygaza griechische Münzen mit den Bildnissen des Menander und Apollodor, und nur von diesen sind Exemplare gefunden worden, so wie römische von Trajan und Hadrian in der Nähe von Madras [11]): allein grade am Ganges werden uns auch einheimische, die sogenannten κάλτεις (vom sanskr. Kal, rechnen) namhaft gemacht, von denen leichtlich sich einige unter den altindischen Münzen mit Devanagariinschrift, welche

---

7) Comment. Soc. Gott. XIV. p. 159.

8) Im Sanskr. Kaparda und Kapardaka, Hitopad. p. 103.

9) Manu IX. 258. Leider habe ich das Original nicht zur Hand, um die Ausdrücke genau beurtheilen zu können.

10) Manu VIII. 132. Râmây. III. p. 128. Hitopad. p. 23, 46: „um fünf alte Münzen, panchabhis purânais, hat man einen Diener."

11) Periplus p. 169. Transactions of the R. A. Soc. p. 313. Asiat. Researches II. p. 332.

Major Tod und Wilkins zu Ujain und in Bengalen auffanden, sich befinden dürften [12]). Die ersten Europäer zu Achem auf Sumatra trafen ebenfalls sehr altes, unbekanntes Geld an [13]) und mehrere Münzen der neueren Zeit, wie die Pagode mit dem Gepräge der Lakshmî oder Bhagavati, woraus der Name verstümmelt ist, können aus alter Zeit herrühren.

Erste Veranlassung zum auswärtigen Verkehre konnte in Indien die Religion geben, welche Wallfahrten, besonders nachdem der Buddhacultus die Völker mit einander in Berührung gebracht, nach Tibet und China hinein zum Verdienste anrechnet, und so scheinen die Chinesen in der That Indien erst kennen gelernt zu haben, wenn sie es nach dem Vaterlande des Buddha, Magadha, Mokito nennen und dessen Hauptstadt, vielleicht der damalige Stapelplatz Palibothra, an den Ganges (Hengho) setzen. Von jeher gab es fromme Pilger, die sich solchen Wanderungen in weitentlegene Länder unterzogen: die Araber im 12. Jahrh. wissen von Indern, welche aus Religiosität zu unbekannten Inseln übersetzten, um Cocosbäume zu pflanzen oder zum Besten der dort landenden Schiffe Brunnen zu graben [14]), und noch in der neuesten Zeit zog der indische Pilger Pranpuri von Guzurate nach Constantinopel und Ispahan, fiel den Russen in die Hände, entkam aber von Moskau, ging über Syrien nach Peking und kam 1783 über Tibet wieder nach Calcutta zurück [15]). Daß auch im frühesten Alterthume die indischen Handelsplätze zugleich Sitz der Religion gewesen, hat Heeren trefflich nachgewiesen: als solche finden wir im Norden des Landes Kanoge (Kanyakubjâ), im Râmâyana als Ursitz der Brahmanen berühmt, der noch

12) Periplus p. 117. Transactions p. 340.

13) Sammlung aller Reisebeschr. I. S. 444.

14) Renaudot anciennes relations de la Chine. p. 110. Sprengel Gesch. der geograph. Entd. S. 27.

15) Turner Reise nach Tibet. S. 310. der Uebers.

im Mittelalter an dreihundert Plätzen Edelsteine feilbieten konnte [16]), und höchst wahrscheinlich schon dem Verfasser der Genesis durch Gerücht in der Stadt Chanoch bekannt war [17]); ferner Haridwari, jenen uralten, an sich unbedeutenden Wallfahrtsort mit heiligen Tempeln in der Nähe, woselbst noch jetzt, weil bis hieher die Beschränkung der Europäer nicht so fühlbar reichen kann, jährlich große Messen gehalten werden, und nach einem Augenzeugen zuweilen sich an drittehalb Millionen Menschen aus Cabul, Caschmir, Tibet und ganz Hindostan versammeln, um die mannigfaltigsten Waaren umzusetzen, wobei man sich, wie in Asien gewöhnlich, der Fingersprache bedient [18]). Zu Tavernier's Zeit fand in diesen Gegenden ein starker Roßhandel mit der Tartarei statt, und er schätzt die Gesammtzahl der jährlich nach Indien gehenden Pferde auf 60,000 [19]): daß diese Frequenz auch in alten Zeiten stattgefunden, und namentlich die nördliche Karavanenstraße von jeher dieselbe, wie noch heut zu Tage gewesen, ist mehr als wahrscheinlich. Strabo erwähnt einer Kunststraße von Palibothra, dem heutigen Patna am Ganges, bis an den Indus, nach Schönis oder Stadien gemessen [20]), und bemerkt an einer andern Stelle ausdrücklich, daß unter den Casten die Ephoren

---

16) Sprengel a. a. O. S. 173.

17) Genes. IV. 17. חֲנוֹךְ liegt weit im Osten vom Paradiese im Lande Nod, worin schon Buttmann und Bruns (Gabler's Journal Bd. V. S. 64) einen nichtsemitischen Namen vermuthen; mit dem Artikel הַנֹּךְ wäre der Name kaum verschieden von הֹדּוּ Esth. I. 1.

18) As. Res. VI. p. 312. XI. p. 450. Wallace Denkwürdigkeiten. S. 12. d. Uebers.

19) Tavernier Reise II. p. 24.

20) Strabo p. 1010. (474) *καταμεμέτρηται σχοινίοις, καὶ ἔστιν ὁδὸς βασιλικὴ σταδίων δισμυρίων.* vergl. Arrian. Indic. III. In den Zahlangaben bei Patroklos, Megasthenes und Plinius herrscht große Verschiedenheit, mit deren Ausgleichung sich Rennel und Heeren beschäftigen; für uns ist sie hier unwesentlich.

Aufsicht über Landstraßen gehabt und alle zehn Stadien eine Wegsäule mit Ortsnamen und Meilenabstand gesetzt hätten [21]): nehmen wir nun mit Eratosthenes und Plinius den Schönus zu vierzig Stadien, also einer deutschen Meile an, so haben wir grade das indische Maß, den **Yojana** zu vier **Krosa** von $1\frac{1}{8}$ englischen Meile [22]), die also mit Meilenzeigern versehen waren, und es dürfte nicht auffallen, daß die Schriftsteller Alexanders ein morgenländisches Maß mit ähnlichen bezeichnet hätten, die ihnen geläufig waren, wie ja auch Tieffenthaler nach indischen Meilen zu rechnen gewohnt ist [23]). Zur Zeit des Seleucus war diese Straße bereits vorhanden, Alexander kann ebenfalls auf seinem Marsche ungehindert vorrücken, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Darius, der zuerst in Persien Heerstraßen und Relaispferde genauer anordnete diese Einrichtung in Vorderindien kennen gelernt hatte, wenn wir erwägen, daß grade unter ihm ein aus Indien stammendes Religionssystem und so manches andere Eingang findet [24]). Im Râmâyana wird mit großer Anstrengung eine neue Straße von Ayodhyâ nach dem Süden für Bharatas Armee gebahnet, die der Dichter wohl nach eigner Ansicht schildert: es waren hier Niederungen zu erhöhen, Sümpfe auszufüllen, Wälder zu lichten, Alleen hinzupflanzen, Canäle und Brunnen zu graben, Brücken zu schlagen, selbst große Felsen zu

---

21) **Strabo p. 1034** (487) *ὁδοποιοῦσι δὲ (οἱ ἄρχοντες) καὶ κατὰ δέκα στάδια στήλην τιθέασι, τὰς ἐκτροπὰς καὶ τὰ διαστήματα δηλούσας.*

22) Colebrooke in **As. Res. V. p. 104.**

23) Vincent **Periplus Nearchi p. 58.**

24) Die Parasange war freilich kleiner, der Name aber فرسنگ **Feraseng**, bedeutet **ad lapidem** (*στήλην*) und die *σταθμοὶ καὶ διαλύσεις* entsprechen ganz jenen Stationen und **Chatvâris** oder Caravanseras. Im Epos gelangt man ohne Beschwerde in sieben Tagen von **Oude** in die Induslânder, **Râmây. II. 53, 18.** vergl. **56, 7.**

durch [illegible]
nife [illegible]
aber [illegible]
um [illegible]
Na[illegible]
la[illegible]
vor de[illegible]
phante[illegible]
zen [illegible]
erweit[illegible] solche, [illegible]
schönsten [illegible] und [illegible] geschmückt, [illegible]
bis [illegible] nur von [illegible] Künsten [illegible]
gestellt [illegible] verzierten [illegible] Aus allen [illegible]
zelnheiten [illegible]
mit [illegible] daß die [illegible]
activen [illegible] die [illegible]
mentlich [illegible] um [illegible] selbst [illegible]
langten [illegible] über [illegible]
Tra[illegible] besorgten, [illegible]
Be[illegible] Caschmir [illegible]
ker[illegible] beim [illegible]
wurden [illegible].

[illegible]

Es bleibt noch [illegible]
die von jeher [illegible]
werden: ob die [illegible]
ob sie je eine [illegible]

---

25) Rámây [illegible]
babandha [illegible]
vibhidu [illegible]

26) Natur [illegible]

27) Bernier [illegible]

28) Herodot [illegible]
die [illegible]

größtentheils auf die Annalen von Hormuz zu stützen scheint, ohne deren Alter und Echtheit in Anspruch zu nehmen, möchte den Chinesen und Aegyptern eine uralte Schifffahrt, und jenen selbst den Gebrauch der Magnetnadel zuschreiben [29]), den Indern aber alle nautischen Kenntnisse absprechen, oder höchstens als Nachahmung der Aegypter gelten lassen [30]), und selbst Heeren gestattet nur mit Einschränkung eine Theilnahme der alten Inder am Seehandel, da das reiche Land der auswärtigen Erzeugnisse nicht bedurfte, und folglich der Verkehr meist passiver Natur sein mußte: indessen können diese Gründe nur im Allgemeinen ihre Gültigkeit behaupten; denn es finden sich zu viele Spuren, welche eine rege Schifffahrt der Inder zu allen Zeiten beweisen dürften. Unbestritten sind zuvörderst ihre Flußfahrten: im Râmâyana hat der Naischader Fürst Guhas an fünfhundert Gangesschiffe, die ausdrücklich von den Handkähnen und Flößen (plavais) unterschieden werden; eine größere Art von Schiffen, Svastikâs genannt, war schön geschmückt, so wie mit Masten, Glocken und Fahnen versehen, und mit solchen schiffte die ganze Armee des Bharatas mit Wagen, Rossen und Gepäcke über den mächtigen Strom.

„Guhas brachte sodann ein Schiff, so man Svastika nennet,
Glockenspieltönend und schön mit weißem Verdecke von Leinwand" —

und wie groß dasselbe gewesen, erhellet daraus, daß der

---

29) Die Fabeln der spätern Griechen (S. Bähr zum Ktesias p. 373) und Araber vom Magneten und den Maniolis (Ptolem. VII. 2) beruhen wahrscheinlich auf indischen Legenden (S. Asiat. Res. XIV. p. 429) und nur daher ist die Verwechslung desselben mit dem Diamante (Sanskr. mani vergl. aimant aus adamas) zu erklären, allein seine Anwendung zur Seefahrt ist den Indern unbekannt und überhaupt weit später. Sie kommt indessen schon im 12. Jahrh. in Europa vor. S. Falconet in Mémoires de l' Académie IV. p. 613. Montucla Hist. des Mathém. I. p. 525. Koch Gemälde der Revolutionen in Europ. II. S. 34.

30) Huet Hist. du commerce. p. 40, 36. und 311.; ihm folgt Deuber Gesch. der Schifffahrt im atlant. Oceane. S. 121.

ganze königliche Hofstaat mit mehr als dreihundertfunfzig Jungfrauen zugleich darin Raum finden [31]). Die Gesetze des Manu ferner bestimmen Flußzölle [32]), die Griechen nennen unter den Casten eigne Flußschiffbauer [33]), und Alexander konnte am Indus, bei aller Uebertreibung, ohne großen Zeitverlust eine bedeutende Flotte aufbringen, die wohl größtentheils den Indern zugehört haben möchte, wenn man den Umstand erwägt, daß die Macedonier sich häufig der vollgestopften Schläuche bedienen mußten, um über die Flüsse setzen zu können [34]). Der Indus ist mit seinen Nebenströmen an hundertzwanzig deutsche Meilen bis ins Innere von Caschmir hinein schiffbar, und selbst noch im Drucke findet man ihn bei allen Reisenden, Thevenot, Bernier, Tavernier und Tieffenthaler, von den Eingebornen selbst befahren, mit Schiffen, die dem Hamilton zufolge, bei aller Bequemlichkeit für die Reisenden, noch zweihundert Tonnen Fracht laden [35]), und solcher Indusschiffe wurden unter Akber allein an vierzigtausend gezählt [36]). Schon die bloße Vermuthung, daß die Nation hier nicht stehen geblieben und auf Flußfahrten allein sich beschränkt habe, ließe sich zu einem beträchtlichen Grade von Wahrscheinlichkeit steigern, in einem Lande, wo die Natur nicht sowohl durch ein ausgezeichnetes Stromsystem zum inneren

---

31) Râmây. II. 64, 28. 66, 31—42. — vs. 35. lautet:
Tatas svastikavijneyâm pândukambalasamvritâm
Sanandighoshâm Kalyânîm Guho nâvam upâharat.
vergl. Hidimb. I. 3, 14., wo man mit Handkähnen übersetzt, aber auch ein Schiff (vâvam) gebraucht.

32) Manu VIII. 406.

33) Arrian. Indic. XII. Der Nauarch vermiethete diese Schiffe den Handelsleuten; Strabo p. 1033.

34) Arrian. Exped. V. 9. 20. III. 29. IV. 4. Heeren hist. W. XII. S. 349. Veltheim über die Onyxgebirge. S. 28.

35) Hamilton bei Vincent a. a. O. S. 84.

36) Ayeen Akbery II. p. 32.

Verkehre Alles vorbereitet hatte, als auch besonders durch weitausgedehnte Küsten, durch zahlreiche Buchten und Häfen zum eigentlichen Seehandel aufzufordern schien. Während Phönizien um Holzlieferungen vom Libanon erst mit fremden Mächten contrahiren mußte, die Araber ebenfalls eine Menge Balken von Tylos und Indien zu beziehen genöthigt wurden [37]), und Aegypten aus gänzlichem Mangel an Baumaterial zu den zerbrechlichen Papyrusnachen seine Zuflucht nahm, lieferten die indischen Wälder das trefflichste Bauholz im Ueberflusse, vor allem den harten und dauerhaften Tikbaum, von welchem schon Theophrast und Plinius wissen, daß er in den Wellen fast unverwüstbar sei [38]); während ferner die regelmäßigen Passatwinde von der afrikanischen Küste aus fast unmerklich sind, so daß Bredow es bezweifelt, ob Griechen und Römer ihre Wirkung gekannt, bevor sie unter Claudius von ungefähr bemerkt wurden: als ein Zollbeamter am rothen Meere vom Musson ergriffen und mit seinem Fahrzeuge nach Ceylan geführt ward [39]): so wird hingegen der Nordostmusson vom October bis März an der Küste von Malabar um so fühlbarer, weil die Gâtgebirge diesen Naturtypus bedingen, und noch jetzt opfern die Bewohner von Bombay aus alter Gewohnheit dem Meere eine vergoldete Cocosnuß, wenn der Passatwind anhebt, wobei sie ihre Schiffe in Bereitschaft setzen [40]). Endlich kann es in Betracht kommen, daß die Inder das Meer als reines und heiliges Element betrachten; daß sie an der See am liebsten ihre Tempel bauen; daß das Baden darin ausdrücklich geboten ist und bereits vor siebzehn Jahrhunderten

---

37) Periplus p. 162. Benedict a. a. O. S. 91.

38) Theophrast. H. pl. V. 6. Plin. XVI. 41. (Papi) Briefe über Indien. S. 29. Die Dauerhaftigkeit der indischen Schiffe lobt schon M. Polo bei Ramusio II. p. 49. vergl. Orme historic. fragments p. 108. 123.

39) Plinius VI. 23. Bredow histor. Untersuchungen. S. 734.

40) Ives Reise I. S. 58. Papi Briefe. S. 250.

als religiöse Pflicht aus dem Alterthume ausgeübt wurde [41]), und daß sie über dasselbe freundliche Götter setzen, da doch, nach Hug's Bemerkung, „nur Küstenbewohner und Seefahrer Göttern huldigen, die in den Wellen gebieten" [42]). In Aegypten z. B. finden wir von Allem das Gegentheil: hier gilt das Meer als typhonische Behausung, dessen Salz man sogar verabscheut [43]); angesiedelte Schiffer und Fischer stehen in der größten Verachtung [44]); aus Aegypten zu schiffen wird für sehr gottlos gehalten, sagt Porphyr [45]); den Poseidon verehren sie nicht im geringsten, bemerkt Herodot [46]) — und diese religiöse Scheu ist mit der ganzen Isismythe so innig verflochten, daß sie nicht etwa erst in den Zeiten der Erschlaffung ihren Ursprung haben kann. Bei den Indern findet sich erst in den neuesten Zeiten ein Verbot über den Indus zu setzen oder sich auf das Weltmeer zu wagen [47]); selbst den spätern Purânas ist es unbekannt; unzählige Brahmanen leben in Bamian und Afghanistan und gehen ohne Scheu über den Fluß; ja es ist historisch erwiesen, daß die Rajaputras unter Akber nur ein solches Gesetz vorgegeben, um nicht gegen die Patanen ziehen zu dürfen, wobei sie wahrscheinlich die alte Anordnung urgirten, nach welcher ein Seemann weder Bürge sein, noch vor Gericht zeugen konnte [48]).

41) Periplus p. 175: *ἱστορεῖται γὰρ, τὴν θεὸν* (Kâlî) *ἐκεῖ* (am Cap Kumârî) *ἐπὶ μῆνας κατά τινα χρόνον ἀπολελοῦσθαι.* Vergl. Asiat. Res. VI. p. 428. 441.

42) Hug über den Mythus rc. S. 97.

43) Plutarch Isis und Os. S. 32. Semler.

44) Jablonski Pantheon Aeg. III. 1.

45) Porphyr. de abstinent. IV. 8.

46) Herodot. II. 50. vergl. 43.

47) Orme nach Archenholz bearbeitet. I. S. 9. Forster Reise I. S. 84. und das. Meiners.

48) Asiat. Res. VI. p. 536. 539. M. Polo III. 20. sagt:

Und in der That, treten wir nur einige Jahrhunderte zurück, um den Vasco de Gama auf seiner Fahrt zu begleiten, so verschwindet bereits jede Spur der heutigen Indolenz, und allenthalben tritt uns noch ein freies, thätiges Walten entgegen, wo es jetzt erstorben ist. Gama fand sowohl Araber als indische Banyanen aus Cambaya und Guzurate im Reiche Melinda an der afrikanischen Küste und auf Mozambique, die sich aus dem portugisischen Astrolabium wenig machten, weil sie bessere Instrumente, Quadranten, Kompas und Seekarten zu gebrauchen pflegten, und sich sogleich erboten, ihm als erfahrnen Seemann den indischen Piloten Komaka (d. h. Gold) zu geben, der ihn nach Calicut geleiten möchte [49]. Auf Sumatra, der jetzt so sehr verwilderten Insel, fanden sich mächtige Könige, welche Flotten von fünfhundert Seegeln ausrüsten, und sechzigtausend Mann ins Feld stellen konnten; in ihrer Hafenstadt Achem auf der nördlichen Spitze landeten die Schiffe aller asiatischen Nationen [50]. Die Bewohner von Malacca waren unermeßlich reich, und werden als sehr civilisirt hervorgehoben [51]; sie handelten größtentheils mit Java und auch diese Insel war in blühendem Zustande, hatte große Stückgießereien und konnte bedeutende Kriegsschiffe, mit Kanonen versehen, ausrüsten. Ava trieb ausgebreiteten Handel mit seinen Edelsteinen; nach Siam kamen jährlich an tausend Schiffe der Araber und Inder [52]; Pegu sandte aus meh-

perche dicono, che chi naviga per mare è disperato, e però non lo ricevono in testimonio.

49) S. die Auszüge aus Lopez de Castannada in der Samml. aller Reisebeschr. I. S. 44. 50. Huet hist. du commerce p. 307. Deuber a. a. O. S. 133. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeck. S. 383.

50) Valentyn Reize VII. p. 5. Samml. aller Reisebeschr. I. S. 445.

51) Barbosa bei Ramusio I. p. 318.

52) Laloubère voyage I. p. 80. 252. 282. ff.

reren Häfen seine Fahrzeuge nach Bengalen und den umliegenden Inseln und ist jetzt dem Meere gänzlich entfremdet; noch 1519 waren in Arrakan Städte und Paläste, wo jetzt Wildnisse sich befinden, und auf Coromandel zeigen allenthalben stolze Ruinen und Spuren von breiten Landstraßen die frühere Blüthe [53]). In den Hafen von Calicut auf Malabar waren die Portugisen 1497 mit vier Schiffen eingelaufen und mit offenen Armen aufgenommen, weil sie als Kaufleute sich ankündigten [54]); Gama selbst schildert die Pracht dieser Stadt mit glänzenden Farben, und in den drei Monaten ihres Aufenthalts, vom 19. Mai bis zum 25. August, sah man dort allein tausendfünfhundert Schiffe ankommen, die an Größe die portugisischen weit übertrafen, und mitunter über zweihundert Menschen am Bord hatten [55]). Eben so lebhaft war noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts das Gewühl in Bengalen [56]); der Handel wurde von Arabern und Indern selbst mit gleichem Erfolge betrieben, und setzte jede Pulsader des Landes in Bewegung; selbst bis zum nördlichen Nepal hin, wo noch ein früherer Missionar, Giuseppe, volkreiche Städte fand mit gepflasterten Straßen, Springbrunnen, mehrstockigen Häusern und prachtvollen Tempeln, deren Vorhöfe mit Marmor ausgelegt und mit Blumen von Bronze verziert

---

53) Wallace Denkwürdigkeiten. S. 303.

54) Il rè molto benignamente ricevette l'ambasciata, sagt ein Begleiter Gama's bei Ramusio I. p. 119.

55) Vergl. Ramusio a. a. O. p. 119 F.; 120 B. und Lopez ebend. p. 136.

56) Barbosa ebendas. p. 315: E li porti da mare sono pieni di Mori e Gentili, fra li quali vi sono gran traffichi di mercantie e navigationi per molti parti. Hanno delle navi grandi, fatte al modo di quelle della Mecca ed altre al modo di quelle della China, che chiamano Giunchi, che sono molto grandi e portano gran carica e con queste navigano verso Coromandel, Malabar, Cambaia, Tarnasseri, Sumatra, Zeilam e Malaca e trafficano ogni sorte di mercantie da una parte all' altra.

waren [57]). Gleiche Pracht und Wohlhabenheit fand sich in den Stapelplätzen der indischen Waaren, an der Südküste von Arabien, besonders in Aden, vorzugsweise nach dem Vorgange des Periplus das glückliche Arabien genannt [58]); denn hier war es, wo die Schiffe des gesammten Indiens ihre feinen Gewänder, Seide, Specereien und Edelsteine ausluden, bevor diese von den Arabern nach Aegypten oder den Häfen Syriens spedirt wurden, woselbst Genueser und Venetianer sie in Empfang nahmen. Gegenwärtig aber ist jene Küste meist verödet; die Umschiffung des Cap und der europäische Welthandel haben Blüthe und Wohlstand jener Gegenden, wie durch einen Zauberschlag vernichtet, und der Verfall muß zunehmen, so lange Fremdlinge ihre Thätigkeit lähmen: aber eben so gewiß und schnell würden hier die verödeten Städte aus ihren Trümmern erstehen, wenn es den Europäern möglich würde, jene Wege über Alexandria und das rothe Meer wieder zu eröffnen, wozu Frankreich bereits seit Ludwig XIV. Plane gemacht, welche grade die jetzige Zeit realisiren dürfte.

Wie nun die Portugisen uns ein lebendiges Gemälde von dem thätigen Seehandel und von dem regen Antheile, den die Hindus selbst daran genommen, entwerfen, so ändert sich die Scene keinesweges, wenn wir in frühere Zeiten zurückgehen, wie dürftig auch die historischen Quellen fließen, und wie sparsam die Zeugnisse zerstreut sein mögen. Im dreizehnten Jahrhundert schildert Marco Polo die Fahrten der Inder und Araber mit denselben Farben, und die Spedition der Waaren von Arabien nach Berenice und Myoshormus war ebendieselbe [59]); im sechsten Jahrhundert bezeugt Cosmas, mit dem Beinamen der Indienfahrer, den regen Verkehr von Ceylan: „welches die Seegel des

---

57) Asiat. Res. II. p. 307—313.

58) Barbosa bei Ramusio I. p. 290—292. Periplus p. 156.

59) Marco Polo III. 39. und öfter.

ganzen Indiens aufnehme und eigne entsende" [60]); unter den Römern finden wir sogar Brahmanen zu Alexandria, die der Philosoph Severus in sein Haus aufnimmt und auf indische Art bewirthet [61]); Plinius will selbst von einigen Indern wissen, welche an die germanische Küste verschlagen worden [62]), und fast möchte man Ritter'n beistimmen, daß es wirkliche Inder gewesen, weil der Name bei Plinius nicht mehr so schwankend ist: fand doch seit dem zehnten Jahrhunderte der indische Handel ebenfalls einen Weg über das caspische Meer zum Ladogasee und dem baltischen Meere, woher die Samanidenmünzen, die sich im Norden Europas finden [63]). Der Periplus beschreibt uns Aden wie die Portugisen, und es ist schon von Andern anerkannt worden, daß dieser Zustand noch über die Ptolemäerzeiten hinausreichen müsse [64]); auch Muza (Mocha) war jetzt in Flor und voll von Schiffen mit indischen Waaren, worunter wir bereits indische Sonnenschirme antreffen [65]); auf der Insel Socotara fanden sich neben Griechen und Arabern auch indische Kaufleute; die Aegypter holten ihre Waaren aus Arabien, wohin die Inder selbst sie brachten [66]), und die Schiffe, welche aus Bengalen nach Malacca fuhren, waren im eigenen Lande gebaut, sie führten die einheimischen Namen Sangara und Kolandiophonta, welche im Sanskrit

---

60) Cosmas bei Montfaucon Nova collect. patr. II. p. 336. ἐξ ὅλης τῆς Ἰνδικῆς καὶ Περσίδος καὶ Αἰθιοπίας δέχεται ἡ νῆσος πλοῖα πολλὰ, μέση τὶς οὖσα, ὁμοίως καὶ ἐκπέμπει.

61) Photius p. 340. Edit. Bekker. Vergl. Lassen Pentapot. p. 33.

62) Plinius II. 67. Ritter Vorhalle. S. 183. Reynier Econ. des Pers. p. 230.

63) Adler collectio numorum Cuficorum. p. 65 seq.

64) Rennel Introduction p. XXXV. Veltheim über die Onyxgebirge des Ktes. S. 57.

65) Periplus p. 154.

66) Derselbe p. 159. Huet a. a. O. p. 54.

Transportboote und Schnellseegler bedeuten [67]). Auch Plinius sagt ausdrücklich, daß einige Inder ihre Waaren auswärts selbst verhandelten [68]), und sowohl er als der Verfasser des Periplus wissen von indischen Seeräubern [69]), welche dem römischen Handel gefährlich wurden, ebendenselben, welche zu Marco Polo's Zeit an der Mahrattenküste hundert Caperschiffe ausrüsten konnten, und von welchen gebornen Indern sich anfangs noch die englisch-ostindische Compagnie mit mehreren Tausenden jährliche Sicherheit erkaufen mußte [70]), und schon im Alterthume hielt der Hafen Barygaza, theils der Piraten wegen, theils weil die Einfahrt sehr beschwerlich war, eigene Lootsenschiffe, die uns mit ihren heimischen Benennungen Trappaga und Kotymba genannt werden [71]). Zur Zeit des Euergetes, um weiter zurückzugehen, ward ein indisches Schiff, welches nach Arabien wollte, an die ägyptische Küste verschlagen, weil die Fahrten über Arabien hinaus von beiden Seiten überaus selten sein mochten [72]), denn wie sehr die gepriesene Schifffahrt der Ptolemäer ebenfalls einer Einschränkung bedürfe, wie oft man es vorgezogen, auf dem gewohnten Wege die indischen Waaren nur aus den Hafenstädten Arabiens zu beziehen, hat der besonnene Strabo bestimmt genug ausgesprochen: man führe jetzt nach Indien, welches unter den

---

67) Periplus p. 176. *Σάγγαρα* und *Κολανδιόφωντα*, im Sanskrit Sangara und Kaladawantas.

68) Plinius VI. 19.

69) Plin. VI. 23. Der Periplus kennt sie auf Coromandel p. 172.

70) Sprengel Gesch. der geogr. Entdeck. p. 16. (142 des größern W.); Ovington in der Samml. aller Reisebeschr. X. S. 47. Orme military transact. I. p. 407.

71) Periplus p. 164. Tarapanya bedeutet Fährgeld, womit der Name wohl zusammenhängt; Kutumb heißt unterhalten.

72) Strabo p. 156 (67); die Irrfahrten des Eudoxus dagegen, dem jener Inder den Weg zeigen sollte, sind wohl mit Strabo zu verwerfen, so sehr sie für unsere Behauptungen sprechen würden.

Ptolemäern nur wenige gewagt, denn kaum zwanzig Schiffe hätten früher sich erkühnt, außerhalb des arabischen Busens zu schiffen [73]). Eben so bezeugen der Verfasser des Periplus und Plinius, daß man mühselig die Küsten habe befahren müssen, bis Hippalus die Etesien gefunden, wodurch man erst seit Claudius eine gewisse Kunde von diesen Fahrten erhalten habe [74]). Wie langwierig aber solche Küstenfahrten, und mit welcher Gefahr sie verbunden waren, davon giebt uns derjenige Periplus, den wir unter dem Namen des Nearch besitzen, ein anschauliches Gemälde, und in der That lassen eine Menge triftiger Gründe, die der scharfsinnige Dodwell aufstellt [75]), hier eher eine Schrift aus der letzten Ptolemäerzeit als früher abgefaßt, vermuthen. Zwar haben Männer von ausgezeichnetem Verdienste, wie Salmasius, Usser, Gosselin, St. Croix, D'Anville und Vincent diesen Periplus dem wirklichen Befehlshaber der Flotte Alexanders beigelegt, und ihn als solchen gegen kritische Anfechtungen zu vertheidigen gesucht, allein häufig ist es ja das Loos der Kritik, Jahrhunderte lang im Kampfe mit dem hergebrachten Glauben zu sein, zumal wenn dieser gewissen Lieblingsansichten ersprießlicher scheint, bevor sie die Wahrheit in ihre Rechte einsetzen kann. Soviel ist gewiß: weder Agatharchides und Eratosthenes, die beide über jene Küste weitläufig schrieben, beide die vortreffliche alexandrinische Bibliothek zur Aufsicht und Benutzung hatten, noch Strabo wissen von dem Periplus des Nearch; er erscheint in einer Periode, wo es Mode geworden, Schriften unter diesem Namen zu verfassen, und sie

73) Strabo p. 179. 1149.

74) Periplus p. 174. Plin. VI. 23. verglichen Vincent a. a. O. p. 51.

75) Schon Huet hegte Zweifel s. a. O. p. 341. 349. Dodwell's Abhandlung ist aus den Geogr. [illegible] T. I. von Hudson, die mir nicht zur Hand [illegible] [illegible]hneiber's Ausgabe Arrian's. Halle, 179[illegible].

bekannten Männern, wie unter Andern dem Skylax beizulegen, in einer Zeit, wo die Mährchen über Alexander besonders beliebt waren; und so darf es uns denn auch nicht wundern, wenn Nearch und Ptolemäus, oder vielmehr Marinus von Tyrus, sich so oft ergänzen, da ihre Zeit nicht weit auseinander sein kann. Daß die Reise gemacht worden, dafür bürgt das getreue und trockene Verzeichniß von Namen und Stationen, aber nimmermehr konnte Nearch als Augenzeuge und Seemann dem Indus eine so unerhörte Breite geben, nimmermehr erzählen, daß im November zu Malana die Sonne im Norden gestanden, ohne von seinen Mitgenossen verlacht zu werden. Dies sind Fabeleien der späteren Zeit vom Berge Maleus in Indien [76]), von bezauberten Inseln, vom Könige Erythres und dergleichen; noch lange glaubt man, daß Indus und Nil mit einander zusammenhängen, wogegen doch die Fahrt des Nearch so entschieden sprechen könnte; aus dem Namen Nearchus könnte sich erst seine Anführerwürde als *ναύαρχος* gefolgert haben, da sich auch Onesikritus als Befehlshaber der Flotte angab [77]) und erst von Späteren Lügen gestraft wird. Wir wollen für unsern Zweck diese Argumente nicht geltend machen, sondern nur noch bemerken, daß eben die Ptolemäer bereits blühende Städte und Seehäfen, besonders Patala, an den indischen Küsten vorfinden, daß schon damals mächtige Elephanten auf großen Schiffen von Taprobane nach dem Festlande übergeführt wurden [78]), und also der active Seehandel der Inder auch für diese Periode unbestritten sein dürfte.

Die Phönizier endlich konnten nicht wohl den an sich

---

76) Diodor. Sic. II. 35.

77) Arrian. Exped. VI. 2.

78) Plin. VIII. 1. Aelian. H. An. XVI. 18. nennt ausdrücklich *ναῦς μεγάλας* zu diesem Behufe, und mit welcher Mühe schaffte man nicht diese Thiere über die Rhone. Polyb. III. 46. Vielleicht geriethen sie selbst früh nach Java. S. ind. Biblioth. I. S. 421.

gefährlichen, arabischen Busen, der in neueren Zeiten erst seit Niebuhr wieder beschifft wird, befahren, ehe sie mit David in Bündniß getreten, und dieser den Edomitern Elat und Eziongeber genommen [79]); aber auch dann findet sich keine einzige Andeutung, vielweniger ein historischer Beweis, daß sie jemals bis nach Indien selbst geschifft seien: nach den hebräischen Urkunden beschränkten sich ihre Fahrten in dieser Richtung bis auf Ophir, und mit siegenden Gründen ist von den biblischen Exegeten dargethan worden, daß dieses an der südlichen Küste von Arabien, am Eingange des persischen Golfs zu suchen sei. Frühzeitig wurde dies Utopien der Hebräer nach Indien selbst verlegt, weil man die Waaren, welche Salomo von dorther bezog, als indische erkannte, das Gold von Ophir berühmt war [80]), und sich keine Minen in Arabien erweisen ließen. Vorangegangen waren Josephus und mehrere Kirchenscribenten [81]), welche die Gegend Sophir nennen, und die Ansicht ward bestärkt durch das Supara des Ptolemäus [82]), an der malabarischen Küste, heut zu Tage Siferdam genannt; besonders aber durch die Entdeckung des Jablonsky, daß Indien im Coptischen den Namen Sophir führe [83]). Schon Huet erklärte sich dagegen [84]), und bald bot sich das andere Extrem, die afrikanische Küste, dar, wohin bereits Origenes gedeutet [85]). Auch hier fand man ein Sofala oder Ceffala

---

79) Heeren Comment. Soc. Gott. X. p. 66. Histor. Werke XI. S. 75. verglichen Schlegel a. a. O. S. 148.

80) Hiob XXVIII. 16.

81) Josephus Archaeol. VIII. 6, 4. ἡ πάλαι μὲν Σωφίρα, νῦν δὲ χρυσῆ γῆ καλουμένη, τῆς Ἰνδικῆς ἐστιν αὕτη· Hesychius Σούφειρ· χώρα ἐν ᾗ οἱ πολύτιμοι λίθοι καὶ ὁ χρυσὸς ἐν Ἰνδίᾳ.

82) Ptolemaeus VII. 1. Im Alexandr. Cod. der LXX. steht für Ophir selbst Σώφαρα.

83) Champollion l'Egypte sous les Ph. I. p. 98.

84) Huetius de navigatione Salomonis II. 12.

85) Origenes in Jobum XXII. 24.

bei Mozambique, welches Abulfeda von dem malabarischen durch den Zusatz das äthiopische (Sofalo l'Hend und azzenj) unterscheidet, und hieher glauben nun Lopez und D'Anville die Goldgruben des Salomo verlegen zu müssen [86]). Für Arabien sprechen indeß die triftigsten und haltbarsten Gründe, denn, einmal verbietet die methodische Nomenclatur der Völkertafel in der Genesis Arabien zu verlassen, weil Ophir dort als zu Joktan gehörig betrachtet wird [87]); ferner deutet Eusebius bestimmt auf ein Küstenland am erythräischen Meere [88]), und es ist berechnet worden, daß grade dahin die Fahrten so lange dauern mußten, weil die halbjährigen Etesien die Wiederkunft verzögerten [89]); sodann wies noch jetzt Seetzen in Omân eine Stadt Namens Ophir nach [90]), und endlich scheint dafür der nicht hebräische Name zu sprechen, so ungewiß solche Etymologien sein mögen, denn Apar heißt im Sanskrit allgemein der Westen, wofür die Buddhisten auf Ceylan das abgeleitete Aparika gebrauchen, übereinstimmend mit Lowth und Andern, die den Namen Afrika von Ophir herleiten wollten [91]). Lernten nun hier die Phönizier so

---

86) Ramusio I. p. 134. D'Anville in Mémoires de l'Ac. XXX. p. 84. Auch Heeren hist. Werke XII. S. 370. dehnt Ophir bis auf die afrikanische Küste aus.

87) Genesis X. 29.

88) Euseb. Praep. Ev. IX. 30. Οὐφρῆ, νῆσος, κειμένη ἐν τῇ ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ. Nach morgenländ. Sprachgebrauch ist Insel (אִי im Sanskr. dvîpa und antarîpa, zwischen Wässern liegend) jedes halbinselartige Küstenland.

89) II. Chron. IX. 21. Volney recherches sur l'hist. anc. I. p. 262.

90) S. Gesenius unter dem W.

91) Die Inder nennen ihr Land unter andern madhyamà, die Mitte, den Westen apar, hinten, den Osten pûrva, vorn, womit das goldreiche פַּרְוָיִם II. Chron. III. 6. zusammenhängen könnte. Die Etymologie gebürt dem Wilford, Asiat. Research. VIII. p. 276.

manche der aufgezählten indischen Erzeugnisse und selbst wohl die Gegend mit sanskritischer Benennung lernen, so gewinnt es einigermaßen das Ansehen, daß es Inder waren, welche hier den Handel vermittelten, daß sie lange schon in Jemen ansässig sein mochten, da die Aegypter ihrer Waaren nicht entrathen konnten; kurz, daß es die berühmten Sabäer selbst gewesen, die sich durch blühenden Zwischenhandel, besonders zu Cyrus und Alexanders Zeit, so ausnehmend bereichert hatten, daß ihre Hauptstadt mit herrlichen Palästen und einigen sechzig Tempeln prangte, an denen die Säulen der Hallen vergoldet, und manche Geräthe von reinem Golde mit Edelsteinen ausgelegt waren [92]. Für diese Behauptung bieten sich in der That manche Bestätigungen dar: in der Genesis werden die Sabäer als nicht semitisch betrachtet, sondern als Japhetiten von Kusch abgeleitet, und wir haben bereits erwähnt, wie dieser Name sich bis nach Indien ausdehne, wie ihn die Rabbinen häufig nehmen [93]). In Arabien bemerkt auch der Periplus mehrere Völkerschaften, die zum Theil gänzlich an Sprache verschieden waren [94]), und noch jetzt haben die Bewohner von Omân und den umliegenden Districten, wo ebenfalls noch indische Banyanen bis auf den heutigen Tag den Handel mit Guzurate vermitteln [95]), eine auffallend indische Bildung. Philostorgius und mehrere Kirchenväter nennen die Sabäer und Homeriten, zu denen unter Constanz das Christenthum gelangte, innere Inder [96]), im

---

92) Diodor III. 45 seq. Plin. VI. 40. Heeren Comment. S. Gott. XI. p. 82.

93) Braun de vestitu sacerd. I. p. 115. vergl. Genes. X. 7.

94) Periplus p. 158. τινὰ (ἔθνη) δὲ καὶ τελείως τῇ γλώσσῃ διαλλάσσοντα.

95) Heeren hist. W. XII. S. 344.

96) Philostorg. II. 6. οἱ ἐνδοτάτω Ἰνδοὶ [illegible] Ὁμηρῖται, vergl. III. 11; bei Sophronius [illegible] εὐδαίμονες, vergl. Socrates H. Eccl.

Gegensatze der äußern, östlichen und äthiopischen; bei Hesychius begreifen die Eremboi (ערב ?) zugleich Aethiopier, Araber und arabische Inder; noch gegenwärtig heißen die südlichen Araber häufig gelbe Inder [97]), das arabische und persische Meer wurde im Alterthume das indische genannt [98]), und der schwankende Name Indien bei den Alten hat seinen guten Grund, denn an allen diesen Küsten zeigen sich Spuren von indischen Einrichtungen und Ansiedlern, worauf uns leider jetzt nur noch die Sprache leiten kann. Die Hauptstadt der Gedrosier hieß **Pura**, d. i. im Sanskrit Stadt [99]); die Oriten an der persischen Küste hatten ebenfalls indische Kleidung und Waffen, wenn sie auch an Sprache und Gebräuchen sich etwas unterschieden und z. B. auf persische Weise ihre Todten aussetzten [100]); mehrere Gegenden unterhalb des Indus führen offenbar sanskritische Namen, wie die Insel Bibacta, im Sanskr. **Vibhakta**, abgesondert, die Oerter Saranga, Sakala und andere mehr [1]). Auf Madagaskar will man eine Ca=

Theodorit. I. 23. Daß unter **Constantius**, nicht aber unter **Constantinus**, wie **Philostorgius** und aus ihm **Suidas** (s. *Ἑλένη*) melden, das Christenthum dorthin gekommen, hat **Valesius** zu **Socrat. I. 19.** vollkommen bewiesen: selbst bei Semler ist daher ein Irrthum, der dies Factum bereits unter 327 in die christlichen Jahrbücher setzt.

97) Kleuker calcuttische Abhandl. **I.** S. **26.** Die Araber beschreiben die Himyariten als Semiten und geben ihnen den Stammvater **Himyar**; vielleicht hießen sie ursprünglich die röthlichen, حُمَيْر (**Homair**).

98) **Cellarius Geogr. antiq. II. p. 691.**

99) **Arrian. Exped. Alex. VI. 24.**

100) **Diodor. XVII. 105. Arrian. Indic. 25.**

1) **Arrian. Ind. XXI. 22.** S. Wilson unter **Sâranga** und **Sakala**; so erklärt sich nun auch **Sofala**, im Sanskr. **Suphala**, fruchtbar.

steneintheilung gefunden haben, welche sich genau an die indische knüpfte; in Mozambique traf Salt einen Malayenstamm an [2]), und die Bewohner von Congo bemalten sich die Stirne mit indischen Abzeichen, wie denn auch ihre Idole keine afrikanische Form hatten [3]). Die Insel Dioskurias endlich, an der Mündung des arabischen Busens, hieß vormals wie gegenwärtig Diu Zocotara, und dies ist ohne Verstümmelung das sanskritische Dvîpa Sukhatara, die glückliche Insel, mit unter denjenigen in der Nähe der Sabäer, an welche die indischen Schiffe anzulegen pflegten [4]). Wir haben auf dieser Insel indische Kaufleute nachgewiesen, und nun ist zu verstehen, warum Theophilus, der christliche Lehrer des Frumentius und Andesius durchweg der Inder genannt wird, denn er war von Socotara, oder Dibus, wie sie vorzugsweise heißt, gebürtig [5]). Seine Zöglinge brachten Schrift nach Aethiopien, die sogenannte himyaritische: so wäre die auffallende Aehnlichkeit des Devanagari der alten Inschriften und des Aethiopischen, die von semitischen Philologen bis jetzt nicht beachtet worden, leicht erklärt.

Nehmen wir zu diesen Andeutungen allen noch in den alten Urkunden der Hindus selbst so manche Beziehung wahr auf Schifffahrten über den Ocean: wie der Râmâyana der Kaufleute zur See erwähnt [6]), wie Manu für diesen

---

2) Salt voyage to Abissinie p. 78.

3) S. Stäudlin Archiv für Kirchengesch. II. S. 156.

4) Diodorus Sic. III. 46. νῆσοι εὐδαίμονες. Mit Unrecht hält Montfaucon (praef. ad Cosmam p. XI.) Zocotara aus Dioscurias verstümmelt, wogegen schon Huet hist. du commerce p. 54.

5) Philostorgius H. Eccl. IX. 1. III. 4. Δίβους γ'ἐστὶν αὐτοῖς ἡ νῆσος χώρα τῶν Ἰνδῶν τε καὶ οὗτοι φέρουσι τὸ ἐπώνυμον. So edirt Valesius, wahrscheinlich aber ist mit Vossius (zu Mela III. 7) zu lesen: νῆσος ἢ χώρα. Dibus enim ipsis insula sive regio est, cujus incolae et ipsi Indi cognominantur.

6) Râmâyana II. 63, 43. parântyâs sâmudrâs.

In dem paradiesischen Garten des Erstgeschaffenen wuchs der schöne Baum des Erkenntnisses: der Baum der menschlichen Sprache. Der Sterbliche hatte einmal seine Frucht gekostet, und konnte nun unmöglich aus Eden scheiden, ohne wenigstens einen Zweig sich zu brechen von dem Wunderbaume, und ihn als Absenker in die neue Heimath zu verpflanzen. Zwar verdorrte dadurch der alte Stamm, aber die neuen Sprößlinge gediehen fort und sogen Nahrung aus fremdem Boden, aus neuer Luft. Hier strebte unter ionischem Himmel die Pflanze mächtig und schlank wie eine Palme empor, unverkennbar gehegt und gepflegt von dem thätigen Schönheitssinne des Gärtners; dort wucherte sie am Ganges, Jahrtausende sich selbst überlassen, um desto freier und kräftiger fort, so daß kaum der Wanderer den undurchdringlichen Wald zu bahnen und zu lichten vermag; hier gebrach es ihr in Germaniens Wäldern an Licht, dort in Sarmatiens Steppen an gedeihlicher Nahrung; hier rankten sich Schlingpflanzen hinan und sogen ihr das Mark aus; dort stand sie einsam in einzelnen Stämmen, bis die fällende Axt der Eroberer sie verkrüppelte oder austilgte: aber wo immer wir noch ihre Schößlinge finden, wie mannigfach sich auch Blätter und Krone gestaltet, und wie sehr auch spätere Geschlechter daran geimpft und verpflanzt haben mögen, allenthalben weiset die Wurzel auf den edlen Urstamm hin. Wer mag es aber wagen wollen den Platz

nachzuweisen, wo dieser erwuchs! Ist es doch selbst ein schwieriges Beginnen, als ordnender Sprachbotaniker die vorhandenen Stämme in bestimmte Classen zu ordnen und ihre Verwandtschaft nachzuweisen, denn hier befindet sich die Forschung auf einem rein psychischen Gebiete: sie kann nicht mit dem Statistiker die politischen Grenzen eines Volkes abmarken, nicht nach den äußeren Erscheinungen aus Einrichtungen, Gebräuchen und physischer Bildung die Völkerscheide bestimmen, sondern sie lauschet nur im Reiche der Töne, wie nahe oder fern das verwandte Echo wiederhalle. Zwar müssen alle menschlichen Sprachen durch ein gewisses Band der inneren Aehnlichkeit verknüpft sein; allein auf diese Gleichförmigkeit, nach welcher jedes vernünftige Wesen seine Gedanken in sprachliche Formen kleidet, gründet sich eben so wenig die Verwandtschaft mehrerer Sprachen, als auf die Aehnlichkeit natürlicher Schalllaute, oder auf einzelne Begriffe, welche Religion, Handel und Verkehr einem Idiome aufgetragen, sondern auf völlige Uebereinstimmung des ganzen Sprachgebäudes in seinen feinsten Bestandtheilen, wenn diese, gleichsam anatomisch gesondert, gegen einander gehalten werden. Nach diesem analytischen Verfahren, welches zuerst Franz Bopp und Wilh. von Humboldt [1]) mit Umsicht und Geist geltend gemacht, lassen sich zum wenigsten zwei der ausgedehntesten Sprachfamilien überschauen, und in ihre bestimmten Grenzen zurückführen: der semitische und der indische Sprachstamm. Weniger untersucht ist der mongolisch-tatarische, der von den Finnen und Esthen bis in die Türkei, und östlich bis nach China und Japon hin seine Wurzeln zu treiben scheint; am wenigsten bekannt sind die unzähligen amerikanischen und afrikanischen Sprachen, die jedoch ebenfalls nach neueren Untersuchungen in ihren Grundelementen mit asiatischen sich berühren sollen. Der semitische Stamm ist von jeher am meisten der Prüfung

1) S. Essai on the best means of ascertaining the affinities of Oriental languages; by Baron W. Humboldt. London, 1828.

unterworfen worden: er zerfällt in sieben bedeutendere Mundarten, die meist nur dialektisch von einander abgehen, in das Chaldäische und Syrische, welche durch nachbarlichen Verkehr einen Theil ihres Wortvorrathes in das altpersische Pehlwi übertrugen; ferner in das Phönizische, Hebräische, Samaritanische, Arabische und Aethiopische, die wiederum durch Religion und Politik ihre Zweige weit über Afrika und Asien ausbreiten. Die indische Sprachfamilie, die wir am besten mit Herrn von Humboldt sanskritische Sprachen nennen, theils wegen ihrer innigen Verwandtschaft mit dem Sanskrit, theils weil dieser Name an sich eine vollkommene, geregelte Sprache bezeichnet, begreift neben dem Sanskrit die persischen Sprachen, die griechische, lateinische, germanische und zum Theil die slavische, folglich alle neueren Mundarten des gesammten Europas. Der eigenthümliche Bildungsgang, wodurch beide genannten Sprachstämme so wesentlich von einander sich entfernen, läßt sich mit wenigen Zügen darthun: im semitischen nämlich herrschet durchgreifend das Gesetz der Zweisylbigkeit in den Wurzeln, dahingegen die sanskritischen Sprachen durchaus nur Einsylbige Verbalstämme aufweisen, und aus diesem einzigen Umstande, den das Streben nach Reichthum in die semitischen Idiome einführen mochte, fließen nach früher Trennung und langen Umwegen alle jene Abweichungen, welche jetzt, wo die Mittelglieder verloren, beide Familien so fremdartig gegen einander erscheinen lassen. Daß aber auch die Zweisylbigkeit der semitischen Dialekte nicht ursprünglich sei, läßt sich aus mehreren Erscheinungen mit ziemlicher Sicherheit muthmaßen [2]), denn:

1) grade diejenigen Wörter der Sprache, welche die ältesten und einfachsten Begriffe bezeichnen, sind einsylbig, wie אב (ab) Vater, אם (em) Mutter, יד (jad) Hand, יום (jom) Tag 2c.

---

2) S. Gesenius Lehrg.

2) Bei vielen Verben liegen nur zwei wesentliche Consonanten zum Grunde: טוב (tub) und יטב (jatab) gut sein, נוד (nud), נדד (nadad) und נדה (nadah) fliehen u. s. f.

3) Oft erhalten die Wurzeln erst durch Einsylbigkeit ihren onomatopoetischen Naturlaut, wie נבח (na-bach) bellen, נפח (na-fach) anfachen, נפץ (na-faz) und פוץ (puz) zertrümmern.

4) Aus Wurzeln mit drei Consonanten sind späterhin noch erweiterte Stämme, sogenannte Plurilitera gebildet, und endlich

5) lassen sich eine Menge semitischer Stämme dadurch mit den sanskritischen vereinen, wenn man sie durch Quiesciren eines Consonanten einsylbig ausspricht oder eine vorgesetzte Präposition annimmt, die sich, wie im Persischen gewöhnlich, mit der Wurzel verschmolzen; so heißt im Hebr. כלם (kâlam) verwunden, im Sanskritischen klam; שמע (shamah) hören, s. sram; שבע (shabah) schwören, s. sap; אתה (athah) kommen, s. at; אבד (abad) untergehen, s. pat, fallen, mit der Präposition âpat, untergehen; אזל (asal) weggehen, s. sal, fließen, âsal, gehen und andere mehr [3]). — Der Charakter der Einsylbigkeit, den die sanskritische Familie fortan behauptete, mußte den größten Einfluß in grammatischer und lexikalischer Hinsicht ausüben, denn die wenigen Modificationen, die nur mit zwei Elementen vorgenommen werden konnten, hätten die Sprache im Vergleiche zu den semitischen beträchtlich arm gelassen, insofern die funfzig Buchstaben des indischen Alphabetes nach den Regeln der Permutation nur zweitausendfünfhundert, die achtundzwanzig Elemente des Arabischen aber schon die Summe von zweiundzwanzigtausend

3) Viele Berührungen des Sanskr. mit arabischen Verbalstämmen giebt Bopp in den Wiener Jahrbüchern Bd. XLII. S. 252.

Stammwörtern liefern würde [4]). Diesem ursprünglichen Mangel abzuhelfen, schlug die Sprache verschiedene Wege ein, auf denen sie einen unermeßlichen Reichthum gewinnen, und ihre semitische Schwester weit hinter sich zurücklassen konnte. Sie suchte nämlich 1) durch das stete Festhalten des Wurzelvocals neue Stämme zu gewinnen: tap, brennen, *τεπειν*, tip, tröpfeln, tup, tödten, *τυπτειν*, trip, ergötzen, *τερπεσθαι*, pat, gehen, fliegen, *πετεσθαι* [5]); dahingegen dem Semiten die Vocale zufällig sind, und nur zu innern Umbiegungen des Zeitwortes dienen. Dafür muß aber hier der Consonant auf jede Weise vor Untergang gesichert werden, denn durch die Tilgung Eines dieser Radicalbuchstaben würde die Wurzel aufhören zu sein, während das Sanskrit einen verdrängten Consonanten durch Verlängerung eines Vocals ersetzen kann, wie gam und gâ, gehen, ir und î, gehen, wodurch es selbst neue Verba gewinnt, wie sthal, stellen und sthâ, stehen. 2) Nahm die Sanskritsprache ihre Zuflucht zu Partikeln, um den Verben eine unendliche Menge von Modificationen zu geben, während die semitische einen neuen Stamm gebrauchte, z. B. charaja, hinausgehen, dachala, hineingehen, warada, herabgehen, ala, hinaufgehen, tâba, zurückgehen, mascha, einhergehen, madha, vorübergehen, halika, untergehen, welche das Sanskrit sämmtlich durch gam ausdrücken kann, jenachdem eine andere Präposition zu Hülfe genommen wird. 3) Unzählige Anhängesuffixe dienen dem sanskritischen Stamme, seine abgeleiteten Wörter zu bilden, wenn sich der semitische mit innerer Umbiegung und Ablaut begnügt, und endlich 4) be-

---

4) So heißt im Arab. malach, salzen, machal, überlisten, lamach, glänzen, lacham, befestigen, chalam, träumen und chamal, tragen.

5) Die analytische Vergleichung von Bopp, aus den Annals of orient. Literature übersetzt, in Seebode's [illegible] ologie, II. Jahrg. Heft III.

reichern sich jene Sprachen durch eine unbegrenzte Verbalcomposition, deren die semitischen durchaus nur wenige bilden können. Kaum kann es nach diesen Andeutungen, die größtentheils schon von Bopp aufgestellt worden, einem Zweifel unterliegen, daß beide Sprachfamilien nicht zu einer Zeit, die über alle Geschichte hinausliegt, sich näher gestanden: allein hier fehlt es uns an einer noch älteren Muttersprache, welche beide zu vereinen vermochte, wie etwa das Französische und Deutsche, die dem Anscheine nach so weit von einander abgehen, durch das Sanskrit als Zweige Eines Stammes erkannt werden. Von welcher Wichtigkeit aber das vergleichende Sprachstudium an sich in mehrfacher Beziehung werden könne, bedarf wohl keines ferneren Beweises: häufig kann ja die Geschichte, in Ermangelung historischer Daten, durch den geregelten Stufengang der Dialekte die Wanderung der Völker ermitteln, denn daß die Hebräer aus Chaldäa entsprossen, lehret die Sprache, wenn auch die Sage von dieser Abkunft nicht aufbewahrt wäre; daß eine Colonie aus Arabien nach Aethiopien hinübergewandert, würde das äthiopische Idiom beweisen, auch wenn die Geschichte davon schwiege; wir können die romanischen Mundarten auf das Lateinische, die germanischen auf das Gothische zurückführen, und selbst ein Leibnitz verschmähte es nicht, die persische Sprache seiner Betrachtung zu unterwerfen, um über den Ursprung der Deutschen einen Haltpunkt zu gewinnen. Eben so anziehend und belehrend kann das Studium verwandter Sprachen werden durch den verschiedenen Charakter, mit welchem sie vereinzelt hervortreten, um uns das ungetrübte Gemälde ihrer Nation mit ihren individuellen Sitten, ihren religiösen und bürgerlichen Einrichtungen vorzuhalten: aus seiner früheren Lage entrückt, muß nothwendig das Volk die Form seiner Gedanken, der Localität und Verfassung gemäß, umprägen, wenn auch das Gefäß derselben noch immerhin aus dem alten Metalle besteht. „Ob eine Nation viel Namen oder viel Handlung „hat", sagt Herder, „welche Ordnung der Begriffe sie

„liebt, dies ist oft in feinen Zügen äußerst charakteristisch.
„Thätige Nationen haben einen Ueberfluß von Modis der
„Verben; der sonderbarste Theil der menschlichen Sprache
„ist aber die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Aus-
„drücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und
„der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Vol-
„kes oft bis zum Lächerlichen offenbaren" [6]). Und diese
Bemerkungen könnten durch unzählige Beispiele belegt wer-
den: Verba besonders sind des Volkes ausschließliches Ei-
genthum, die es nur selten von Fremdlingen erborgt, und
größtentheils ist es für seinen Charakter bezeichnend, wie es
dieselben abwandelt. Der semitische Nomade ist arm an
Modis und Temporibus, sein eigentliches Präsens kann er
erst durch den Redecontext oder mit Bestimmungswörtern
erlangen: dagegen aber welch ein Reichthum im griechischen
Verbo, welch feine Structur in den einzelnen Theilen, aus
denen wir allein auf den regen, thätigen und vielumfassen-
den Geist der Nation schließen dürften. Und eben diese
Mannigfaltigkeit zieht sich durch alle sanskritische Sprachen,
wenn lange Vermischung sie nicht verkümmerte, wie denn
selbst noch das Polnische Zeitwörter aufweiset für die ein-
fache und mehrfache, für die vollendete und unvollendete
Handlung. Eben so wird sich in der Ausdrucksweise des
Volkes Charakter verrathen: es ist ganz den Neigungen des
Eingalesen gemäß, wenn er, wie Knox berichtet, zwölferlei
Namen fürs Frauenzimmer hat, nach Beschaffenheit ihres
Standes und Ranges [7]), während wir unhöflichen Deut-
schen, wie Herder hinzufügt, hierin von unsern Nachbarn
borgen müssen; die verschiedenen Begrüßungen und Schmei-
chelformeln der Nationen richten sich ganz nach ihren Sitten
und Gewohnheiten: der Beduine denkt nur an Fehde gegen
Nachbarstämme, daher sein Gruß: Fürchte dich nicht, dir

6) Herder's Werke. Bd. IV. S. 226.

7) Sammlung aller Reisebeschr. Bd. VIII. S. 501.

sei Friede! Der Esthe, bei der Frage: was macht die Faust? denkt an sein erstes Schutz- und Erwerbmittel; Deutsche und Briten verrathen Geschäftigkeit im Gruße; der Franzose kann in dem comment vous portez vous? seine Eitelkeit kaum verbergen; der heitere Grieche fordert mit dem χαιρειν zur Freude auf.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen, welche zu der gegenwärtigen Untersuchung einigermaßen den Weg bahnen, wende ich mich zu einem Dialekte der sanskritischen Sprachen, der für grammatische Vergleichung noch wenig benutzt [8]), ein höchst wichtiges Mittelglied der verwandten Mundarten darbietet, und ohne Uebertreibung das nordische Sanskrit genannt werden könnte: zu dem lithauischen Idiome, mit seinen engverschwisterten Seitenlinien, dem Altpreußischen und dem Lettischen in Kur- und Lettland [9]).

Der geistvolle Herder hat es bereits geahnet: „die „Lithauer und Letten seien von ungewissem Ursprunge, und „ungeachtet der Mischung ihrer Sprache mit anderen, „habe sie doch einen eigenen Charakter, sei wahrscheinlich „die Tochter einer uralten Mutter, vielleicht aus fernen „Gegenden her" [10]). Gegen die Behauptung von Hennig [11]) wenigstens, daß diese Völker direct von den Gothen abstammen, oder von Stender und Linde [12]), daß sie

---

8) Das Verbum hat schon Bopp (im Conjugationssysteme) in den Kreis der Untersuchung gezogen.

9) Das Esthnische, welches Parrot für altpreuß. Etymologie verwendet, gehört einem ganz andern Stamme an, wie schon Stender (Lettische Gramm. S. 15) und Hennig (Preuß. Archiv 1797. S. 562) bemerken, und eine oberflächliche Ansicht von Hupel's esthnischer Sprachlehre (Riga, 1780. 4.) zeigt. Letzterer erklärt es für einen Schwesterdialekt des Finnischen. Vergl. Voigt preuß. Geschichte I. S. 380. Anmerk.

10) Herders Werke. Bd. VI. S. 20.

11) Preuß. Archiv. 1796. S. 35.

12) Stender lett. Grammat. Mitau, 1783. Linde über den altpreuß. Katechismus. Warsch. 1822. 8.

zunächst slavonisch seien, streitet das ganze Gepräge ihrer Sprachen, aber noch ist eine dritte Meinung, die allgemeiner und selbst in der neuesten Zeit angenommen, einige Berücksichtigung erfordert. Durch blendende Aehnlichkeit des Lithauischen mit dem Griechischen und Lateinischen, die jetzt durch inneren Zusammenhang des ganzen Sprachstammes von selbst klar werden, wurde man zu glauben veranlaßt, daß Hellas und Latium ihre Flügel bis zum fernen Norden ausgebreitet und daselbst einige Federn verloren, womit sich diese Dialekte geschmückt hätten: allein zur Ehre des Lithauischen muß man bekennen, daß es ganz sein eigenes Gewand trage, und stolz sein könne, länger Farbe gehalten zu haben, als irgend eine Sprache. Ruhig war es, der zuerst zu beweisen sich die Mühe gab: das Griechische müsse, wie er sich ausdrückt, die Großmutter vom Lithauischen sein, sei es „daß dieses bei den griechischen Kriegeszügen über das „schwarze Meer nach Rußland und Großlithauen entstanden, „oder, da die Heruler [13]) und Gothen die griechisch- und „lateinischredenden Völker bekriegten, oder auch von den „Colonien beiderseitiger Völker, oder der Gefangengewesenen „Wiederkunft ins Vaterland" [14]). Wie viele Oder ließen ließen sich hier noch finden, ohne daß es sich erklärt, warum grade das Lithauische in so manchen Fällen eine Vollkommenheit hat, welche das Griechische nicht aufweist, wie die erste Person im Dual eswa, Sanskr. swas; die erste Person des Imperativs; wie tawas, der Deinige, Sanskr. tawas und viele andere? Ruhig führt eine Reihe von Wörtern auf, bringt Aehnlichkeiten aus dem grammatischen Baue bei und scheint besonders viel Gewicht auf ganze Redensarten zu legen, deren Identität mit dem Sanskrit je-

---

13) Von diesen und den Alanen läßt schon Kojalowicz die Lithauer abstammen. Historia Lituaniae p. 6 seq.

14) Ruhig Betrachtung der lith. Sprache. Königsberg 1745 S. 45.

doch weit augenfälliger und so überraschend ist, daß geborene Lithauer und schlichte Landleute die Sanskritphrasen augenblicklich verstanden, als sie ihnen vorgesagt wurden; z. B.:

Mein Gott, lith. **diews màno**, *θεος μου*, sanskr. **Dewas mama;**

Wir sind Arme, lith. **mes esme abagai**, *ἡμεις ἐσμεν ἀβιοι*, sanskr. **wayam smas abhâgâs.**

Gott hat Zähne gegeben, er wird auch Brod geben, lith. **Diews dáwe dantis, diews dů̊s ir dů̊nōs**, *θεος δεδοκε ὀδοντας, θεος δωσει και ἀρτον*, sanskr. **Dewas dadau dantas, dewas dâsyati eva dânâs** [15]).

Vater urgirt besonders die Verba auf mi, die den Einfluß griechischer Priester verriethen [16]): allein woher, könnte man fragen, sollten diese gekommen sein, und wie konnten sie einer ganzen Volkssprache ein so tiefeingreifendes Gepräge auftragen? Sehen wir doch diesen Einfluß nicht in der russischen Sprache, die noch weit eher von griechischen Priestern beherrscht werden konnte. Noch weniger hätte der neueste Sprachforscher, der sich über das Lithauische ausgelassen, behaupten können: es fließe aus griechischer Quelle, wenn er das Sanskrit gekannt hätte. Es ist Rask, der sogar Regeln festsetzt, wie griechische und lateinische Buch-

---

15) **Dů̊na** bedeutet eigentlich Gabe, von **dů̊mi**, weshalb das gleiche sanskrit. Wort gewählt und die Euphonie absichtlich vernachlässigt ist. Die letztere Redensart vergleicht schon Bretken mit dem Griechischen, in der ältesten Uebersetzung der Psalmen, Königsb. 1625. 4. Vorrede. Er schreibt sie dem Sanskrit noch näher kommend: **Dewas dawe dantes, dewas dos ir dones.**

16) Einleitung zur Sprache der alten Preußen. S. IV. Daß die christlichen Lehrer manche Fremdwörter in ihre Vorträge mischten (Rhesa Gesch. der lith. Bibel. S. 16), läßt sich nicht bestreiten, indeß sind solche leicht aus dem alten Sprachfond zu scheiden, z. B. *ζηλοω*, lith. **zieloju.** —

staben ins Lithauische übergehen sollen [17]), obwohl die lithauischen Wörter größtentheils der Urform näher stehen. So soll sich o und *v* in a wandeln: rota, das Rad, lith. ratas, sanskr. rathas; suus, der Seinige, lith. sawas, sanskr. swas; tuus, lith. tawas, sanskr. tawas; *ὕπνος*, Traum, lith. sapnas, sanskr. swapnas; *ϑ* soll in d übergehen: *ϑεος*, lith. diewas (sprich dewas), sanskr. dewas; der Spiritus asper in sz; *ἕξ*, sechs, lith. szesz, sanskr. shash; das lithauische sunas, Sohn, wird gar von *υἱος* abgeleitet, da doch im Sanskrit sunas, Sohn, ein Participium von su, erzeugen, ist, u. s. f. Diese wenigen Beispiele zeigen schon vorläufig, wie viel näher die lithauische Sprache dem Sanskrit stehe, als dem Griechischen; größer aber wird die Verwunderung, wenn wir den lexikalischen Vorrath dieses Dialektes genauer betrachten, und fast zwei Drittheile desselben auf das Indische zurückführen können. Hier genüge es folgende Beispiele herauszuheben, bei denen es fast durchgängig sich erweisen ließe, daß sie nicht einmal aus dem Griechischen oder Lateinischen hergeleitet sein können, weil sie entweder niemals hier vorhanden waren oder ganz andere Ableitungssylben aufweisen:

Lith.		Sanskr.
Ugnis,	Feuer,	Agnis.
Dumai,	Rauch,	Dhûma.
Naktis,	Nacht,	Naktas.
Rasa,	Thau,	Râsa.
Wejas,	Wind,	Wayus.

---

17) Thrakische Sprachlehre bei Vater: Vergleichungstafeln der europ. Stammsprachen. Halle, 1828. S. 4. 13 seq. Richtiger sagt schon Kojalowicz p. 9: Latinae vero graecaeque linguae vestigia, quae inter hos populos haeserunt, ab ipsissimet indigenis illata sunt. Die Ankunft der Römer in Lithauen setzt er erst um 900 nach Chr., als die römische Sprache bereits aufhörte zu leben.

Lith.		Sanskr.
Diena,	Tag,	Dina.
Audra,	Fluth,	Udra [18]).
Wyras,	der Mann,	Wîras.
Szonas,	Seite,	Sroni.
Kaire,	Hand,	Kara.
Nagas,	Nagel,	Nakhas.
Padas,	Fußsohle,	Pâdas.
Wilkas,	Wolf,	Wṛikas.
Ozys,	Bock,	Ajas.
Jautis (lett. gôws)	Stier,	Gau.
Pats,	Herr, Ehemann,	Patis.
Miesa (prß. mensai)	Fleisch,	Mânsâ [19]).
Kraujas,	Blut,	Krawya, Fleisch.
Akmů,	Stein,	Aṣma [20]).
Medus,	Honig,	Madhus.
Rauda,	Todtenklage,	Rauda.
Gywas,	lebendig,	Jîwas.
Wissas,	alle,	Wiswas.
Tulas,	mancher,	Talas.
Tadda,	alsdann,	Tadâ.
Praszau,	ich bitte,	Prachh, fordern.
Důmi,	ich gebe,	Dadâmi.
Esmi,	ich bin,	Aṣmi.

---

18) Auch Unda, Wasser (Ruhig S. 131) findet sich, beides vom Stamme und, fließen, welcher das lat. unda und ὕδωρ vereinigt.

19) Der Römer behielt das Wort für Tisch, vergl. sanskr. pânis, Trank, röm. Brod; sanskr. karna, Ohr, röm. cornu, Horn; hebr. lechem, Brod, arab. Fleisch u. s. w. Ueber Verwechselungen s. Gesenius Vorrede zum Wörterbuch. S. XLII. Anmerk. 82.

20) Nach einem bekannten Uebergange des palat. ṣ in k; das n von aṣman tritt auch im Lith. in der Flexion wieder hervor; als obsolet erscheint selbst die Form Akmenis.

Lith.		Sanskr.
Labju,	Luſt haben,	Lubh.
Gaunu,	gewinnen,	Gan.
Trys,	drei,	Tris.
Penki,	fünf,	Pancha.
Asztůni,	acht,	Ashta.
Kirminis,	Wurm,	Kṛimis.
Szu (Genit. szunes)	Hund	Ṣu, Ṣunas, Ṣwà.
Aszwà,	die Stute,	Aṣwà.
Pauksztis,	Vogel,	Pakshas.
Szaka,	der Aſt,	Ṣàka.
Jawai,	Getreide,	Yawa, Gerſte.
Aszara,	Thräne,	Aṣru [21]).
Gywatà,	das Leben,	Jiwita.
Drùtas,	feſt,	Dhrutas.
Nekas,	keiner,	Naikas.
Baime,	die Furcht,	Bhîma.
Bijau,	ich fürchte,	Bhî.
Edmi,	ich eſſe,	Admi.
Eimi,	ich gehe,	Emi.
Kertu,	hauen,	Kṛit.
Dwi,	zwei,	Dwi.
Ketturi,	vier,	Chatur.
Septyni,	ſieben,	Sapta.

Palwe eine Gegend mit Sumpf und Seen durchbrochen, ſanskr. Palwala, u. ſ. w.

Es hieße die mir verliehene Nachſicht mißbrauchen, wenn ich nun, um den vollſtändigen Beweis für die innige Verwandtſchaft beider Sprachen zu führen, das ganze grammatiſche Gebäude derſelben darlegen wollte: das Lithauiſche ſteht zum Sanskrit in dem Verhältniſſe einer jüngeren

21) Alle verwandten Sprachen ſetzen ein d vor: δακρυ, dacrima, goth. tagrs; das Lithauiſche ſteht dem Sanskr. am nächſten, denn hier iſt doch unſtreitig die Wurzel des Wortes, nämlich ṣru, tröpfeln.

Tochter, und wir dürfen im voraus von ihr erwarten, daß sie in der Fremde einige Unarten werde angenommen, und die natürliche Schönheit mitunter durch falsche Schminke werde vertuscht haben. Ich würde demnach nicht sowohl auf veraltete Formen ein Augenmerk zu richten haben, sondern auch das Ausarten und Abschleifen derselben verfolgen, mit Analogien belegen, vorzüglich aber auf gothische und slavische Flexion Rücksicht nehmen müssen, um es darthun zu können, wie die Sprache sich allmälig den Nachbarn anzuschließen getrachtet habe: statt dieser trockenen und weitläufigen Untersuchung hier nur die flüchtigen Umrisse, welche zu einem richtigen Endurtheile erforderlich scheinen. In den Elementen nähert sich das Lithauische dem Sanskrit mehr als irgend ein Dialekt: es hat kein F und Ch wie dieses, bewahrt aber noch aus der palatalen Classe das Cha (tscha) und ja (dscha) in seinen ć (tsche) und ź (dsche), früher als tz und sz geschrieben; das Lettische hat selbst noch in dem durchstrichenen r einen Anklang vom sanskritischen ri-Vocal, ich würde sagen: in dem durchstrichenen und hohltönenden, mit zurückgeschlagener Zunge ausgesprochenem l eine Idee vom lri des Sanskrit, wenn letzteres mehr als Erfindung der Grammatiker wäre — und in dem gestrichenen s das palatale s des Sanskrit, welches bald seinen Laut behält, bald zu g oder k wird [22]). Das H aber fehlt hier und ist erst von deutschen Sprachlehrern eingeführt, um den Vocal zu dehnen (z. B. lett. rohka, Hand, statt rôka), wie es denn auch im Sanskrit selten ist, und meist wie in den nordischen Dialekten durch s oder gar z ersetzt wird [23]). Statt der indischen Adspiraten neh-

---

22) Z. B. sru, im Sanskr. hören; lettisch oder kurländisch mes sirdime, wir hören, lith. mes girdime, preuß. mes kirdime.

23) Lith. szirdis, Herz, sanskr. hrit; lith. ziema, Winter, sanskr. hima (im Zend ziann); lith. żasis, die Gans, sanskr. hansa (vergl. sanskr. hasta, Hand, zend. zesta; aham, ich,

men diese, wie es abgeleitete Mundarten pflegen, die Tenues und Medias; sie beobachten wie das Sanskrit die Steigerung der Vocale oder Guna und Wriddhi, welches letztere in dem mehr entarteten Altpreußischen vorherrscht:

Lettisch Deews, Gott, lith. Diewas, preuß. Deiwas.
Lettisch Deena, Tag, lith. Diena, preuß. Deina.
Sanskr. dwi, zwei, preuß. dwai u. s. w.

Sie lassen endlich die Vocale auf ähnliche Art in ihre entsprechenden Halbvocale übergehen (lobis, Haabe, Genit. lobjo) und wie der Einzelheiten mehr sind. Das Nomen, meist im Nominativ auf s, noch nicht aber auf o ausgehend, hat seine geregelte Abwandlung durch Casus, nicht durch Präpositionen; daher kann das Lithauische nach freier Willkür seine Construction anordnen, wie es nur in organischen Sprachen zulässig ist. Sowohl hier als im Verbo ist ein vollständiger Dual vorhanden, dessen gewöhnliche Endung i und u dem sanskritischen Duale auf î, o und au verwandt ist. Unter den Fallendungen fehlt bereits der Ablativ, dafür aber hat sich der sanskritische Instrumentalis und Locativus erhalten, der auf i und e ausgehend (lith. Diewe, in Gott, sanskr. Dewe), im Griechischen und Lateinischen nur noch in wenigen Wörtern angetroffen wird, wie Λακεδαιμονι, Romae u. s. f. Die verschiedenen Declinationen correspondiren sich völlig, sowohl die erste auf as und â, als die zweite auf is; um aber den Einklang der Casusendungen fühlbar zu machen, wählen wir nach der ersten das Femininum Diewà, Göttin, im Sanskr. Dewà [24]).

---

zend. ezem; mahâ, groß, zend. meze; so daß Zend wohl gar gleichbedeutend mit Hend wäre).

24) Der Dual ist übergangen, weil er viele Bemerkungen erfordern würde. Das Femininum darf bei der reichen Mythologie der Lithauer nicht bezweifelt werden, wenn es gleich nicht mehr vorkommt, das Wort Dewas selbst aber ist ein wichtiger Be[illegible]
bare Abstammung aus Indien, da die Germanen [illegible]

Sing.	Lith.	Sanskr.
Nom.	Diewà	Dewâ.
Gen.	Diewôs	Dewâyâs.
Dat.	Diewai	Dewayai.
Accus.	Diewą [25])	Dewâm.
Instr.	Diewà	Dewayâ.
Loc.	Diewoje [26])	Dewâyâm.
Plur.		
Nom.	Diewos	Dewâs.
Gen.	Diewû [27])	Dewânâm.
Dat.	Diewoms	Dewâbhyas.
Accus.	Diewâs	Dewâs.
Instr.	Diewomis	Dewâbhis.
Loc.	Diewosa [28])	Dewâsu.

Eben so charakteristisch für den Zusammenhang beider Sprachen sind die Verwandtschaftswörter Vater, Mutter, Bruder, welche im Sanskrit das Eigene haben, daß sie im Nominativ des Singular ihr r abwerfen, und dafür den Vocal verlängern, z. B. aus Pitar, Vater, Pitâ, lith. Dukté, Tochter, sanskr. Duhitâ, im Plur. Dukteres, Duhitaras. Hier das Wort Mutter (lettisch Mâte) oder Eheweib, im Lith. und Sanskrit:

---

den Persern (Choda) verdanken, und deren Dew auf den Bösen übertrugen. Ein anderes Wort der Art ist das lith. Wiszpats, Herr, im Sanskr. Wisampatis, wörtl. Herr der dritten Caste, der Wisas, dann Fürst an sich, und demnach von einem Volke mit Castenverfassung herübergenommen.

25) Das ą wird am ausgesprochen.

26) Diese Form des Locat. neigt sich mehr der Flexion des Masculinums auf e hin.

27) Eine bereits gothisirende Form.

28) Diese lithauische Localwendung hat kein anderer Dialekt aufzuweisen.

Sing.	Lith.	Sanskr.
Nom.	Motê	Mâtâ.
Gen.	Moteriês	Mâtus.
Dat.	Moterei	Mâtre.
Accus.	Moteri	Mâtaram.
Instr.	Moterimi	Mâtrâ.
Loc.	Moterije	Mâtari.
Plur.		
Nom.	Moterês	Mâtaras.
Gen.	Moterû	Mâtrînâm.
Dat.	Moterims	Mâtribhyas.
Accus.	Moteres	Mâtrîs.
Instr.	Moterimis	Mâtribhis.
Loc.	Moterisa	Mâtrishu.

Die Nomina selbst können mit verschiedenen Casus-ungen im Sanskrit als Adverbia und Präpositionen ver-ucht werden, z. E. der Accus. Naktam, bei Nacht; n dieses ist im Lithauischen zulässig, wie der Locativ uke, auf dem Felde, d. i. draußen, im Sans- Loke; Laukan, hinaus, sanskr. Lokam; lettisch sse, unterm Arm, sanskr. Doshe u. a. Eine nge von abgeleiteten Wörten wird durch Anhängesuffixe ildet, die sich zum Theil im Sanskrit wiederfinden, wie a, wornach sich im Lithauischen von Jautis, Stier, ıtena, Fleisch, formirt; zum Theil indessen sind sie den dischen Dialekten eigenthümlich, und geben der Mundart selbständiges Colorit. Dahin gehören die unzähligen minutivendungen, in deren Mannigfaltigkeit das Lithauische : bekannten Sprachen, selbst das Italienische weit über-ft: von Brolis, Bruder, können sich folgende Schmeichel-men bilden: Brolêlis, Broláitis, Broluźźis, Brolukkas, olullis, Broluttis, Brolytis, Brolaitêlis, Brolelukkas, oluttáitis, Brolytêlis, Broluźźelis, Broluźźaitis, Bro-ukkas, [illegible], Brolukkaitis, Brolytuźźis, Bro-[illegible] h mehr dergleichen.

er Sprache einer der eigen-

thümlichsten und dunkelsten, meist aus einem Demonstrativum hervorgehenden Redetheile [29]), hat im Lithauischen zuweilen ältere und regelmäßigere Formen aufbewahrt, als sie selbst im Sanskrit angetroffen werden; das der ersten Person ist dadurch im Lithauischen selbständiger, daß es seine Wurzel im Dual und Plural festhält, während hier das Sanskrit eine andere verwendet: aham, ich, und twam, du, mittelst eines Suffixes aus ah und tu erweitert, lauten im Lithauischen asz und tu, ersteres nach dem bemerkten Wechsel des s und h, und insofern höchst wahrscheinlich die Grundform des Pronomens, weil es noch im Altpreuß. as lautet, und ebenso im status absol. des Sanskr. asmat sichtbar wird, welches wie yus-mat (yushmat) zwei Stämme vereint. Die neutrale Form mat setzt man voraus, welches wirklich in den andern Fallendungen erscheint, und sich im Lithauischen durchaus behauptet. Auf gleiche Weise läßt das Sanskrit von sas, sâ, tad, dieser, diese, dieses (goth. sah, so, thata) erst den ursprünglichen Stamm tas, tâ, tad, in den andern Fallendungen erscheinen, das Lithauische aber beginnt mit diesem, während das Altpreuß. in stas, gebildet wie das sanskr. eshas und das latein. iste, beide verbindet:

Sing.	Lith.	Sanskr.
Nom.	tas, ta, tai.	sas, sâ, tad.
Gen.	to, tôs, to.	tasya, tasyâs, tasya.
Dat.	tám, tai, tám.	tasmai [30]), tasyai, tasmai.
Acc.	tą, tą, tai.	tam, tâm, tad.
Instr.	tů (tůmi), tà, tů [31]).	tena, tayâ, tena.
Loc.	tamé, toje, tamé.	tasmin, tasyâm, tasmin.

29) S. die schöne Anm. von Voß zum Hymnus an Demeter. v. 102.

30) Diese merkwürdige Endung auf smai findet sich im Preuß. am reinsten: kasmu, wem, stesmu, dem; der Lithauer verlängerte den Vocal, weil s ausfiel, indeß ist bereits támui obsolet.

31) Im Lettischen ist der Instrumental ganz verschwunden, der lithauische nähert sich seinem Untergange, weil er schon ein su, mit, vorzusetzen pflegt.

Dual.	Lith. [32]).	Sanskr.
Nom.	tu (du), tie (dwi).	tau, te, te.
Gen.	tiem, tom.	tayos.
Dat.	tiem, tom.	tâbhyâm.
Acc.	tu, tie.	tau, te.
Instr.	tiem, tom.	tâbhyâm.
Loc.	tû, tû.	tayos.
Plur.		
Nom.	tie (lett. tee), tas.	te, tâs.
Gen.	tû, tû.	teshâm, tâsâm.
Dat.	tiem's, tom's.	tebhyas, tâbhyas.
Acc.	tus, tas.	tân, tâs.
Instr.	tais, tomis.	tais, tâbhis.
Loc.	tůse, tosà.	teshu, tâsu.

Das Neutrum erscheint im Lithauischen nur noch bei einigen Pronominen und Adjectiven, oder vielmehr es scheint nicht weiter ausgebildet, denn ich möchte das Neutrum für eine verhältnißmäßig junge Bereicherung einer Sprache halten: die semitischen Dialekte entbehren desselben gänzlich, da der kindliche Mensch zuerst jedem Leblosen, und selbst seinen Ideen ein Geschlecht zutheilt, bis die Sprache abstracter wird; daher kann es junge Sprachen geben, welche fast jeden Begriff neutralisiren, und eben daher werden bei den Völkern des südlichen Indiens fast alle sanskritische Nomina zu Neutris [33]). Die Art und Weise des Sanskrit, vom Pronomen Comparative und Superlative zu bilden, findet sich ebenfalls im Lithauischen: so wird vom Fragepronomen kas, kâ, kim, im Lith. kas, ka, kai, mittelst der Comparativendung tara: kataras, welcher von beiden? wie im Lithauischen katras.

Bei den Letten endlich finden eben so merkwürdige

32) Der lithauische Dual fängt an zu verschwinden, daher wird du, zwei, hinzugefügt.

33) Vergl. Theater der Hindus. S. 201. Beispiele gi[illegible] nouf im Journal Asiat. 1828. S. 272. 277 u. f.

Identitäten statt: wie im Sanskrit werfen einige einen angenommenen Nasal im Perfect wieder aus der Wurzel, randu, ich finde, raddau; limpu, ich hänge an, lippau, wie im Sanskrit labh und lambh, erreichen, ud und und, fließen, chhid und chhind, spalten; auch ist das Lithauische fast eben so reich an Temporibus, als das mütterliche Sanskrit, nur daß es die Aoriste eingebüßt hat, wofür noch eine Art von Gewohnheitsimperfectum existirt. Die Tempora selbst haben dieselben Personalausgänge, welche jedoch schon zuweilen ihre bezeichnenden Consonanten m, s, t abwerfen und durch Vocale ersetzen: ganz irrig aber ist die Ansicht von Schultze [34]) und Ruhig, daß die dritte Conjug. auf mi unregelmäßig sei, und auf ejau und oju ausgehen solle, weil grade die letztere Formation eine Annäherung an das Slavische verräth. Reduplication des Perfects findet nicht statt, wohl aber der schon im Sanskrit sehr gewöhnliche Ablaut, z. B. telpu, Perf. tilpu; das Futurum geht auf su aus, wie auch der Charakter im Sanskrit ein s ist: lith. busu, ich werde sein, vom Stamme bu, sanskr. bhû. Die Participia werden auf dieselbe Art geformt: mylis, liebend, alterthümlich mylintis; esąs, segnend, Feminin. esanti, welches sich dann wie im Sanskrit tudanti flectirt; das Participium Präteriti bildet sich mit tas, ta: suktas, gedreht, ähnlich dem sanskritischen: paktas, â, am, gekocht, dâtas, gegeben u. s. f. Ein überaus wichtiges Moment in den sanskritischen Sprachen hat die Reihe von einfachen Partikeln, welche, ursprünglich Nomina und räumliche Verhältnisse bezeichnend [35]), als Inseparabilia mit dem Verbo verschmolzen, so wesentlich auf dessen Bedeutung einwirken. Erst nach und nach reißen sie sich vom Verbo los und werden zu Präpositionen beim Nomen erhoben, wenn die Casus immer mehr obsolet werden und einer näheren Be-

34) Schultze Grammatica lithuanica, Königsb. 1673. p. 53.

35) Graff über althochdeutsche Präpositionen. Königsb. 1824

stimmung bedürfen: der Uebergang findet sich im Sanskrit sehr sparsam, und eben dieses Schwanken zeigt sich in den nordischen Dialekten, weil sie grade von der alten Euphonie zur logischen Bestimmtheit übergehen, daher oft eine und dieselbe Partikel, den genaueren Sprachgesetzen zuwider, verschiedene Casus regieret. So wird das sanskritische prati, bereits als Nominalpostpositivus verbraucht, im Polnischen zu przy, bei, im Lithauischen zu prie oder pi, in welchem letzteren Falle es sich dem Nomen anhängt: Instrum. diewumpi, Genitiv diewopi, bei Gott, daher in der alten Ausgabe der Psalmen (Ps. 3, 8) wieschpatippi, bei dem Herrn, wofür die jüngere prie diewo hat. Mit Hülfe dieser Partikeln vermag das Lithauische ebensoviel auszurichten als das Sanskrit, und zwar finden wir hier ganz dieselben wieder, obwohl die Bedeutung zuweilen abweicht: das sanskritische vi, im Lith. bediewis, gottlos; sanskr. ati, lith. ateimi, herkommen; anu, lith. nueimi, weggehen; apa, lith. apeimi, herumgehen; ut, lith. uzeimi, hinaufgehen; parâ, lith. pareimi, zurückkehren; prati, lith. prieeimi, dazukommen; pra, lith. praeimi, vorübergehen. Als Beispiel der Conjugation möge das Präsens vom Verbo as, sein, dienen, bei dessen Vergleichung mit dem Sanskrit es sich zeigt, daß das Lithauische weit regelmäßiger als jenes geblieben, insofern es die Wurzel as in allen Personen festgehalten hat; die erste Person des Dual weiset keine Sprache weiter auf, die altslavische noch ausgenommen [36]).

Lith.	Sanskr.	Dual. Lith.	Sanskr.	Plur. Lith.	Sanskr.
1. Esmì,	Asmi.	1. Eswà,	Swas.	1. Esmè,	Smas.
2. Essì,	Asi.	2. Està,	Sthas.	2. Estè,	Stha.
3. Esti,	Asti.	3. Esti,	Stas.	3. Esti,	Santi.

Nach dieser gedrängten Zergliederung der lithauischen Grammatik läßt sich der Ausspruch des Herrn von Hum-

36) HCBα (jeswa), Dobrowsky Institutiones ling. Slavicae. p. 396.

boldt über diese Sprache vollkommen rechtfertigen: „die „feine und vollständige Ausbildung der jetzt fast zu bloßen „Volksmundarten gewordenen lettischen Sprachen hange gar „nicht mit dem Culturzustande der Völker zusammen, die „sie reden, sondern nur mit der treueren Aufbewahrung „der Ueberreste einer ursprünglichen und ehemals hoch aus„gebildeten Sprache" [37]). Und daß hier keine andere als einzig und allein die Sanskritsprache in Betracht komme, wird von eben diesem geistreichen Forscher willig zugegeben: „Es sei eine merkwürdige Erscheinung, daß der kunstreiche „und vollendete Bau der Sanskritsprache, außer dem Sans„krit und dem Pali selbst, gänzlich nach Europa hinüber„gewandert, — es gebe kein Beispiel in Asien, daß sich so „viel von dem frühesten indischen Sprachbau so lebendig „und rein im Munde eines ganzen Volksstammes erhalten „habe, wie in Europa bei den Lithauern und Letten" [38]). Indeß dürfen diese Thatsachen wohl mit einiger Sicherheit zu dem Schlusse berechtigen, daß auch der Lithauer, wenigstens im fernen Mutterlande, einer feineren Ausbildung und höheren Cultur theilhaftig gewesen: sein vollkommenes Idiom verräth eine solche und verblieb ihm als geheiligte Erinnerung der Vorzeit; es blieb ihm um so reiner, je treuer die schwesterlichen Mundarten, das Lettische und Altpreußische, mit eigener Aufopferung seine Flügel deckten, zum Theil auch, weil innere Vollkommenheit es vor Untergang schützte, denn, je organischer eine Sprache gebildet ist, desto länger wird sie den Andrang der Fremdlinge zurückweisen, wie das Arabische dem Persischen ewig fremd bleibt, so sehr es sich eindringen möchte [39]), oder wie eine lange Knechtschaft in Indien wohl das Sanskrit sinken lassen und in neuere Dialekte abnutzen konnte, ohne durch fremdartige Beimi-

---

37) Wilh. von Humboldt über den Dual. S. 4.

38) Ebendas. S. 10. 11.

39) Grimm deutsch. Grammat. Einl. zur ersten Ausgabe. S. XXXII.

schung seinen inneren Gehalt zu schmälern. Einen Stillstand des lithauischen Dialektes mit Grimm anzunehmen [40]), ist darum mißlich, weil wir einen solchen in keiner Sprache, und wäre sie auch durch Schrift fixirt, gewahren; denn wohl kann es Fälle geben, daß ein Volk in Künsten und Wissenschaften statarisch werde, daß es selbst in völlige Barbarei zurücksinke: nur wird dadurch der lebendige Keim seiner Mundart nicht im Wachsthume zurückgehalten, und erst wenn dieser ertödtet, sehen wir mit dem Absterben desselben einen solchen Stillstand eintreten. Und in der That sind Vermuthungen vorhanden, daß sich die lettischen Volksstämme noch lange in der neuen Heimath auf einer höhern Stufe der Cultur erhalten, und vielleicht erst seit der Ankunft der Slaven tiefer sinken mochten: der lebhafte Bernsteinhandel in den ältesten Zeiten scheint mit der nachherigen Rohheit dieser Völker kaum verträglich; wenn Theodorich im fünften Jahrhundert jenen interessanten Brief, den uns Cassiodor aufbewahrt [41]), an sie schreiben konnte, so mußten wenigstens Einige des Schreibens kundig sein, und grade für Schreiben (raszyti), für Musik und andere Gegenstände hat die lithauische Sprache eigene und nicht asiatische Wörter ausgeprägt. Noch im Mittelalter führte das Volk blutige Kriege mit den Russen [42]), hatte eigene Fürsten und Residenzstädte, wie Kiernovia und Dziewoltovia, wo Mindowe mit königlicher Pracht die deutschen Ritter empfing [43]).

Ueber die politische Geschichte des lithauischen Stammes giebt uns das Alterthum wenigen oder gar keinen Aufschluß [44]): bei Herodot wohnen ungefähr in diesen Gegen-

---

40) Grimm Grammat. I. S. 20. der zweiten Ausgabe.

41) Bei Voigt Gesch. Preußens I. S. 127.

42) Voigt I. S. 379.

43) Kojalowicz p. 39. 48. Voigt III. S. 36.

44) Kojalowicz historia Lituana, Dantisci 1650. 4. ist meist aus Stryikowsky Kronika polska, lit[illegible] gezogen,

den die Agathyrsen, ein schöner und reinlicher Menschenschlag, der sich reich mit Golde schmückte und Gemeinschaft der Weiber bei sich eingeführt hatte; ferner die Melanchlänen oder Schwarzröcke mit scythischer Lebensart, und die Budinen [45]), welche Ritter vielleicht nicht mit Unrecht für Buddhisten hält, wenn wir erwägen, wie früh sich dieser Cultus über Asien verbreitet, und wie nach Münter's Darstellung der Religionen des Nordens, oder den neuerlichen Untersuchungen von Tod [46]), Religion und Sitte von Skandinavien und dem germanischen Nordlande eine starke Berührung mit Indien verrathen. Zwar sind viele dieser Züge von der Art, daß sie nicht nothwendig von anderen Völkern entlehnt sein dürften, und ich bin weit entfernt, auf zufällige Aehnlichkeiten, welche bei allen Nationen der alten Welt sich finden, Gewicht legen zu wollen: immer aber behalten sie, mit der Identität der Sprachen zusammengehalten, einige Wichtigkeit, wenn alle historischen Angaben schweigen. Wir finden in unserer nördlichen Gegend, dieser quasi officina gentium, aut certe velut vagina nationum, wie Jornandes sich ausdrückt, den Glauben an Seelenwanderung, an Incarnation göttlicher Wesen; den Glauben an meistens drei Hauptgötter, die zuweilen in ihrer Bildung mit indischen zusammentreffen, denn der vornehmste Gott der Vandalen, Svanthevith, hatte vier Häupter, der Krodo am Harze ein Rad als Attribut, und schon ältere Schriftsteller bemerken, daß er sehr indisch gestaltet gewesen [47]). Wir finden ferner den Glauben an die indischen Weltperioden, an Zerstörung der Welt durch Feuer,

---

und gewährt für die frühere Zeit keine Befriedigung, da beide die Lithauer von den Herulern, Gepiden und Alanen ableiten.

45) Herodot. IV. 104.

46) Tod in den Transactions of the Royal Asiat. Society. Vol. I.

47) S. Hamburger Magazin. Bd. XXVI. S. 466. Auch Schlegel leitet den Wodanscultus aus Asien. Indische Bibl. I. S. 252.

wobei die niederen Götter mit untergehen, und an Erneuerung derselben; der Göttersitz hieß Gimle, Himmel, welches keine germanische Ableitung gewährt: bei den Indern aber wohnen die Götter auf dem Himalî oder Himâlaya (Schneegebirge); die Verbrecher endlich wandern im Norden zur Residenz der Helle nach Nifleheim, woselbst sie von Schlangen gequält werden: ein Glaube, der nur aus heißen Klimaten mitgebracht sein kann, wo giftiges Gewürm in Menge sich findet, welches bei den Indern sogar eine eigene Unterwelt bewohnt. Odin selbst kam der Sage nach von den Ufern des Dniepers und nahm in Skandinavien seinen Sitz; er wählte zwölf Richter aus den Asen, die sowohl als das Zwölfmännergericht in Preußen unter dem Kriwe auf Astrologie des Orients hindeuten. Noch spät wird an den Ufern der Ostsee, wie in Persien und Indien, zur Zeit der Wintersonnenwende das Juelfest gefeiert, an welchem man die Opferthiere in Teig backen durfte, grade wie es dem Inder erlaubt ist [48]); aus dem Wiehern des weißen Rosses weissagten Perser sowohl als Germanen und Slaven [49]); der Kriwe pflegte nach buddhistischer Weise sich selbst den Flammen Preis zu geben [50]) und, will man der Sage Gehör geben, so verbrannten sich bei mehreren nordischen Völkern die Frauen auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer [51]), ja wie es Herodot von einer nordindischen Nation berichtet, sollen selbst bei den Lithauern die Alten und Lebensschwachen dereinst von den Verwandten abgeschlachtet worden sein [52]). Die griechischen Schriftsteller

48) S. eine gute Abhandlung in der deutsch. Monatschr. 1793. Bd. III. S. 318. Tacit. Germ. 45. von den Aestiern: insigne superstitionis, formas aprorum gestant. Vergl. Manu V. 37.

49) Voigt Preuß. Gesch. I. S. 599.

50) Voigt I. S. 605. [illegible]

51) Voigt I. S. 667. [illegible]

52) Kojalowicz [illegible] S. 564. Vergl. Herodot. III. 99. Dasselbe berichtet [illegible] den Massageten; von

nennen die Völkerschaften des Nordens mit dem Collectivnamen Scythen, unter welcher Benennung auch die Ostseeanwohner als Inhaber des Bernsteines ausdrücklich aufgeführt werden von Philemon, Timäus, Xenophanes von Lampsakus, Xenokrates und Diodor von Sicilien [53]); Pytheas nennt sie zuerst Guttonen; Nikias, Mithridates und Plinius Germanen; Tacitus endlich und Theoderich Aestier, und nach ähnlichen Zeugnissen thut der gelehrte Bayer den Ausspruch: daß er zu den Scythen keineswegs die slavischen Völker rechne, noch auch die tatarischen Nationen, sondern die Lithauer und die alten Einwohner von Preußen [54]). Die Gottheiten, welche Herodot [55]) uns im Norden als scythische nennt, tragen zum Theil indische Namen: die Vesta hieß Ταβιτί, d. i. Tapatî, die Erwärmende, als Gemahlin des Sonnengottes; Zeus wurde Πάπαιος genannt und war höchst wahrscheinlich die Sonne selbst, welche im Sanskrit den Namen Papîs führt; den Fußstapfen des Hercules hielten die Scythen sehr hoch, und eine gleiche Verehrung der Buddhisten ist bekannt [56]). Die indische Stammverwandtschaft dieser Nation, welche schon zu Herodot's Zeiten als eine sehr alte anerkannt wurde, darf

---

den Wenden und Norddeutschen Grimm, deutsche Rechtsalterthümer. S. 487.

53) Comment. Soc. Petropol. I. p. 385; Bayer erklärt Σκυθος durch Schütz und im Lithauischen heißt szauti mit dem Bogen schießen.

54) Niebuhr (histor. Schriften. I. S. 361) hält die Scythen für ein mongolisches Volk, allein dazu ist der Name im Alterthume zu schwankend. Die Sarmaten (im Persischen ist Serma die Kälte) mögen specieller die Slaven bezeichnen.

55) Herodot. IV. 59. Apollo hieß Οἰτόσυρος, und dürfte man auf die Lesart Γαγγόσυρος bei Origenes (contr. Cels. VI. 39.) etwas geben, so wäre dies etwa Gangâsuras, der Kriegsgott, als Sohn der Ganga, den die Scythen sehr verehrten.

56) Herod. IV. 82. Moore Hindu pantheon p. 433. Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 538.

demnach, wo historische Zeugnisse fehlen, wohl als ausgemacht gelten, wenn Sprache und Religion so einstimmig auf das Mutterland hinweisen: auch sind ja in der Gegend des Bosporus nach den Andeutungen der Alten von jeher indische Ansiedler vermuthet worden, eben hier, wo nach Herodot und Strabo die Sinder wohnten, eine mäotische Völkerschaft, welche wahrscheinlich ihren Namen vom Indus mitbrachte [57]). Beim Lucian giebt Alexander von Abonoteichos einem Scythen folgendes Orakel:

Μόρφι ἐβάργουλις εἰς σκιὴν χνέγχι κραγχ λείψει φάος,

und es ist gewiß merkwürdig, daß, einige Verstümmelungen angenommen, die bei den unverständlichen Wörtern kaum vermieden werden konnten, nur das Lithauische hier einigen Aufschluß zu gewähren scheint, und der lithauisch-griechische Satz lauten würde:

Der arme Kranke wird von hier gehen und das Licht verlassen [58]).

Noch überraschender aber ist die Angabe des Philemon [59]), daß man das Nordmeer **Morimarusa**, todtes Meer, zu nennen pflege: also damals war schon die lithauische Sprache dieselbe, denn hier lautet dies **marês mirrusi**.

So wäre die Abstammung sowohl, als das hohe Alter dieser Sprache unbestritten: sie selbst aber ist ein ungetrübtes Gemälde des Volkes, welches sie spricht: für das Laster hat sie nicht einmal einen Namen [60]), ist aber besonders reich

57) **Herodot. IV. 28. Strabo p. 757.**

58) **Lucian Alex. 52.** Schon Reiz meint, es müsse hier jemandem der Tod angekündigt werden. Unter den Varianten, die im Verfolge immer griechischer werden (S. die Ausgabe von Fritzsche), ist die beständigste *ἰσχὶ ἀγχινέχιψι* und *ἰσχιάγχνε* statt *εἰς σκιήν*, und so möchten etwa folgende lithauische Wörter angenommen werden dürfen: **Wargulis**, der Arme, **isz szen** oder **isz szia**, von hier, **angsti**, früh oder dergleichen. Das deutsche Krank fällt bereits Wieland auf.

59) **Solinus c. 19.**

60) Rhesa zu Donaleitis Jahrzeiten (Königsb. 1818.) S.

an Verben und seinen Modificationen dieses Redetheiles, woraus die Thätigkeit der Nation hervorgeht; sie hat einen bewundernswürdigen Ueberfluß an Diminutiven [61]) und an Benennungen für Gegenstände aus ihrem Gesichtskreise, besonders auf Liebe und häusliches Leben sich beziehend, die dem Letten gänzlich mangeln [62]); sie ist für ihre Genügsamkeit reich genug ausgestattet, und hätte nicht nöthig gehabt, von Fremdlingen zu borgen, und damit zugleich Untugenden einzutauschen.

Ach, wo sind die Tage geblieben der lithau'schen Vorzeit,
Als noch die Preußen nicht wußten in deutscher Zunge zu reden!
So ging leider die Tugend des Lithauervolkes verloren

singt Donaleitis in seinem tief aus dem Leben des Volkes geschöpften Gedichte [63]): noch in den späteren Volksliedern, die bei Letten und Preußen längst verstummten, spricht der harmlose und biedere Sinn des unschuldigen Völkchens in klagenden Molltönen an die Seele des Lesers, und die Wehmuth, womit die Lithauerin ihren Brautkranz nimmt und die letzte Blüthe ihrer freiern Jugend betrauert, kann schon längst ihre Beziehung finden in dem Schicksale des Volkes selbst, da es sich immermehr seinem Untergange nähert.

---

145. Unrichtig ist, daß der Lithauer nur Ein Wort für Herz, Magen und Seele habe, wie oft gesagt worden: er hat szirdis, skilwys und duszià. Dagegen ist es wiederum erstaunlich merkwürdig, daß die Sprache Namen hat für asiatische Gegenstände, welche nicht leicht in ihren Bereich kommen konnten: Szlápis, Elephant, Werblúdas, Kameel, Lútas, Löwe, Bezdżenkà, Affe, Żemczugà, Perle, Edelstein u. s. w.

61) Rhesa zu den Dainos. S. 330. Herder Bd. IX. S. 384.

62) Ruhig Betrachtung S. 70. Rhesa ebendas. S. 328.

63) Ak! kur dingot' jus Lietuwiskos gadineles
Kaip dar Prusai wokiszkay Kalbėt'ne mokėjo!
Taip Lietuwninkai sawo wieżlibummą prażaide.

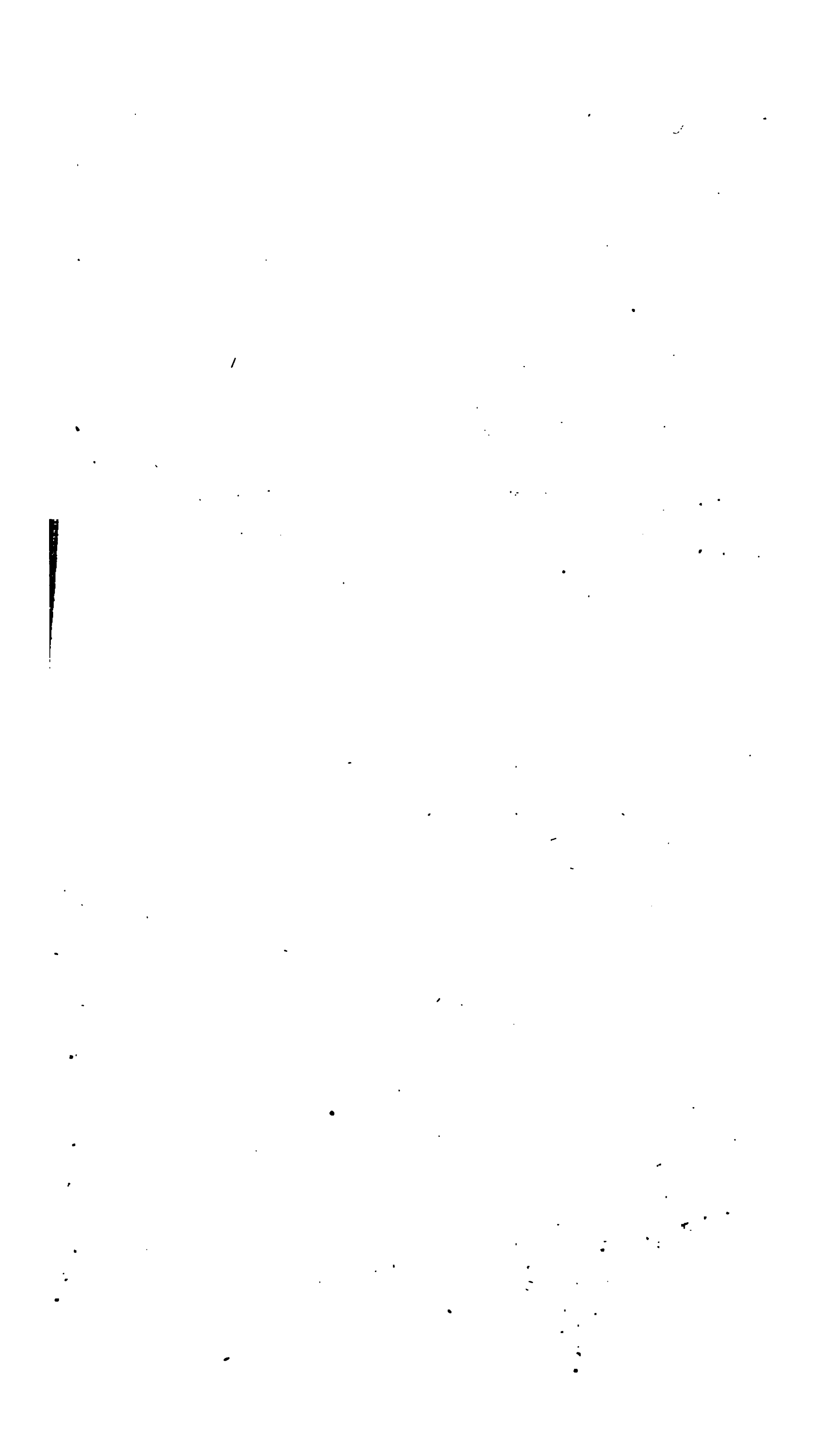
V.

Darstellung der ständischen Verhältnisse und des inneren Zustandes im Lande Preußen vor 200 Jahren.

Eine Rede, gehalten am 19. Januar 1829,

von

Prof. Dr. F. W. Schubert,
d. Z. Director der deutschen Gesellschaft.



Indem mir heute die angenehme Pflicht obliegt, als Director der königl. deutschen Gesellschaft die feierliche Sitzung für das Wiegenfest des Königreichs Preußen zu eröffnen, in welcher wir der Aufmerksamkeit der hochverehrten Versammlung, als ehrendes Denkmal des unserem theueren Herrscherstamme eigenthümlichen Eifers für Förderung deutscher Wissenschaft und Kunst, wissenschaftliche Abhandlungen darzubieten, und mit ihnen die den festlichen Tag feiernde Rede zu verknüpfen gewohnt sind, darf ich mir zuvor erlauben, heute insbesondere die doppelte Feier des Tages hervorzuheben. Erfreute sich auch unsere jetzt beinahe ein Jahrhundert dauernde Gesellschaft, an diesem Landesfeste stets einen ausgezeichneten Kreis der Zuhörer aus unserer Hauptstadt um sich versammelt zu sehn, so ist doch heute das Fest in einem noch höheren Grade Nationalfest geworden, da unsere Versammlung durch die Gegenwart der verehrten Herren Stände der eng verbundenen Provinzen Preußen und Lithauen geziert ist, und so in uns allen der Wunsch lebendig erweckt wird, daran uns zu erinnern, wie wir Ost- und Westpreußen noch vor siebenundfunfzig Jahren politisch von einander getrennt, jetzt durch die regste Fürsorge und väterliche Leitung unserer Landesfürsten auf das innigste verbunden, einen und denselben Zweck für geistiges Leben und bürgerliches Gedeihen verfolgen, in einem und denselben Gefühle den höchsten Genuß des Dankes gegen

unseren allverehrten König und sein Haus aussprechen dürfen. Wahrlich, bei dem Festhalten dieses Gefühles drängt sich uns fast unbewußt das dankbare Bestreben auf, in die frühere Vergangenheit des Vaterlandes zurückzugehen, und zu prüfen, ob auf dieselbe Weise bereits unsere Vorfahren im einigsten Zusammenleben des Regenten mit den Regierten gemeinsam für das Wohl des Vaterlandes die Angelegenheiten der Verwaltung berathen konnten, oder ob es auch bei uns, wie früher fast überall, damit abgethan war, daß jeder vereinzelt, oder in bürgerlicher Parteiung gar zerspalten, nur eigennützigem Interesse des besonderen Standes fröhnte, und keine Mittel scheute, dieses soviel als möglich auf Kosten bald des Landes, bald des Herrschers, zu fördern.

Wenn nun aber dem Menschen ein innewohnendes Gefühl der Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart jede frühere nicht selbst erlebte Zeit mit lachenden Farben malt, und so die Gewohnheit alltäglich macht, selbst mit Frevel gegen die göttliche Vorsehung an dem Glauben zu hängen, daß die Sittlichkeit der Menschheit immer mehr und mehr sinke, daß mit jedem Tage der Mangel edler Tugenden sichtbarer werde, oder wenigstens, daß ein jäher Verfall zeitlichen Glückes nicht abzuleugnen wäre; wenn die dagegen sprechende Wahrheit der Geschichte, die mit den unumstößlichsten Beweisen alle diese gewöhnlichen Uebertreibungen niederzuschlagen vermag, selten gehört, und wenn sie gehört, absichtlich gemißdeutet und nicht beachtet wird: so ist es Pflicht, jede Gelegenheit zu ergreifen, selbst mit lästigem Aufdringen das unwandelbare Wort lautrer Geschichte für die fortschreitende sittliche, geistige und politische Entwickelung der Menschheit in den gebildeten Staaten sprechen zu lassen. Zwar weiß ich, daß in keinem Lande weniger als in Preußen diese Klage stattfinden darf und kann: denn wo fände sich bei uns der Mann, der mit seiner Vorzeit so unbekannt sein sollte, daß, wenn er sittliches, geistiges und politisches Leben der Völker und Sta

Gedankenkreise zusammenzufassen vermag, er jene Vorzeit unserer Gegenwart vorzuziehen ernstlich den Wunsch hegen könnte? Aber grade darum dürfte es kein unerfreulicher Gegenstand der Betrachtung an einem solchen allgemeinen Feste unseres Staates sein, irgend einen Zeitabschnitt der früheren Jahrhunderte in jährlich erneuertem Wechsel herauszuheben, um in der Vergleichung desselben mit unserer Gegenwart die reinste Freude dieses Tages empfinden zu können. Deshalb sei es auch mir vergönnt, heute noch wenige Augenblicke mit Ihnen gemeinschaftlich, meine hochverehrten Herren, einen Blick auf die Zeit zu werfen, in welcher das Haus Hohenzollern Brandenburgischer Linie nach Erb- und Lehnrecht in den Besitz des Herzogthums Preußen trat, um näher die Verhältnisse der damaligen Landstände und der Regierung und den davon abhängigen Einfluß auf die gesammte Entwickelung und Fortbildung des Landes zu beleuchten. Preußen trug damals noch die hartdrückenden Fesseln polnischer Oberlehnshoheit, und hatte in der Dauer fast eines Jahrhunderts, unter den beiden ersten Herzogen Fränkischer Linie, im inneren Verfall seine Kräfte eingebüßt. Denn der eine dieser beiden Fürsten besaß bei redlichem Willen keine selbständige Kraft, der andere, schon in der Jugend blödsinnig, mußte die Verwaltung sorgloserer Theilnahme vormundschaftlicher Regenten überlassen.

Wie also übernahm Georg Wilhelm nach einjähriger Regierung seines Vaters Joh. Siegismund das Land Preußen als polnisches Erblehn, und was ist Preußen durch die große und edle Persönlichkeit seiner nächsten Nachkommen geworden?

Die auswärtigen und die inneren Verhältnisse des Vaterlandes waren damals hauptsächlich in die Hände der Landstände gestellt, von denen wiederum der größere oder minder gewaltthätige Einfluß Polens auf die Verwaltung aller Behörden abhing, durch seine Commissarien in Königsoder auf dem Landtage ausgeübt. Damals bestimmte

noch kein Gemeinsinn, noch weniger das allgemeine Interesse des Landes die viel stärkere Mehrzahl der Stände, den regierenden Fürsten selbst gegen die überall sich eindrängende Einmischung der polnischen Commissarien in die innere Landesverwaltung zu unterstützen; sondern grade ihren selbstsüchtigen Absichten lag der gemeinsame Plan zum Grunde, das Ansehen des Fürsten überall zu verkürzen, und seine Gewalt in allen Dingen von Polen abhängig zu machen. Dann konnte jeder Einzelne um so unbeschränkter nach seiner Willkür leben, und für die Verweigerung gerechter Forderungen des Fürsten Anhalt und Schutz in den bestechlichen und gewaltthätigen ausländischen Abgeordneten finden.

Georg Wilhelm fand Preußen bei seinem Regierungsantritte zwischen die querulirenden und protestirenden Stände getheilt, die beide darin einig waren, ihre Rechte und Privilegien auf Kosten des Landesherrn zu vergrößern, aber beide, bei Veranlassung des Uebertritts des Kurfürsten Johann Siegismund von dem evangelischen zum reformirten Glaubensbekenntniß entstanden, darin von einander abwichen, daß jene, aus dem größeren Theile des Adels und den Abgeordneten der drei Städte Königsberg [1]) zusammengesetzt, alles durch den polnischen Hof und seine Abgeordneten in Polen selbst durchsetzen, diese dagegen doch, wenn auch günstiger für die persönlichen Verhältnisse des Kurfürsten gestimmt, als Protestirende dasselbe auf den Landtagen, ohne Polens Hülfe dabei zu verschmähen, ausführen wollten. Gleich auf dem ersten Landtage, im Jahre 1620, wo die querulirenden Stände den Namen der klagenden Landräthe annahmen, lehnten sich die Stände in ihren Beschwerden [2]) gegen die er-

1) Königsberg wurde bis auf die Vereinigung der Magistrate der drei Städte Altstadt, Löbenicht, Kneiphof im achtzehnten Jahrhundert auf den Landtagen durch seine drei ersten Bürgermeister als die drei großen Städte repräsentirt.

2) Beschwerden der Stände auf dem Landtage 1620. Mspt.

sten Regierungsrechte des Fürsten auf, indem sie verlangten, daß aus ihrer Mitte, also den persönlichen Gegnern des Fürsten, ganz besonders die höheren Landesstellen besetzt, und fortan nicht mehr alle acht Tage, wie Johann Siegismund gewollt hatte, ein Verwaltungsbericht, und ebensowenig die über wichtige Angelegenheiten geführten Protocolle nach Berlin gesandt werden sollten; daß ferner der Kurfürst als Herr eines evangelisch-lutherischen Landes den Predigern gestatten solle, in den Kirchen vor Besuchung des reformirten Gottesdienstes, dem der Fürst selbst doch zugethan war, zu warnen; ja er selbst nur insoweit den reformirten Gottesdienst privatim ausüben dürfe, als es der König von Polen gestatten wolle. Auf Bewilligung solcher Forderungen aber bestanden sie so einstimmig, daß sie, bevor allen diesen Beschwerden Abhülfe geschehen wäre, die Huldigung dem Landesherrn zu verweigern keinen Anstand nahmen. Und die polnischen Abgeordneten waren an die unaufhörlichen Beschwerden der Stände gegen den Herzog so gewöhnt, daß zwei preußische Landräthe auf dem von preuß. Eylau und Bartenstein nach Angerburg verpflanzten Landtage (1620) sich des Verdachtes bei den Polen schuldig machten, als hätten sie das Ansehen der polnischen Majestät herabwürdigen wollen, weil sie gar keine Beschwerden gegen den Landesherrn vorgebracht hätten. Auf diesen inneren Zwist bauend, gingen nun die polnischen Commissarien im nächsten Jahre weiter (1621) [3]), und forderten gradezu für sich das Recht, alle Oberräthe im Namen des Königs von Polen selbst zu ernennen und in ihre Würden einzuführen. Und wenn dies allerdings auch selbst bei einem großen Theil der Stände, als gradezu den Landes-

3) Landtagsverhandlungen vom J. 1621. Manuscript auf der Wallenrodt'schen Bibliothek in Königsberg. — Aus diesem Manuscripte werde ich vollständigere Materialien für die Geschichte des Landtages von 1621 bearbeitet, in dem zweiten Jahrgange [illegible] vinzialblätter abdrucken lassen.

privilegien entgegengesetzt, Mißbilligung empfing, so waren leider doch Männer aus den ersten Familien des Landes bereitwillig genug, solche hohe Aemter und Stellen gegen den Willen des Landesherrn aus den Händen der polnischen Gesandten anzunehmen, und es gelang ihnen auch in der That, sich in denselben zu behaupten, da sie keinen Anstand nahmen, mit einem Proceß gegen den Landesherrn am polnischen Hofe zu drohen, wenn sie in ihrem widerrechtlich erlangten Besitze angefochten werden sollten. Freilich trieb solcher Zwang den Kurfürsten zum lautesten Widerspruch bei Siegismund III. von Polen, aber da die polnischen Commissarien zugleich die Einkünfte der Chatoulle des Königs von Polen vermehrt hatten, genehmigte dieser alle ihre ausschweifenden Schritte, und reizte dadurch ihren Uebermuth zu noch größeren Anmaßungen, so daß sie das Herzogthum sogar für vacant erklärten. Doch mußte Georg Wilhelm bei seiner damaligen politischen Stellung, in allen seinen Besitzungen von inneren oder auswärtigen Feinden angegriffen, und bei dem geringen Vertrauen auf seine eigene Kraft, nachgeben, sich mit seinen Ständen nach ihrem Willen einigen, den Uebermuth der fremden Gesandten durch beträchtliche Geldgeschenke mildern, und die eitele Selbstverblendung seiner Stände dadurch sich selbst bestrafen lassen, daß eine neue Geldlast von 60,000 Fl. polnischer Münze, so oft in Polen eine Abgabe gefordert würde, der polnischen Krone gleichfalls zu zahlen, auf das damals sehr zerrüttete und arme Preußen durch diese Verhältnisse herbeigezogen wurde. Alleinige Hülfe wurde dem Lande in dieser Zeit der Noth dadurch nur gewährt, daß die polnischen Commissarien selbst, einmal über die ihnen angewiesenen Grenzen auf die Einladung und Anweisung der Stände geschritten, nun gar kein Maß und Ziel mehr für ihre Forderungen kennen wollten, und dadurch zu Gunsten der von ihnen beschützten Eingebornen bald selbst mit dem egoistischen Treiben der meisten Stände feindlich zusammengerathen mußten, und die letzteren durch eigene Noth zum engeren Anschließen an den

Landesfürsten nöthigten. Doch dauerte die Einigkeit stets nur so lange, als die Gefahr vor größerer Einbuße drohte und jede nothwendige Forderung zur Bestreitung der Verwaltungskosten und der Vertheidigung des Landes in dem neu ausgebrochenen Kriege zwischen Schweden und Polen, dessen Schauplatz sich dem Herzogthume genähert hatte, erregte leidenschaftliches Widerstreben der Stände und erneuerte ihre Klagen am polnischen Hofe.

Giebt diese Schilderung der ständischen Verhältnisse gegen ihre Regierung kein erfreuliches Bild, so gewährt uns eben so wenig einen heiteren Blick der gesammte Zustand des Landes in dieser Zeit, wie er sich unumgänglich bei so traurigen Verhältnissen zwischen den Gewalthabern gestalten mußte. Hier reihen sich noch schneller sehr ersprießliche Betrachtungen für die gedeihliche Entwickelung unseres Vaterlandes in der Gegenwart an die Belehrungen der Geschichte aus diesem Zeitalter an. Das Heer, dem Preußen unter der eigenen weisen Führung seiner Fürsten seine jetzige politische Größe und Stellung am meisten verdankt, war damals nicht nur in einem für jenes Zeitalter angemessenen beschränkten Verhältnisse vorhanden, sondern konnte bei der Eifersucht der Stände auf die Landesregierung sich nicht einmal in seinen ersten Anfängen ausbilden. Denn war auch bisweilen etwas geübtes Kriegsvolk versammelt, so mußte es wieder wegen hartnäckiger Verweigerung der Kriegssubsidien bald entlassen werden; und man war kurzsichtig genug, lieber die Verheerung des Landes von Streifbanden eines auswärtigen Feindes, oder mitunter auch den des Oberlehnsherrn sich gefallen zu lassen, und größeren, oft unersetzlichen Verlust zu leiden, als einen festen jährlichen Beitrag für die einheimischen Vertheidiger des Landes aufzubringen. Man höre darüber die Ansichten dieser Zeit, wie sie auf den Landtagen als endliche Resultate in den Beschlüssen festgestellt sind. Als Polen 1620 die Deckung des Hafens Pillau mit Kriegsschiffen und Besetzung dieses Platzes gegen Schweden auf eigene Kosten

zogs forderte, beschlossen die Stände [4]), daß mit polnischer Bewilligung einige Domainen dazu verpfändet werden sollten, und das unzulängliche Mittel verfehlte ganz seinen Zweck. Und als Gustav Adolph nach seiner Landung im unvertheidigten Preußen, 1626, auf bestimmte Erklärung drang, wie sich die Stände gegen Schweden verhalten wollten, bemüheten sie sich zwar auf der einen Seite die Neutralität zu retten, aber um zu gleicher Zeit auch den Schein für die Verpflichtungen gegen Polen zu wahren, trafen sie selbst einige Vertheidigungsanstalten, bei denen es ungewiß bleibt, ob die Nachkommen über ihre Unzulänglichkeit in zürnenden Eifer gerathen, oder die leidige Selbstverblendung der Beschließenden belächeln sollen. „Man solle das Landvolk bewaffnen," so heißt der Befehl der Landräthe, „und wenn die 1605 ausgetheilten langen Spieße und Musketen nicht mehr vorhanden wären, so sollte man neue Musketen austheilen, und daneben das Volk anhalten, daß sie mit ihren Hauswehren, Feuerröhren, Hellebarden, Knebelspießen, Sensen auf gute starke Stöcke gebunden, auch mit Seitenwehren sich gefaßt und in Bereitschaft hielten" [5]). Doch scheuten sie selbst eine allgemeine Musterung dieser Vertheidiger des Landes, und verboten sie unter dem Vorwande, daß dadurch „Preußens Kräfte leichtlich verkundschaftet würden, und welchergestalt sie armirt wären, welches dann nicht überall zum besten beschaffen sein dürfte." Endlich wurde das Landvolk aufgefordert, im Gebete seine beste Hülfe zu suchen, aber zugleich auch die den damaligen Zustand des Landes hinlänglich charakterisirende Ermahnung hinzugefügt, sich gegen Räuber auf das beste zu vertheidigen. Doch betrug die ganze geübte Mannschaft, die den

---

4) Der anwesenden Herren Landräthe Bedünken wegen des Defensionswerkes und der Bewahrung des Strandes vom 20. Februar 1620. Siehe das oben angeführte Manuscript.

5) Baczko Gesch. Preuß. Bd. V. S. 60. Vergl. d. hier u. a. Orten in diesem Buche darüber Angeführte.

Namen Soldaten verdienen konnten, und auf sieben Monate des Sommers in Sold genommen waren, siebenhundert Mann Fußvolk und dreihundert Reiter. Und zwei Jahre später (1628), als der Kurfürst tausend Mann aus Brandenburg nach Preußen als Hülfe gesandt hatte, schickten die Stände Abgeordnete aus ihrer Mitte, um mit den Kriegern auf wohlfeileren Sold zu unterhandeln, aber die meisten Kreise blieben in ihren Beiträgen rückständig, und auch die Städte Königsberg weigerten sich zu zahlen, unter dem Vorwande, eigene Truppen zu halten, was ihnen jedoch weder vom Kurfürsten, noch von dem Landtage zugestanden wurde. Der sechsjährige Waffenstillstand im schwedisch-polnischen Kriege, 1629—35, der späterhin nach seinem Ablaufe noch um mehr als die vierfache Zeit verlängert wurde, erleichterte das Land von der Last, auch nur eine Compagnie Soldaten zu halten, aber das Absterben Siegismunds III. (1632), und die in Polen während jedes Zwischenreichs in dieser Zeit gewöhnlich herrschenden Unruhen, erregten die Besorgniß, daß die südlichen Theile des Herzogthums häufigen Plünderungen ausgesetzt sein könnten. Man wollte zu diesem Behufe zwölf Compagnien Dragoner werben und besoldet beihalten, aber der Kurfürst fand diese Last selbst zu bedeutend für das Land, und brachte bei seiner Herreise zwei Compagnien Fußvolk mit sich ins Land: indeß auch selbst zur Besoldung dieser wenigen Hunderte reichten die Einkünfte des Landes nicht aus, und diese Angelegenheit veranlaßte noch um so früher einen Landtag schnell zusammen zu berufen. Auf diesem war zwar der Adel gleich für die Bewilligung der Besoldung gestimmt, aber die Abgeordneten der Städte erwiederten fest: der Landesherr sei die Unterthanen zu schützen verpflichtet, und wenn er die Einkünfte zur Friedenszeit genießen wolle, so müsse er auch dafür sorgen, daß er die höheren Ausgaben bei etwa ausbrechenden Kriegsunruhen tragen könne [6]). Wie aber dazu

6) Landtagsacten von 1632. Mspt.

weder die Einkünfte der Domainen noch der Zölle ausreichen konnten, wurde nicht erwogen. Und dennoch bei solchen Anfängen der preußischen Kriegsmacht war es für die beiden ersten Friedrich Wilhelm und Friedrich II. nur das Werk eines Jahrhunderts, bei den geringsten inneren Kräften, die ein bedeutender Staat in Europa besaß, das beste, geübteste und am vollkommensten versorgte Heer zu bilden, welches in relativer Beziehung auf die Bevölkerung auch unter allen europäischen der Zahl nach am stärksten war.

Aber ferner, wie war der Wohlstand des Landes in dieser Zeit? Wem ist es unbekannt, daß bei inneren Parteiungen und bei verlorener Selbständigkeit nach außen hin auch der Gewerbfleiß und der Handel in keinem Lande ein gedeihliches Leben fortführen können, da es ja oft genug als historisches Resultat sich bewährt hat, daß Völker durch ihren erstickten Wohlstand, durch den vernichteten Verkehr mit den Nachbaren gezwungen sind, auf die Heilung des Grundübels zu denken, und ihren inneren Zwist zuvor zu beseitigen? Wie vielmehr wurde aber dies für Preußen wahr, weil die Blüthe seines regen Wohlstandes, so lange Preußen geschichtliches Leben besitzt, vom Handel abhängt, dieser aber nun durch seine unterwürfige Stellung zu Polens Verhältnissen bedingt wurde. Und in der That war Preußen so arm geworden und so stark erschöpft, daß selbst in den ersten dreizehn Jahren der Regierung des nachfolgenden großen Kurfürsten das Land stets, auch in der ununterbrochenen Friedensruhe, das Ansehen einer durch harte Kriegsnoth zu Grunde gerichteten Provinz behielt.

Endlich aber das sittliche und geistige Leben unseres Vaterlandes gewährte den trostlosesten Anblick, und erschüttert um so mehr, als Preußen einer viel besseren Periode schon zweimal vorher, im vierzehnten und im sechzehnten Jahrhunderte sich erfreuen konnte, und auch hier ganz offenbar der Streit zwischen den Ständen und der Herrschaft des Landes seit den letzten Jahren Markgraf Albrechts so nachtheilig eingewirkt hatte. Die Universität Königsberg, die

bei ihrem ersten Entstehen durch wackere Gelehrte und ihre gediegene Gesinnung in wenigen Jahren einen bedeutenden Ruf sich erworben hatte, war durch stürmischer Theologen Kampf, an dem bald sämmtliche Facultäten Theil genommen hatten, Mittelpunkt eines Streites geworden, der, da beide streitende Parteien Unterstützung in den Ständen fanden, zur Sache des Volkes herabgesunken, einem fanatisch finsteren, aber dabei starr widerspenstigen Geiste Raum gab, welcher geistige Fesseln auf mehr als ein Jahrhundert schmiedete, die edelsten und aufgeklärtesten Männer aus dem Vaterlande trieb [7]), oder dieselben ungehört und ungenützt in Dunkelheit leben ließ, statt freier geistigen und sittlichen Ausbildung starre dogmatische Satzungen und finsteren Aberglauben neben roher Unsittlichkeit ins Leben treten ließ, und nicht eher wich, noch weichen konnte, als bis ein großer Geist, nach einem und demselben Plane unser Vaterland von seinen politischen und geistigen Banden befreiend, es einer edleren Entwickelung zuführte.

In solchem Zustande empfing Georg Wilhelm unser Vaterland vor zwei Jahrhunderten, und unter ihm blühte es allerdings zu keinem besseren Gedeihen auf, doch zum großen Theil ohne seine Schuld, denn seine Regierung war durch die damaligen politischen Verhältnisse im nördlichen und mittleren Europa eine schwere Zeit. Sein großer Sohn Friedrich Wilhelm erwarb politische Selbständigkeit, endete den schändlichen Zwist mit den Ständen, schuf eine geordnete innere Verwaltung, und seine schönste und eifrigste Fürsorge erstreckte sich auf besseres allgemeines bürgerliches Gedeihen, auf regeren Gewerbfleiß, auf freiere religiöse Bildung, auf umfassende Führung des Volksunterrichts, auf allseitige regere geistige Entwickelung der seiner Herrschaft

---

7) Nur bis zur Verfolgung vors Blutgericht ward es jetzt nicht getrieben, und so bleibt der unselige politische Proceß von Funk, Schnell und Horst in den letzten Jahren Markgraf Albrechts (1566) der einzige in der vaterländischen Geschichte.

unterworfenen Völker. Es begann bereits die Bildung eines politisch und geistig selbständigen Staates Preußen. Friedrich I. erhielt im Inneren und Aeußeren das, was sein Vater geschaffen hatte: seine nicht zu entschuldigenden Fehler bleiben in den Schranken des Hoflebens größtentheils begrenzt, und wenn sein Geist ohne Energie auch nicht weiter fortzubauen verstand, so ist doch nichts unter ihm eingerissen worden. Sein ernster Sohn Friedrich Wilhelm I. hat sein besonderes Feld für Regentengröße, und wird ewig seine Stelle unter den Schöpfern der preußischen Staatsmacht behaupten. Seine innere Verwaltung und namentlich seine Finanzverwaltung war ein so gediegenes Werk, daß sein unsterblicher Sohn sie unangetastet fortbestehen ließ, und daß sie Preußen die sicherste und dauerhafteste Grundlage gewährte, durch welche dieser Staat ein wahrhaft unerhörtes Beispiel in der Geschichte aufgestellt hat, aus einem unzusammenhängenden Complex lang hingedehnter Besitzungen von dem geringen Flächeninhalt von zweitausend Quadratmeilen, einer höchst schwachen Bevölkerung von wenig mehr als zwei Millionen Seelen, einen Staat erster Größe zu bilden und zu behaupten. Es war aber nicht der Aufbau dieses schwierigen Gebäudes in der Mitte von zerfallenen ohnmächtigen Staaten auszuführen, sondern Preußen mußte gradezu gegen die ersten und mächtigsten Staaten Europas vereint, sogar zum Theil auf ihre Kosten, diese politische Bedeutsamkeit sich erwerben, und den Standpunkt eines Staates vom ersten Range einnehmen. Dies war die Aufgabe Friedrichs II., jenes unübertroffenen Regenten des achtzehnten Jahrhunderts, durch welchen Preußen für jeden anderen europäischen Staat mehr oder minder Muster zu reger Nacheiferung wurde. Hier genügt der Name schon allein, aber auch heute wird in unserer Mitte auf ihn insbesondere Herr Polizei-Präsident Schmidt die Aufmerksamkeit der hochverehrten Anwesenden durch seinen Vortrag über Friedrichs II. Verhältnisse zur französischen und deutschen Litteratur seiner Zeit hinlenken. Groß war nun der Staat ge-

worden, und die ehrende Anerkennung des großen Königs selbst theilte die Arbeit mit dem für seinen König kein Opfer mehr scheuenden Volke: in keiner Provinz war mehr vom Widerstreben der Stände zu hören, jede eiferte nur mit der anderen um den Rang, in den Leistungen für den Staat und den Forderungen des allverehrten Königs vor der anderen zu stehen.

Von der uns näher liegenden Zeit zu sprechen, verbietet mir ein Blick auf die hochverehrte Versammlung: wir alle leben noch in der Zeit, wir alle haben es erfahren, und werden ewig davon eingedenk sein, in welcher Wechselwirkung unser hochverehrter König mit seinem Volke dem fortlaufenden Zeitalter sein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt hat. Die eifrigste Vaterlandsliebe gilt seit sechzehn Jahren selbst den übrigen Völkern als bezeichnender Zug des preußischen Volkscharakters, und wenn wir ausschließlich die Staaten des ersten Ranges in Europa mit einander vergleichen — und jeder andere Vergleich ist bei den so verschiedenen Leistungen der einzelnen Staaten unstatthaft und führt zu Ungereimtheiten — so finden wir nicht blos die früheren Zierden des preußischen Staates allein im höchsten Glanze stehen, nicht blos den Ruhm des geübtesten Heeres, nicht allein den Ruhm der geregeltsten inneren Verwaltung, der größten persönlichen Sicherheit, des sorgsamsten Staatshaushaltes und des davon abhängigen festen Staatscredits, nicht allein den schon lang bewährten Ruf unerschütterlicher Unparteilichkeit unserer Gerichtshöfe und unbeschränkter Toleranz religiöser Verehrung: es ist in unserer Zeit unter Friedrich Wilhelm III. noch ein Großes hinzugekommen, das in jedem Staate als der schönste Edelstein oben an seinen ewig wirkenden Glanz, seine alles erleuchtenden Strahlen zurückwerfen wird. Dies ist, meine Herren, die freieste unbeschränkteste Entwickelung des menschlichen Geistes, gleichviel wohin er seine Richtung nimmt, wenn nur Gediegenes für die Wissenschaft oder für den Staat und das Leben hervorgebracht wird. Schon lange hat man in allen deutschen Gauen Preußen als den ersten Schirmer religiöser

und geistiger Freiheit, als den regsten Beförderer jeder groß-
artigen wissenschaftlichen Bestrebung geehrt: aber diese An-
erkennung ist jetzt allgemein geworden; habe ich doch
selbst nur vor wenigen Monaten bei einem großen Volke,
das sonst fremdes Verdienst zu erkennen am wenigsten ge-
neigt ist, in der Mitte des gesetzgebenden Körpers, in Frank-
reichs Deputirtenkammer, einen seiner ersten Redner, als
es den Sturz der geistigen Verknöcherung jesuitischen Unter-
richts galt, auf Preußen vor allen Staaten hindeuten hö-
ren, um dessen Culturverwaltung der französischen Regie-
rung als ein ehrenhaftes Beispiel vorzuführen. Dies ist das
schönste Band zwischen Fürst und Volk, denn es hängt mit
der wahren Aufklärung ihrer beiderseitigen Verhältnisse zu-
sammen; und wenn nun die Geschichte aller Zeiten und
Völker als den heilsamsten politischen Lehrsatz aufstellt, daß
innige Liebe des Volkes für seinen Regenten, und des Re-
genten inniges Bestreben für Förderung des Wohls seiner
Völker, für beide das einzige sichere Document wahrer und
fortdauernder politischer Wohlfahrt, des möglichst größten
Glückes im Staatenleben gewährt; und wenn nun Preußen,
seitdem es einen selbständigen Staat allein bildet, unter al-
len bedeutenderen Staaten Europas einzig — meine Herren
— jetzt einzig dasteht, an dem kein Flecken blutigen bür-
gerlichen Aufruhres klebt, in dessen Annalen keine That ty-
rannischer Willkür und grausamen Druckes ganzer Völker
verzeichnet ist, wenn statt dessen hundertsechzig Jahre fortan
ununterbrochener, wahrhaft herrlicher Einigkeit zwischen dem
Regenten und seinen Unterthanen als der höchste Preis un-
seres politischen Lebens dastehen: so ist, verehrte Anwesende,
mein heutiges ehrenvolles Geschäft mit einem einzigen großen
Wunsche geschlossen. Gott segne immerdar das theure Vater-
land durch gnädige Erhaltung dieses Herrscherhauses, es ist
nicht allein Preußens Glück, es ist zum Heile der gesammten
Menschheit! Gott erhalte lange, noch recht lange unseren
allverehrten König!

VI.

Ueber Veranlassung und Absicht
von
Horaz Od. III. 3.

Vorgelesen am 6. März und 4. Juni 1829

von

Dr. Struve,
Director des Stadtgymnasiums zu Königsberg.

ft, wenn wir uns mit den aus dem Alterthume erhal=
n Trümmern der schönen classischen Zeit beschäftigen,
n wir es tief empfinden, daß, was einst da war, so
es da war, nicht wieder werden kann, fühlen wir uns
auf der anderen Seite in unserem Anschauen, in un=
r Bewunderung gehemmt und aufgehalten, weil wir ent=
er nur Mangelhaftes vor uns sehen und nicht das Ganze,
r weil uns freilich das Ganze, Vollendete aufbewahrt ist,
; dessen wahre Bedeutung uns verborgen bleibt. Und
n man diese nicht durch und durch erfaßt hat, so ist es
unabwendbar, daß manches Schöne unseren Augen sich
birgt, was gleichzeitige Kundigere erblickten; aber auch
t so natürlich, daß wir nun entweder das Fehlende aus
ner Kraft und Einsicht zu ersetzen suchen, oder wo ein
nzes vollendet freilich aber unbegriffen sich zeigt, wir uns
reben, Deutung und wahren Sinn aufzufinden, um, so=
t es angeht, gleiche Gefühle bei uns zu erwecken, glei=
Bewunderung uns hinzugeben, so jenen zu Theil ward,
noch nicht Bruchstücke schmerzlich schauten, noch im vol=
Lichte des Gegebenen sich freuen konnten. Es gilt das
Gesagte eben so gut von allen Erzeugnissen des Geistes,
durch Schrift uns aufbewahrt sind, als von den Schö=
ngen der bildenden Kunst. Wie oft entzückt ein Bruch=
k einer Statue den Kenner und begeistert ihn, aus dem
riggebliebenen das Verlorene in der Phantasie zu ergän=

zen; und häufig hat wohl der eine den Ergänzungsversuch so, der andere anders angestellt. Eben so geht es dem forschenden Philologen mit einzelnen abgerissenen Ueberresten von Werken, die in ihrer Ganzheit schon längst verloren sind; und es gehört wahrlich zu den geistreichsten und vor allem zu den gelehrtesten, mit weiter Umsicht und tiefem Erfassen des Alterthums im Ganzen und im Einzelnen anzustellenden Forschungen, aus einer gegebenen größeren oder kleineren Menge zerstreuter und nirgends zusammenhängender Reliquien entweder zu versuchen ein Ganzes in der Idee wieder herzustellen, oder wenigstens jedem einzelnen Bruchstücke einen Platz anzuweisen, den es etwa im Ganzen eingenommen hätte.

Nicht minder schwierig ist aber auch zuweilen, wenn uns ein in seinen Theilen vollständiges Bild der Sculptur aus der Verwüstung barbarischer Jahrhunderte erhalten ist, die Bemühung seinen eigentlichen Sinn zu erfassen, und mit Sicherheit anzugeben, was es entweder für sich isolirt darstelle, oder wenn es als ursprünglich zu andern gruppirt gedacht werde. Die entschiedensten Widersprüche in dieser Hinsicht finden sich bekanntlich bei den Bearbeitern der Kunstgeschichte von jeher und jetzt noch; denn es existirt kaum ein neues größeres Werk oder eine kleinere Abhandlung, worin nicht Fehldeutungen früherer zurechtgewiesen werden, um bald nachher einem ähnlichen Schicksale zu erliegen. Was aber so mit den Schöpfungen der bildenden Kunst geschieht, ist auch der Fall bei einem nicht geringen Theile der aus dem Alterthume erhaltenen schriftlichen Denkmale, wenn sie auch im Ganzen unversehrt sind. Größere poetische Gebilde, wie eine Iliade, Odyssee, Aeneide, ferner Tragödien, Komödien, oder historische und philosophische Werke, Reden u. s. w., geben meistens Endzweck und Art der Ausführung von selbst kund; auch bei manchen weniger umfassenden kann der kritische Beobachter nicht zweifelhaft sein, wie bei Epinikien des Pindar, Idyllen des Theokrit u. s. w. Aber es giebt noch eine große Anzahl solcher

kleiner in sich vollendeter Darstellungen, bei denen zu richtiger Verständniß und dem daraus erst zu schöpfenden vollständigen Genusse genauere Bekanntschaft mit den Umständen, unter denen sie entstanden sind, und mit den einzelnen darin vorkommenden Beziehungen unumgänglich nöthig scheint. Um nur einige Beispiele anzugeben, nenne ich hier Cicero's Briefe, manche kleinere Schriften des Lucian, und dann, da von Griechen uns in diesen Arten wenig erhalten ist, lyrische und elegische Erzeugnisse des Catull, Tibull, Properz, Horaz und Anderer, kurz alles, was unter augenblicklichen Umständen entstanden, als Gelegenheitsgedicht, oder, um auch die Prose mitzunehmen, als Erzeugniß der Gelegenheit sich darstellt. Man lese manchen Brief des Cicero, manche Ode des Horaz, und man wird sie für unbedeutend halten, wenn man nicht eingeweiht ist in die Charaktere der Personen, in die individuelle Lage des Verfassers, als er sie schrieb oder dichtete. In vielen Fällen hilft nun ein tüchtiges und umfassendes Studium des Schriftstellers, verbunden mit der speciellsten Kenntniß der Geschichte der Litteratur und der Tagesbegebenheiten, so wie des Kampfes der Meinungen und ähnlicher Punkte aus, wozu Fleiß und Geist leitet. Aber häufig genügt dieses alles nicht; und es muß an die Stelle der erkannten, wenn auch mühsam aufgesuchten Facten eine eigene Art von Conjecturalkritik treten, deren Absicht es ist, Umstände zu erdenken, unter denen dieses oder jenes Werk habe abgefaßt werden können, und aus denen dann eine völlige Lösung des darin Angedeuteten hervorgeht. Wir haben dann doch wenigstens Einen Genuß, wenn wir uns sagen: so kann es gewesen sein, und es ist nichts in dem uns Vorliegenden, was dem widerspräche. Freilich hat diese Art der Conjecturalkritik manche Aehnlichkeit mit unbestimmten mathematischen Aufgaben; so wie diese mehrere Arten der Lösung zulassen, die alle gleich richtig sind, so könnte auch, um die Entstehung solcher Geistesproducte zu erklären, von Verschiedenen ganz Verschiedenes erdacht werden, und dieses Verschiedene doch

zum Inhalte und zum Tone des zu Erklärenden ganz passen. Dies muß warnen vor der anmaßenden Behauptung, daß man allein das Wahre gesehen habe, eine Warnung, welche bei dem jetzigen Zustande unserer Litteratur nicht oft und ernst genug ausgesprochen werden kann.

In dieser Gattung nun der auf solche Vermuthungen gegründeten Kritik war Wieland ein anerkannter und bewunderter Meister. Was er zu den Uebersetzungen der Satiren des Horaz, mancher dunkelen Stücke des Lucian, und besonders der Briefe des Cicero geleistet hat, um Veranlassungen und Umstände zu erfinden, unter welchen solche Schriften Licht bekommen, oder oft nur solche Anspielungen mit dem Uebrigen in Zusammenhang gebracht werden, ist Beweis einer glänzenden Combinationsgabe, eines seltenen Scharfsinnes, verbunden mit genauer Kenntniß der Tagesgeschichte und der Charaktere. Daß er oft gefehlt habe, oft sich zu sehr von der Phantasie habe hinreißen lassen, kann nicht geleugnet werden, und ist auch oft nachgewiesen, leider zuweilen in einem Tone, der sich nicht ziemte. Wenn aber Wieland so Widerspruch gefunden hat, wenn ihm nicht alle Erklärungsversuche gelungen sind, so geistvoll er sie auch angestellt hat, wie könnte ich erwarten, daß ein von mir gemachter Versuch, in der Angabe über Entstehung und Zweck einer Ode des Horaz von allen mir wenigstens bis jetzt bekannten Auslegern abzuweichen, nicht Widerrede und Tadel finden sollte, zumal da es eine der berühmtesten und gepriesensten Oden Horazens betrifft? Um also jedem Vorwurf der Anmaßung zu begegnen, glaube ich zuerst zeigen zu müssen, weswegen die bisherigen Annahmen über den eigentlichen Zweck und über die Entstehung dieser Ode mir nicht genügen, um daran zweitens meinen neuen Versuch anzuknüpfen.

Erlauben Sie mir aber, H. z. e. A., vor allem die Ode selbst in Voß's Uebersetzung vorzutragen; denn wenn sie Ihnen sicher auch allen bekannt ist, so kommt es doch grade darauf an, Alles, selbst den kleinsten Umstand darin

vor Augen zu haben; und aus demselben Grunde werden Sie mir vergönnen, wenn ich zur Widerlegung fremder, oder zur Unterstützung eigener Ansicht noch der Uebersetzung einer oder der anderen Ode mich bedienen sollte.

Hor. Od. III. 3.

Wer, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgeraufruhr Böses verlangender,
Kein grimmes Drohn im Herrscherantlitz
Rückt ihm den felsigen Muth, noch Auster,
5. Deß Macht die Abgründ' Adria's wild empört,
Noch Zeus des donnerstrahlenden großer Arm;
Zerschellte hoch des Aethers Wölbung,
Schreckenlos steht er, umkracht von Trümmern.
Durch solchen Geist hat Pollux und Hercules,
10. Der Erdumwandrer, Aetherpaläst' erstrebt,
Zu welchen hingelehnt Augustus
Nektar mit purpurnem Mund empfähet.
Durch solchen würdig, Vater Lyäus, bogst
Du deiner Tiger sträubende Häls' ins Joch
15. Zur großen Fahrt; so floh Quirinus
Acherons Pfuhl mit den Rossen Mavors,
Nachdem im Rathkreis froher Olympier
Dies Juno aussprach: Ilios, Ilios
Hat jener schicksalvolle Richter,
20. Buhlerisch frech, und das Weib des Auslands
In Staub gewandelt; die, da Laomedon
Bedungnes Lohnes täuschte die Ewigen,
Mir und der keuschen Pallas Abscheu
Ward mit dem trügenden Volk und König.
25. Nicht mehr, o Sparta's Buhlerin, glänzet dein
Lobloser Gast; nicht hemmet des Priamus
Meineidig Haus annoch Achäa's
Streitbare Macht mit dem Arme Hektors.
Der Krieg, den Götterspaltungen dehnetėn,
30. Hat ausgewüthet. Werde hinfort des Zorns
Unmuth zugleich, und, welchen Troja's
Priesterin trug, der verhaßte Enkel,
Geschenkt dem Mavors. Wandele jener nun
Zur lichten Wohnung, koste den Nektarsaft;
35. Und ruh', ich duld' es, mitgezählet

Unter der wonnigen Schaar der Götter.
Weil langer Meerfluth Brandungen Ilios
Von Roma sondern, sein die Verbannten sonst
Ringsum in Herrschermacht beseligt,
40. Weil noch auf Priamos Grab und Paris
Das Rind einhertrabt, und ungestraft das Wild
Die Säugling' einhüllt; stehe das Capitol
Glanzreich, und Roma, stolz der Obmacht,
Gebe Gesetz dem bezwungnen Meder!
45. Weithin in Ehrfurcht werde gehört ihr Nam'
Im fernsten Erdraum: dort wo die Mittelfluth
Europa trennt vom Afer, dort wo
Nilus im Schwall die Gefilde wässert:
Wann ungegrabnes Gold, das am besten liegt
50. Im tiefsten Erdschacht, tapferer sie verschmäht,
Als schnödem Brauch der Menschen frech mit
Alles entweihender Hand hervorzwingt.
Wo je des Weltrunds Grenzen ihr widerstehn,
Sie komm' und siege, froh den Bezirk zu schaun,
55. Den ungezähmte Gluth, den kalter
Nebel durchtobt und des Thaus Getröpfel.
Doch so bedingt sei Romulus tapfrem Volk
Dies Loos geweissagt, daß sie der Ahnen nicht
Zu eingedenk, voll Selbstvertrauens,
60. Wieder erbaun die zerfallne Troja.
Verjüngt sich Troja, flugs mit entsetzlicher
Vorschau der Vögel kehret Verderb und Graus;
Selbst führ' ich dann die Siegerschaaren,
Ich, die Vermählte dem Zeus und Schwester!
65. Ob dreimal aufsteig' eherner Mauern Trotz
Durch Kraft des Phöbus; dreimal zertrümmere
Sie mein Argeer, dreimal klage
Kinder und Mann die gefangne Gattin!
Nicht solches ziemet scherzendem Saitenspiel.
70. Was, Muse, strebst du? End', o vermessene,
Zu reden, was vor Göttern tönt', und
Grosses in kleinem Gesang zu schmälern.

Der Gang der Ode ist dem Anscheine nach nicht kunstvoll verschlungen; sie beginnt mit dem Lobe consequenter Handlungsweise, wenn man etwas für Recht erkannt hat;

igt, daß dieses belohnt werde, mit Beispielen aus der
lythologie, wie Heroen sich bis zur Götterwürde dadurch
naufgeschwungen haben, unter ihnen auch Romulus oder
uirinus, bei dessen Aufnahme unter die Götter Juno
:em Hasse gegen das trojanische Geschlecht in einer lan-
n herrlichen Rede entsagt; endlich schließt die Ode abbre-
:nd mit dem kurzen Geständnisse des Dichters, daß er
) etwas unterfangen habe zu singen, wozu seine Kräfte
ht hinreichten.

Was ist nun aber eigentlich die Hauptabsicht des Dich-
s bei Anfertigung dieser Ode? Von Vielen ist Vieles,
n jedem fast etwas anderes darüber gesagt. Ich werde
chher zeigen, daß man diese Erklärungsversuche in zwei
assen theilen kann, wenn ich mir vorher erst Bahn ge-
ochen habe durch zwei andere Gattungen von Auslegern,
lche kaum mehr als genannt zu werden verdienen, um
leich ihrer und ihrer Träume oder ihres Unverstandes los
sein. Ich sagte ihrer Träume; — wir haben in un-
er neuesten Zeit manchen mystischen und anderen Unsinn
hört und gelesen, und thun dies noch, wodurch alle Be-
utung des Alterthums und alle Poesie zu Grunde geht;
:r vor allen steht uns hier ein ausgezeichnetes Beispiel
Jesuit Harduin da, der selbst ein geschätzter Heraus-
ber der Naturgeschichte des Plinius nur diese und Ho-
ens Satiren als ächte Werke des römischen Alterthumes
erkannte, alles übrige für Betrug der Mönche im Mittel-
er erklärte, welche dadurch anderen Ideen Eingang zu
schaffen suchten, so daß auch diese Ode, wie Gesner
ichtet, im dreizehnten Jahrhundert nach Ch. G. gedichtet
halten sollte: eine vorgebliche Weissagung vom
iederaufbau Jerusalems nach der babyloni-
en Gefangenschaft und dessen endlicher Zer-
rung durch Vespasian. Ich würde solches Unsinnes
m hier erwähnt haben, wenn nicht noch in
ten ein achtungswerther Mann unseren
t classischen Schriftstellern als entstan

Parteikampfes der Welfen und Gibellinen, und den verschiedenen Interessen dieser beiden Parteien dienend, bewiesen zu haben glaubte. Zu ähnlichem, wenn auch nicht so frappantem Unsinn muß man die Meinung des bekanntlich oft nur zu wunderlichen Barter rechnen, daß in einer höchst schönen Dilogie — ich weiß wahrlich dies Wort nicht zu übersetzen — August's Erhebung unter die Götter wegen seiner Gerechtigkeit und unbesiegten Seelengröße gepriesen, und Antonius Untergang wegen seiner Treulosigkeit und weibischen Verweichlichung, wodurch er den Göttern verhaßt geworden, dargestellt würde. Auch gegen solchen Unsinn zu streiten lohnt nicht der Mühe; als diese Ode gedichtet wurde, war Antonius schon längst, wenn auch nicht verschollen, doch nicht mehr im frischen Andenken der Römer; sein Sohn war ein vertrauter Freund Horazens und in Ehren beim August; und überhaupt giebt Horaz nirgends den Gegnern des August die Fußtritte des Esels auf den kranken Löwen.

Träume und Unsinn nannte ich die Bemühungen einiger Ausleger: anderen wagte ich Unverstand vorzuwerfen; ich hätte auch Mangel an poetischem Gefühle sagen können. Als Repräsentanten dieser noch größeren Classe von Auslegern nenne ich, außer dem alten sonst höchst schätzbaren Lambinus, nur den einzigen berühmten Féa in Rom. Wenn dieser den Inhalt unserer Ode in seiner viel zu hoch gepriesenen Ode so angiebt: Consequenz bahnt den Weg zu den Gestirnen; die Größe der Römer begünstigt Juno, feindselig gesinnt gegen die Asche von Troja; so kann man freilich nicht leugnen, daß alles dies in der Horazischen Ode vorhanden sei, aber so ausgedrückt erscheint auch gar kein Zusammenhang; man sieht gar nicht, wie der erste Theil mit dem zweiten verbunden ist; ja man könnte der Inhaltsanzeige zufolge jedes Beliebige wie zusammengewürfelt verbinden, und dem Dichter erlauben, was wohl zuweilen geschehen sein mag, ein

Gedicht zu machen, wo Beginn und Ende gar nicht nothwendig zusammengehören.

Vielleicht bin ich hierüber schon zu weitläufig gewesen; ich muß daher ohne weitere Umschweife zu den Auslegern übergehen, welche des Dichters würdiger Einen Grundgedanken in dem ganzen Gedichte aufsuchten, dem alle vorher genannten einzelnen Theile natürlich sich anschmiegen könnten. Hier treten uns nun zwei entschieden sich widersprechende Ansichten entgegen, die aus der verschiedenen Lösung der Frage hervorgehen, welchen Theil soll man als Haupttheil ansehen, welchen als gefällig angefügten Schmuck? Ist des erstern kleinern Theiles wegen, welcher das Lob der Consequenz enthält, und zur Bestätigung desselben die längere Rede der Juno hinzugefügt? oder ist diese Rede der Juno dasjenige, um dessen willen der Dichter die Ode sang, und dienen die beginnenden Strophen dann nur zu einer Einleitung, an die der Hauptheil angeknüpft ist?

Der größere Theil der Ausleger hat sich, so viel mir bekannt ist, für das erste entschieden, wenn auch die eigentliche Absicht der Ode und ihr künstlicher Plan verschiedenartig aufgefaßt worden ist. Einige haben sich durch diesen Anfang dahin bestimmen lassen, daß sie in ihren Inhaltsanzeigen der Rede der Juno gar nicht erwähnen, als sei ihr Verhältniß zum Hauptvorwurfe des Gedichtes über allen Zweifel erhaben und leicht aufzufinden. So schon der uralte von Cruquius herausgegebene Commentator: Diese Ode stoischen Grundsätzen folgend behauptet, daß der rechtschaffene und consequente Mann nicht durch Drohungen der Mitbürger noch durch Wahnmeinungen sich schrecken läßt, um etwas der Vernunft Zuwiderlaufendes zu thun. Daß Solches und Aehnliches Neuern bei höheren Forderungen der ästhetischen Kritik nicht genügen konnte, war gar leicht einzusehen. Man hat sich also Mühe gegeben, die Beziehung der Rede der Juno auf das Lob der Consequenz ausdrücklich und mit vielen Worten nachzuweisen. Es ist dies mit

vielem Scharfsinne und nicht ohne Gefühl für Dichtung besonders von Jani und Mitscherlich geschehen, deren Ansichten, wenn sie auch in einzelnen Punkten von einander abweichen, doch im Ganzen zusammentreffen, so daß es mir hier genügen kann, wie Jani den Zusammenhang der Ode auffaßt, auseinanderzusetzen. „Ich erkenne", so sagt er, „in dieser Ode das nach lyrischer Art und Weise behandelte „Lob der Consequenz und Ausdauer; der herrliche Gemein„platz, durch Consequenz gelangt man zum Vollbringen, „dadurch zum Himmel und zur Unsterblichkeit, wird durch „Beispiele von Heroen, die diesen Weg betraten, erläutert. „Dann verweilt, was sich von selbst darbot, die Begeiste„rung des Dichters beim Romulus, dem Gründer der „Stadt, dessen Tugend und Consequenz sogar den heftigen „Haß der Götterkönigin Juno gegen die Abkommen der „Trojaner endlich überwältigt und sie dahin gebracht habe, „daß sie in einer Rede, welche der Dichter sie im Senate „der Götter vortragen läßt, ihm nicht blos Unsterblichkeit „und Vergötterung, sondern auch für das von ihm gegrün„dete Reich künftige Größe und ewige Dauer einräumte „oder vielmehr fest versprach. Da es nun nothwendig „war, daß in der Behandlung dieses letzten Theiles der „gesteigerte Enthusiasmus des Dichters sich gehen ließ, so „war es nicht anders möglich, als daß er auch mit aus„gezeichneter Beurtheilungskraft die glänzendsten Farben zu „Augustus Lob und Gunst beimischte, als ob vorzüglich auf „seine Zeiten sich die Prophezeiung der Juno von der Ma„jestät des römischen Reiches bezöge; ferner daß er, was „er so gern zu thun pflegt, der alten Römer Sitten und „Vorzüge, wodurch Rom Herrin der Welt geworden sei, „pries, und seinem Zeitalter stillschweigend empfahl. Die „Drohungen der Juno aber, daß Troja nicht wieder her„gestellt werden dürfe, welche den Gelehrten so viel zu „schaffen gemacht haben, haben meinem Gefühle nach keine „andere Absicht, als zu schmücken und zu beleben das poe„tische Bild, und zu erhöhen theils den unversöhnlichen Haß

„der Juno, theils vorzüglich das Verdienst des Romulus, „welchem Juno bei allem diesem Hasse so große Beloh-„nungen, solche Größe des Staates dennoch zugestand.“

So weit Jani; und wer dieses anfangs hochgepriesenen, später unverdienter Weise zurückgesetzten Erklärers Manier kennt, wird wohl bei mancher Uebertreibung lächeln, aber im Ganzen ihm einräumen müssen, daß er seine Aufgabe, den kurzen Eingang zum Hauptgegenstand der Ode zu machen, und damit die bei weitem größere Rede der Juno in Einklang zu bringen, glücklich gelöst habe, wenn sie so zu lösen war. Denn ein Tadel, der bei solcher Ideenverbindung über den Dichter wegen des Verhältnisses des Haupttheiles zu den Nebenwerken schon früher und später ausgesprochen worden ist, trifft ihn wahrlich nicht. Stände nichts Anderes der Ansicht von Jani und den ähnlichen Anderer entgegen, so würde ich unbedingt sie für richtig erklären. Denn ohne mich hier in eine Theorie der Dichtungsarten einlassen zu wollen, so ist es bekannt, daß der höhere Flug der lyrischen Muse dem Dichter gestattet, Nebenpartien mit größerer Umständlichkeit zu behandeln und auszuschmücken, als der Prosaiker, der Epiker und andere sich erlauben dürfen. Mit Recht setzt daher Jani gleich hinzu: „So nähert sich also dies Gedicht sehr der Art und „Weise des Pindarus, die darin besteht, daß [1]), wenn der „Dichter seiner erglühten Begeisterung folgt, er von ihr „hingerissen zu einem Stoffe, der eine herrliche Behandlung „erlaubt, bei diesem verweilt, und ihn mit aller Gewalt „der Dichtung festhält.“ Wer den Pindar kennt, wird und muß dem wackern Jani Recht geben; fast keine etwas längere Siegeshymne von ihm ist ohne Beispiel, wie er sich kühn erlaubt Nebenumstände herbeizuziehn, und diesen allen Schmuck der Poesie und oft unerwartete Ausführlichkeit zu-

1) Ich habe geglaubt, das Ver[illegible] Willen entschlüpfte Anacoluth vertilgen und [illegible] an-passen zu dürfen.

zuwenden. Ich erinnere den Kundigen nur an die Beschreibung der Argonautenfahrt in der vierten pythischen Hymne, welche über zwei Dritttheile des ganzen Gedichtes einnimmt. Doch wir brauchen die Beispiele nicht so weit zu suchen. Horaz möchte wohl am besten durch Horaz selbst erläutert werden dürfen. Außer einigen anderen Oden, die anzuführen hier zu weitläufig wäre, erlaube ich mir zuerst an die siebenundzwanzigste Ode des dritten Buches zu erinnern. Horaz wünscht der Galatea zu einer Seefahrt glückliche Reise, wünscht, daß keine bösen Vorbedeutungen ihren Weg unterbrechen mögen, warnt sie aber durch den Anschein von Heiterkeit und Ruhe des Wetters sich nicht täuschen zu lassen; denn der äußere Schein trüge oft, wie Beispiele lehrten, unter andern das der Europa. Und nun folgt die herrliche Dichtung von der Entführung der Europa. Erlaubt sei es mir, diese Ode nach Voß's Uebersetzung hier einzuschalten.

Hor. Od. III. 27.

Frevler leit' unselig der Schreier Kibiz,
Leit' ein Hund schwerwandelnd mit Frucht, die Füchsin,
Welche warf, und rennend vom Lanuviner-
    Felde die Wölfin.
5. Eine Schlang' auch hemme des Weges Fortgang,
Wenn sie schnell seitwärts wie ein Pfeil daherschießt,
Und die Rößlein schreckt. Doch wem Ich bekümmert
    Spähe die Vorschau,
Werd' ich, eh' zum stehenden Sumpf der Vogel
10. Wiederkehrt, der nahenden Guß herabkrächzt,
Durch Gebet aufrufen des Raben Deutungs-
    Stimme vom Aufgang.
Lebe wohl, wo lieber du auch es wünschest;
Eingedenk nur bleib, Galatea, meiner!
15. Störe nicht dein Scheiden ein linker Specht, noch
    Krähengeflatter.
Doch du schaust, mit welchem Tumult Orion
Dort zum Absturz eilt. O ich weiß, was
Adria's tiefdunkelnde Bucht, was heiter
20. Brütet Iapyx!

Ha der Feind' Ehweiber vielmehr und Kinder
Treffe blind herzuckende Wuth des Austers,
Wann geschwärzt aufbrauset das Meer, und dumpfem
Schlage der Strand bebt.
25. So vertraut' Europa dem argen Stier einst
Ihren Marmorwuchs, bis umher Gewimmel
Grasser Meerscheusal' und Betrug erblassend
Schaute die Kühne.
Eben noch um Blumen der Au geschäftig,
30. Und den Kranz Feldnymphen zum Dank erkünstelnd,
Sah sie jetzt in dämmernder Nacht nur Sterne
Rings und Gewässer.
Als sie Kreta nun, das Gebiet der hundert
Städt' erreicht: O Vater! entweiht ist deiner
35. Tochter Nam'; ihr frommes Gefühl, begann sie,
Tilgte der Wahnsinn.
Ach woher doch kam ich? wohin? Nur Ein Tod
Ist zu leicht jungfräulicher Schuld! Bewein' ich
Wach der Schand' Abweg? Ist genaht der Fehler=
40. Reinen ein Trugbild,
Das vom Thor anschwebend des Elfenbeines
Mir den Traum herführt? Wie erschien's doch besser,
Durch der Meerfluth Räume zu gehn, als frische
Blumen zu pflücken?
45. Wenn den ruchlos schaltenden Stier doch einer
Meinem Zorn darböte; mit Stahl zerfleischt' ich
Ihm den Leib, ab räng' ich das Horn dem jüngst so
Theueren Unthier!
Ich, o schamlos! floh die Geschlechtspenaten!
50. Ich, o schamlos! säume den Tod! Du Gottheit,
Die noch anhört, laß mich entblößt einhergehn
Unter den Bergleun!
Ehe noch vor hagerem Gram der Anmuth
Volle Wang' einsinkt, und der zarten Beute
55. Jugendkraft wegdorrt, in der Schönheit möcht' ich
Weiden die Tiger!
Fern auch drängt, Ehrlose, der Grimm des Vaters!
Stirb, Europa! Säumst du? Da ragt die Orne,
Wo der Gurt abschwebend, der wohl dir folgte,
Leicht dich erdrosselt!
Felshang, und zum Mord gezacktes
[illegible] mehr; o wohlan, vertraue

Raschem Sturmwind dich; wo im Frohn nicht lieber
Wolle du abspinnst,
65. Königsblut, und schmählich wie Nebengattin
Dienst dem Barbarweib'. In der Klag' erschien ihr
Venus, falsch anlächelnd, zugleich mit schlaffem
Bogen Cupido.
Satt der Spottred' endlich: O laß doch, sprach sie,
70. Deinen Zorn ausruhn, und die Gluth des Haders,
Bis der unwillkommene Farr zum Stümmeln
Dir das Gehörn reicht.
Weißt du nicht Zeus Gattin zu sein, des Herrschers?
Hemme doch dein Schluchzen, und lern' ertragen
75. Großes Glück anständig! Von dir empfäht einst
Namen ein Welttheil!

Betrachten wir nun das Verhältniß der Theile dieser Ode, so sind dem eigentlichen Gegenstande des Gedichtes nur vierundzwanzig Verse geweiht, und dem herbeigeholten Beispiele zweiundfunfzig, also mehr als zwei Dritttheile, so daß Mancher wohl sich verleiten lassen könnte, die Entführung der Europa und ihre Gefühle dabei für die Absicht dieses Gedichtes zu erklären.

Noch beweisender ist, wenn man es genau betrachtet, die eilfte Ode des dritten Buches. Horaz wünscht durch Gesang die Sprödigkeit der Lyde zu überwinden, und sie vor Männerhaß durch das Beispiel der Danaiden zu warnen. Aber in der ganzen Ode von zweiundfunfzig Versen wird der Lyde gleichsam nur gelegentlich zuerst in sechs, nachher in einem Verse erwähnt, und hervor strahlen dagegen zwei andere schicklich angeknüpfte Theile, Anrufung an Mercur, den überredenden Gott, der die Leier erfand, womit Orpheus bis zur Unterwelt selbst drang, wo seinen Zaubertönen alle Qualen wichen, sogar die der Danaiden, deren Mythe nun herrlich erzählt wird. Auch diese Ode sei hier aus Voß's Uebersetzung beigebracht, damit ich später desto triftigere Gründe geben muß, warum solche Beispiele aus Horaz selbst mich nicht bewegen können der Meinung Jani's und Anderer beizupflichten.

Hor. Od. III. 11.

Maja's Sohn! denn deinem Beruf gelehrig
Hat Gestein Amphion bewegt mit Wohllaut;
Und o du, schildpattene Laut', in sieben
Saiten erklingend!
5. Nicht vordem tonkundig und hold, anjetzo
Reichem Gastmahl werth und den Göttertempeln:
Sprich Getön, dem Lyde das Ohr gesänftigt
Neige vom Starrsinn:
Welche, gleich dreijährigen Weidefüllen,
10. Leichtes Muths aufhüpft, und Berührung scheuet,
Fremd der Hochzeitlust, und dem ungestümern
Manne noch unmild.
Tiger selbst machtvoll, und Geleit der Wälder,
Ziehst du nach, und säumest im Fall den Sturzbach;
15. Ja es wich, liebkosende, dir des Orkus
Grausiger Pförtner,
Cerberus; obwohl ihm mit hundert Nattern
Rege wallt sein Furienhaupt, und gräßlich
Seiner Schlünd' Anhauch und des Dreigezüngels
20. Geifer hervorrinnt.
Selbst Irion, Tityos selbst verzerrte
Sein Gesicht zum Lächeln; versiegt ein wenig
Stand die Urn', als Zaubergesang du halltest
Danaus Töchtern.
25. Hören soll mir Lyde die Qual der Jungfraun,
Ihrer Unthat Rache, wie leer der Strömung
Stets ihr Faß abrieselt mit leckem Boden;
Und das Verhängniß,
Welches spät noch harret der Schuld im Orkus.
30. Ha des Gräuls! (was konnten sie mehr doch freveln?)
Ha des Gräuls! ruchlos in verlobte Herzen
Senkten sie Mordstahl!
Eine nur aus vielen, der Ehefackel
Würdig, o meineidiger Vater, ward dir
35. Täuscherin voll Glanz, und in Welt und Nachwelt
Strahlte die Jungfrau.
Auf! begann ihr Mund zum vermählten Jüngling,
Auf! damit nicht daurender Schlaf, woher du
Nichts befahrst dich treffe! den Grimm des Schwähers
40. Fleuch, und der Schwestern,

Welche, ach! wie Löwinnen zarte Kälber,
Mann vor Mann abwürgen! doch Ich, die sanfter
Denkt, will nicht dir geben den Tod, noch fest dich
Halten im Kerker.
45. Laste mich mein Vater mit grausen Ketten,
Weil ich mitleidsvoll den Gemahl verschonet;
Trage mich sein Schiff zu den weitentlegnen
Numideräckern!
Geh, wohin dein Fuß dich entrafft und Fahrwind,
50. Nun die Nacht und Venus dir winkt! mit Göttern
Geh, und schneid andenkend in unser Grabmal
Worte der Wehmuth.

Hier wird es wahrlich Keinem einfallen, weder die Anrufung Mercurs noch die Erzählung von den Danaiden zur Hauptsache zu machen, weil alsdann die doppelte Erwähnung der Lyde, und die ausdrücklich ausgesprochene Absicht ihre Sprödigkeit zu beugen, ohne allen Sinn wäre. Und so wird dies hinreichend genügen, um den Einwurf zu entkräften, daß die Rede der Juno ihrer unverhältnißmäßigen Länge wegen nicht als Nebensache angesehen werden könne. Vielmehr würde grade dies mir im Geiste oder besser im Tone der lyrischen Poesie erscheinen, und ich an Jani's und Anderer Deutungen gar nicht zweifeln, wenn nicht zwei andere Gründe mich zu nothwendigem Widerspruche zwängen, Gründe, die aus der Individualität Horazischer Poesie und aus Horazens eigener Weisung hervorgehen.

Der erste Grund ist folgender: Ein Theil der Oden des Horaz ist griechischen Vorbildern nachgeahmt, vielleicht oft als Bemühung des Dichters mit seinem Vorbilde um den Preis zu ringen, und enthält also nicht eigentliche Gelegenheitsgedichte. Ein zweiter größerer Theil aber umfaßt wirkliche Gelegenheitsgedichte, die aber mannigfaltiger Art sind, sich beziehend auf eigene Lebensverhältnisse, Lebensansichten, Verhältnisse seiner Freunde u. s. w. Doch ein nicht unbedeutender Theil dieser Gelegenheitsgedichte sind außerdem politische oder patriotische, wenn man sie so lie-

der nennen will. Horazens kurzes politisches Leben, als er General (tribunus legionis) im Heere des Brutus und Cassius war, gehört hier nicht weiter her, als zu der Bemerkung, daß er früher glaubte — und wenn man Octavians und Antonius Charakter bedenkt, kann dieser Glaube nicht gescholten werden — daß nur, wenn die Opposition gegen sie siege, die Herrlichkeit des alten Römerthumes wieder erstehen könne. Die stärkste Opposition unterlag bei Philippi. Sie dauerte, wenn auch schwächer, freilich zwölf Jahre noch fort, und das römische Reich wurde vom Bürgerzwist entvölkert und verwildert in moralischer Hinsicht. Während dieser Zeit, über deren Anfang, was Horazens Schicksale betrifft, ein eigener Schleier ruht, war Horaz von der Theilnahme am Kampfe abgetreten, und überzeugte sich immer mehr und mehr, daß für Rom kein anderes Heil sei, als Ordnung durch Eines gewaltige Hand gehalten, wenn nämlich dieser das Gute wolle; nur mußten die bürgerlichen Kriege aufhören, um den Segnungen des Friedens Platz zu machen. Wie tief Horaz das Unglück des Vaterlandes fühlte, zeigen besonders manche in diese Zeit fallenden Epöden, und die später noch weiter zu besprechende erste Ode des zweiten Buchs. Aber noch konnte er, und dies wieder mit Recht, dem Charakter des Octavian nicht trauen. Erst als dieser nach dem Siege bei Actium, wenn auch aus klug berechneter Politik, sich als einen anderen zeigte, denn man von ihm erwarten konnte, als er immer mehr und mehr die Wunden der bürgerlichen Kriege zu heilen suchte, ward auch Horaz seinem Benehmen befreundeter, und endlich gezwungen ihn zu preisen. Aber auch August, um ihn so mit bekannterem Namen jetzt schon zu nennen, konnte nicht alles, was er zum Besten des an alten Wunden leidenden Staates wollte, deren Unheilbarkeit die Folgezeit unter August's Nachfolgern bewies, wovon Horaz, mit August gleich alt, aber früher sterbend, schon manche Ahnung in sich trug. In diese Zeit nun, nach dem Siege bei Actium, fällt eine große Anzahl von politi-

schen Gelegenheitsgedichten des Horaz, die bald Furcht, bald Hoffnung, aber selten ohne Wehmuth, äußern, und zuweilen, wovon später noch einmal ausführlicher gesprochen werden muß, August's Persönlichkeit und seine Maßregeln zu empfehlen versuchten.

Was nun diese politischen Oden aus diesem Lebensalter Horazens anbetrifft, so wird man bei Vergleichung mit anderen Gelegenheitsgedichten, wenn man aufmerksam ist, darauf kommen, daß er sich für den Schmuck der Nebenwerke, wodurch diese den Schein des Hauptinteresses für den gewöhnlichen prosaischen Leser oder Hörer erlangen könnten, durchaus nur des reichen Schatzes griechischer Götter- und Heldensage bedient. Selbst für patriotische Zwecke benutzt er diese, wie in der herrlichen vierten Ode des dritten Buches den Gigantenkampf. Aber nie ist es umgekehrt. Wo auf römische Mythe und Geschichte sich ein großer Theil einer Ode bezieht, ist dieser Theil nie Nebenwerk, immer Hauptzweck; also nie, wie man von unserer Ode behauptet hat, wird eine allgemeine Sentenz, wie die von der Beharrlichkeit und Consequenz, durch ein im Raume überwiegendes Beispiel aus römischer Mythe erläutert und geschmückt; sondern wo das römische Interesse vorherrscht, ist es grade darum dem Dichter zu thun. Ich erinnere hier vorläufig nur an die schon genannte erste Ode des zweiten Buches, wo an des ächten Römers Pollio Lob sich mehr als die Hälfte der Ode eine Schilderung der Gräuel der Bürgerkriege anschließt, und besonders an die fünfte Ode des dritten Buches, wo eine einzige Strophe zum Lobe August's dreizehn Strophen einleitet, um Römersinn alter Zeit durch des Regulus Beispiel zu preisen.

Schon dies zwingt mich, das in der Rede der Juno enthaltene römische Element für den Hauptgegenstand dieser Ode zu erklären. Kein Gewicht will ich darauf legen, was vielleicht der Beachtung werth erscheint, daß diese Ode mitten unter fünf anderen und grade den herrlichsten Horazens steht, die vom römisch-politischen Standpunkte angesehen

zusammengehören; denn dies könnte bei sonstiger unsystematischer Ordnung der Reihe der Oden zufällig sein; obgleich selbst das feierliche Alcäische Versmaß in allen diesen sechs Oden auch den Zufall und den Vorsatz der Abwechselung auszuschließen scheint.

Allein ein Hauptgewicht lege ich nun noch auf folgenden zweiten Grund, von dem es mir unbegreiflich ist, daß er, obgleich bemerkt von den Auslegern, ihnen doch nicht die Richtigkeit ihrer Angabe gezeigt hat. Horaz selbst erklärt deutlich, was ihm die Hauptsache in dieser Ode sei, in der letzten Strophe:

Doch solches ziemt nicht scherzendem Saitenspiel.
Was, Muse, strebst du? Woll', o vermessene,
Nicht Götterreden hier erzählen,
Großes in kleineren Weisen schmälernd [2]).

Also seine Muse hat dem Stoffe nicht gewachsen Götterreden wieder erzählt; diese Reden waren also der Stoff, an deren Erzählung sie in ihrer Vermessenheit sich wagte; folglich ohne Bild, die Rede der Juno war der Hauptgegenstand, den Horaz in dieser Ode besang. Es konnte natürlich den Auslegern und Erklärern die Vergleichung mit dem Ende der ersten Ode des zweiten Buches nicht entgehen, welche daher zur Bestätigung meiner Ansicht hier ganz vorgelegt werden muß.

Hor. Od. II. 1.

Den Bürgeraufstand seit des Metellus Jahr,
Des Krieges Ursprung, Fehler und Wendungen,
Fortuna's falsches Spiel, und schrecklich
Endenden Fürstenverein, und Waffen,
5. Unausgesühntes Blutes noch fleckenreich:
Ein Werk, von mißfalltragender Würfel voll [3]),

---

2) Weswegen ich in der Uebersetzung hier von Voß etwas abgewichen bin, wird sich im Verlaufe der Abhandlung ergeben.

3) Sollte Voß wirklich so geschrieben haben? Ist es nicht Druckfehler für von mißfalltragenden Würfeln oder der mißfalltragenden Würfel?

Behandelst du, auf Gluthen gehend,
Welche mit trüglicher Asch' umhüllt sind.
Laß kurz die Muse strenger Tragödie
10. Abstehn vom Schauplatz. Bald, wenn des Reichs Geschäft
Du ausgeführt, tritt herrlich wieder
Auf dem cekropischen Festcothurnus:
Du edle Schutzwehr banger Gerichteten,
Und Rath der weisen Curie, Pollio,
15. Dem ewig Ehr' und Preis der Lorber
Bracht' im Triumph des Dalmatensieges.
Schon jetzo tönt dein drohendes Horngetön
Dem Ohre, schon auch schmettert der Zinken Hall;
Schon blendet Waffenglanz die scheuen
20. Rosse zurück und der Reiter Antlitz.
Zu hören glaub' ich schon die erhabenen
Feldherrn, von nicht unrühmlichen Staub' entstellt,
Und rings der Erd' Umkreis gebändigt,
Außer dem trotzenden Geist des Cato.
25. Der Juno Zorn, und wer der Olympier
Huldreich den Afern, aus ungerächtem Land
Ohnmächtig abzog, gab der Sieger
Enkel zum Opfer dem Staub Jugurtha's.
Wo nicht bezeuget, fett von Latinerblut,
30. Das Feld mit Gräbern Schlachten der Missethat?
Wo nicht vom Meder selbst gehörten
Sturz, da Hesperia kracht' in Trümmer?
Sind Strudel, sind wo Ströme des Jammerkriegs
Unkundig? welches Meer von der daunischen
35. Ermordung unentfärbet? welche
Küste, die unseres Bluts ermangelt? —
Doch nicht zu dreist mir, Muse, vom Scherz verirrt,
Erneue wieder ceischen Klageton!
Hier, wo Diona's Grotte kühlet,
40. Suche mir leichteren Schwung des Liedes!

Wenn nun, woran Keiner gezweifelt hat, hier der Dichter sich mit Simonides aus Ceos vergleichend seine Begeisterung hemmt, nicht weil sie den Pollio besingt, mit [illegible] Lobe die Ode begann, sondern weil sie die Leiden [illegible] gerkriege sich zum Hauptgegenstande macht, wie [illegible] denn noch zweifeln, daß auch in unserer Ode [illegible]

seine Muse hemmt, nicht weil sie das Lob der Beharrlichkeit singt, sondern weil sie vermessen genug Götterverhandlungen vorträgt? Diese sind also offenbar die Hauptsache, und dies um so offenbarer, da in keiner anderen Ode, wo sonst ein Nebenwerk vorzugsweise durch die Dichtung geschmückt wird, der Dichter seine Muse von so frevelem Beginnen zurückruft. Dort ist sie also solchem erweiternden Schmucke gewachsen, weil es nur Nebenwerke sind; in diesen beiden Oden aber nicht, weil es grade nicht gelegentlicher Schmuck ist, sondern weil etwas als Hauptgegenstand behandelt wird, dem Horazens Muse aus Bescheidenheit nicht gewachsen zu sein vorgiebt, weil sie nur leichtere Stoffe singen könne. Und grade solche leichtere Stoffe sind es auch, denen wir anderswo dergleichen weiter ausgeschmücktes Beiwerk zugegeben finden, ein Liebeslied an Lyde, ein Wunsch glücklicher Reise für Galatea, und anderes.

Täusche ich mich nicht selbst, so glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben, daß wir also in dieser Ode die Rede der Juno für Hauptsache halten müssen, und so gehen wir also zur zweiten Classe von Auslegern über, welche dies schon erkannt haben. Hier ist eigentlich nur Eine Meinung der Berücksichtigung werth, die Ode sei gedichtet, als, wie Spätere behaupten, August den Plan gehabt habe, den Sitz des Reiches von Rom nach Ilium zu verlegen, und sei also gegen diese Ansicht des August gerichtet. Diese von Tanaguy Lefèvre (Tanaquil Faber) zuerst aufgestellte Ansicht hat neben manchem Widerspruch viele Anhänger gefunden, unter ihnen einen, dessen Stimme vor allen hier Gewicht hat; ich meine Voß. Dieser setzt der Ode folgende kurze Inhaltsanzeige vor: „auf den vergötterten „Augustus, den Bezwinger des Antonius, der ein oströmi„sches Reich zu stiften vorhatte.“ Die Stimme eines solchen Kenners damaliger Zeit verdient die genaueste Berücksichtigung, und es wäre wünschenswerth, daß Voß uns ähnliche [illegible] Untersuchungen über Veranlassung und Pl[illegible]en hinterlassen hätte, als er

den einzelnen Eklogen des Virgil gewidmet hat. Wenn dies nun aber nicht von ihm geschehen ist, so verdient doch jede von ihm auch ohne Gründe dargelegte Meinung, daß man sie beachte, weil er nichts ohne Gründe zu behaupten pflegt, und daher wird es mir vergönnt sein, bei der Widerlegung dieser Ansicht mich etwas weitläufiger auszulassen.

Nun ist aber vor allem diese ganze Absicht einer Verlegung des Sitzes des Reiches dem August nur angedichtet. Kein einziger der alten Schriftsteller, so viel ihrer uns erhalten sind, giebt Zeugniß dafür. Das einzige, worauf Lefèvre, und die ihm folgten, bauten, ist ein vom Sueton erzähltes auf den Julius Cäsar, nicht auf den August, bezügliches Gerücht. Dieser Schriftsteller erzählt nämlich in seiner Lebensbeschreibung des Julius Cäsar [4]): als dieser berühmte Römer kurz vor seinem Lebensende unmuthig gewesen sei über die vergeblichen Versuche seiner Freunde und Anhänger ihm die gewünschte Königswürde und den Königsnamen, wenn auch gleichsam wider seinen Willen, zuzuwenden, habe sich mehrfach das Gerücht verbreitet, er würde nach Alexandria oder nach Ilium sich begeben, indem er zugleich die Schätze des Reiches dahin bringen ließe, und nachdem er Italien durch Recrutirung erschöpft hätte; seinen Freunden würde er die Verwaltung der Geschäfte in Rom überlassen, und in der nächsten Senatsitzung solle dann L. Cotta, einer der Aufseher der Sibyllinischen Bücher, den

4) Cap. 79. Nachdem vorher die Rede gewesen ist von den Versuchen, Cäsarn in Rom selbst den Königstitel beizulegen, und wie Cäsar dadurch in der Meinung des Volkes gesunken sei, fährt er so fort: quin etiam varia fama percrebuit, migraturum Alexandriam vel Ilium, translatis simul opibus imperii exhaustaque Italia delectibus et procuratione urbis amicis permissa; proxime autem senatu L. Cottam quindecimvirum sententiam dicturum: ut, quoniam libris fatalibus contineretur, Parthos nisi a rege non posse vinci, Caesar rex appellaretur. (Cap. 80.) [illegible] causa conjuratis maturandi fuit destinata negotia, ne [illegible] necesse esset.

Vorschlag machen, da in den Orakeln enthalten sei, daß die Parther nur von einem König besiegt werden könnten, so müsse Cäsar zum Könige ausgerufen werden.

Dies ist die einfache Erzählung des Sueton; aber nicht die Erzählung eines Factums, sondern nur Meldung eines schwankenden Gerüchts, das auch in dem Orte selbst, wohin Cäsar sich entfernen wollte, schwankte zwischen Ilium und Alexandria. Aber wollen wir auch einmal annehmen, das Gerücht sei mehr als Gerücht gewesen, Cäsar habe wirklich die Absicht gehabt, sich nach einem von beiden Orten zu entfernen, so ist denn doch in der ganzen Stelle von einer Verlegung des Sitzes des Reiches nach einer Stadt des Orients auch gar nicht die Rede, vielmehr ist dem Aufmerksamen und der Verhältnisse Kundigen das Gegentheil darin enthalten. Noch herrschte in Rom und Italien zu viel Eingenommenheit für die alte Form des Freistaates; und wenn das römische Volk sich auch der Gewalt des einzelnen Machthabers schon beugte, so ward es doch empört durch den von alter Zeit verrufenen Titel des Königs. Diesem aber strebte Cäsar nach, während sein gewandterer oder gewitzigterer Nachfolger und Erbe Octavian sich mit der wirklichen Macht und einem weniger anstößigen Titel begnügte, und beides den späteren Imperatoren überlieferte. Cäsar nun, um seinen Zweck zu erreichen, soll den Plan gehabt haben, sich nach dem Oriente zu begeben, offenbar unter dem Vorgeben, die Vorbereitungen zu dem parthischen Kriege aus der Nähe kräftiger betreiben zu können, — nicht aber um dorthin den Sitz des Reiches zu verlegen und sich zum Könige dort ausrufen zu lassen. Dies soll in Italien, dies soll durch seine Freunde in Rom selbst geschehen, wie ausdrücklich erzählt wird. Roms Würde also, als der Hauptstadt der Welt, bleibt unangetastet. Allein er will den möglichen Widerstand vorher brechen, und die Kräfte dazu lähmen. Darum will er den Staatsschatz mit sich nehmen; wie Cäsar [illegible] des Geldes erkannte, zeigt sein bekanntes [illegible] ährend des bürgerlichen Krie-

gen, als er noch nicht in seiner Macht befestigt und nach allerlei Rücksichten verfahrend, doch trotz der entschieden ausgesprochenen Widersetzung der Tribunen der Schätze des Staates sich bemächtigte, und dadurch seinen Unternehmungen Kraft und Nachdruck verschaffte. Darum ferner will er Italien, welches damals noch den Kern der Legionen aus seinen abgehärteten Gebirgsvölkern lieferte, durch eine allgemeine Aushebung erst erschöpfen, so daß keine Kraft zum Widerstande vorhanden bleibe. Wäre sein Plan nun ausgeführt worden, so würde er in Kleinasien oder Aegypten ein zahlreiches Heer und eine gefüllte Schatzkammer bei sich gehabt haben, und es konnte nun das von Geld und Schätzen entblößte Italien seinem durch seine Anhänger auszusprechenden Wunsche sich nicht mehr widersetzen; so hoffte er König zu werden, aber nicht indem er in einer neuverlegten Hauptstadt sich selbst dazu erklärte, sondern indem ihn die alte Siebenhügelstadt, als wahrer Sitz und Mittelpunkt des Reiches, dazu ausriefe.

Es ist mir gar kein Zweifel, daß dies der wahre Sinn der Erzählung des Sueton ist. Von einer Verlegung der Residenz nach Ilium ist bei ihm gar nicht die Rede. Ueberdies ist das Ganze nur ein Gerücht, und es schwankt dieses sogar noch, wie schon wiederholt angedeutet, zwischen Ilium und Alexandria.

Aber, so höre ich Sie, H. z. v. A., verwundert fragen, was hat denn dieses Gerücht von einem schwankenden Entschlusse Cäsars mit unserer Ode und mit August zu thun? Die Antwort hierauf ist, daß grade diese Erzählung des Sueton die einzige historische Grundlage ist, worauf Lefèvre, der Erfinder der Hypothese, Horaz habe in dieser Ode dem August von der Verlegung des Sitzes des Reiches nach Ilium abrathen wollen, weiter fortgebaut hat. Mir ist weder Lefèvre's Ausgabe des Horaz, noch seine Briefsammlung zur Hand. Aber auf des wackern Jani Darstellung des Ideenganges bei Lefèvre kann man sicher bauen. Und so ging denn dieser auch sonst als geistreicher

Forscher bekannte Gelehrte von folgenden Prämissen aus, bis er sein Gebäude vollendet hatte. Angenommen wird zuerst, wie auch sein Zeitgenosse Freinsheim in den Ergänzungen des Livius [5]) that, daß in der Stelle des Sueton von einer wirklichen Verlegung des Reichssitzes nach Ilium oder Alexandria die Rede sei, welcher Behauptung Nichtigkeit schon vorher gezeigt ist. Nun wäre, so fährt Lefèvre fort, es den Römern wahrscheinlicher gewesen, daß Cäsar Ilium vorziehen würde, weil das Julische Geschlecht von dort seinen Ursprung ableite. Zu Horazens Zeit habe nun der Staat in großer Furcht gestanden, daß August den Plan, die Residenz nach Ilium zu verpflanzen, welchen Plan er von seinem Adoptivvater gleichsam als Erbschaft miterhalten habe, ausführen, und dies zum Verderben des Staates gereichen möge. Daher habe Horaz in diesem Gedichte, und zwar mit der zartesten Feinheit und wunderbarer Kunst, durch die Einführung der Juno den August von diesem Plane abbringen wollen, und zwar vielleicht auf Anrathen des Agrippa, Mäcenas und anderer Vornehmen, welche das Vertrauen hegten, die sanfte Gewalt der Dichtung würde bei dem Mächtigen viel vermögen, und das bewirken, was kein Sterblicher ausdrücklich ihm zu äußern wage.

Daß alles auf lauter vielleicht's beruht, will ich nicht dieser Ansicht entgegensetzen. Aber so viel ist gewiß, daß von einem solchen Plane des Augustus kein anderer Schriftsteller, wenn nicht etwa, was ich nachher beleuchten werde, Horaz selbst, irgend etwas sagt; ferner, daß diesen Plan dem Julius Cäsar nur die zuschreiben konnten, welche in dieser Idee befangen den Sueton etwas anderes sagen lassen, als er wirklich gesagt hat; endlich, daß man, wenn

5) CVI, 32. wo die Stelle des Sueton so interpolirt wird: quin etiam fama percrebuit, migraturum Alexandriam vel Ilium, ut id deinceps haberet Imperii caput, exhaustaque delectibus Italia, regimen Romae permissurum amicis.

auch zugegeben werden könnte, Sueton spräche von einem solchen Plane des Cäsar, welchen August nachher vielleicht habe ausführen wollen, diesen Plan unverantwortlich verstümmelt. Denn offenbar steht diese Entfernung Cäsars nach dem Oriente, oder wie jene meinen, diese Verlegung des Reichssitzes dahin, in Verbindung mit Cäsars Bemühungen um den Königstitel, wie noch ganz besonders der Umstand zeigt, wie Sueton dieses Gerücht mit dem Morde des Cäsar, der dadurch beschleunigt sei, in Verbindung setzt. Lefèvre aber und Alle, die ihm Beifall geben, denken an diese Verknüpfung mit der Königswürde gar nicht, und können es auch nicht, da der politisch kluge Augustus sich wohl hütete, dies Vorurtheil der Römer anzutasten. Wenn sie also diesen Plan einen durch Erbschaft auf den August übergegangenen nennen, so fassen sie die Haupttendenz desselben nicht mit auf und verstümmeln ihn.

Wenn nun, wie ich glaube, die historische Grundlage dieses Erklärungsversuches hiermit unwiderleglich vernichtet ist, so bleibt aber noch unabhängig davon eine andere Begründung möglich, daß nämlich die Ode selbst für diese Absicht des August Zeugniß ablege. Und wahrlich ich würde gegen ein solches Argument gar nichts einwenden, wenn alles dadurch ausgeglichen, und bis zu einem gewissen Grade der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann. Denn schon früher habe ich meine Meinung ausgesprochen, daß oft bei den Denkmälern des Alterthums es uns genügen müsse, Veranlassungen, Ursachen, Umstände zu erdenken, unter denen ein solches Werk entstanden sein, und aus denen es in allen seinen Theilen erklärt werden könne; und ich werde dieselbe Berechtigung später für meine Erklärungsart mir ausbitten.

Es werde also angenommen, obgleich wir dies sonst nicht wissen, August habe den Plan gehabt, den Sitz der Herrschaft nach Ilium zu verlegen; und gegen diesen Plan sei Horazens Ode gerichtet. Paßt nun mit dieser A[illegible] Horazens Ode, wie wir sie lesen? paßt sie [illegible]

ständen, unter denen ein solcher Plan gefaßt sein könnte? paßt sie zu Horazens individueller Lage und seinen Verhältnissen? Diese Fragen muß ich bestimmt verneinen, indem ich theils fremde, theils bis jetzt noch nicht ausgesprochene eigene Gründe dagegen vorbringe.

Was nun die erste Frage anbetrifft, ob zu dieser Annahme Horazens Ode, wie wir sie lesen, paßt, so ist schon von Andern bemerkt worden, und zwar mit vollem Rechte, daß nichts widersinniger sei, als, indem man von einem gefaßten Entschlusse jemand abbringen wolle, zu beginnen mit dem Lobe der Consequenz, mit dem Lobe dessen, der **tenax propositi**, fest beharrend beim einmal gefaßten Vorsatze sei. Dieser Widerspruch kann durch keine Sophismen weggeklügelt werden. Ich füge noch einen zweiten Grund hinzu: wenn Roms Bürger wünschten, und mit Recht wünschten, August von seinem Plane abzubringen, wie gänzlich kopflos mußte Horaz sein, als er den zweiten Vers dichtete, worin er von dem beharrenden consequenten Manne aussagt, daß ihn nicht **civium ardor prava jubentium**, Eifer der Bürger, die Verkehrtes verlangten, von seinem Vorsatze abbringen würde? Nun soll aber August diesen Vorsatz gehabt, und die Bürger den Wunsch geäußert haben, ihn davon abzubringen; und diesem Wunsche soll Horaz Worte verliehen haben. Da nun die Ausdrücke **cives** und **jubere** offenbar von Roms Bürgerschaft hergenommen sind, wie könnte etwas unpassender, sinnloser sein, als, um den August nach dem Wunsche der Bürger zur Veränderung eines gefaßten Entschlusses zu vermögen, nicht blos nicht eines billigen und gegründeten Wunsches der Bürger zu erwähnen, sondern ausdrücklich des hier ganz zweckwidrigen Gegentheils, des Eifers der Bürger für verkehrte Wünsche? [6])

Zweitens wurde gefragt, ob die angegebene Absicht der

[illegible] [illegible], wie häufiger, diesen Ausdruck durch die Uebersetzung [illegible]erboten, und daher verfehlt.

daß eine solche Vermuthung irgend jemand einfallen könnte, wenn nicht eine ähnliche Ueberlieferung von Virgil wirklich existirte, welche, wie ich glaube, dem Lefèvre vorschwebte, so daß er ein ähnliches Verhältniß zwischen August und Horaz für möglich hielt. In der alten Lebensbeschreibung Virgil's nämlich, welche den Namen des Donat führt, wird erzählt, nachdem August Alleinherr geworden, sei es ihm eingefallen, ob es vortheilhaft wäre, die Herrschaft niederzulegen und den Consuln sammt dem Senate wieder zu übergeben; und deswegen habe er den Mäcenas und Agrippa um Rath gefragt. Agrippa sei für Niederlegung der Herrschaft gewesen, Mäcenas aus allen Kräften dagegen. So in Zweifel gelassen, habe Octavian sich noch an Virgil gewandt, und dieser ihm gerathen, Herr zu bleiben, wenn er die Absicht habe, gerecht zu regieren; denn so würde er von den Bürgern nicht nur nichts zu fürchten haben, sondern vielmehr auf ihre Liebe und Verehrung rechnen können. — Hier konnte nun Lefèvre wohl so richtig geschlossen zu haben vermeinen: wenn nach einer alten Erzählung des Dichters Virgil Rath beim Augustus mehr galt, als Mäcenas und Agrippa, so kann man mir auch die Vermuthung erlauben, daß bei einer anderen Gelegenheit Agrippa und Mäcenas den Dichter Horaz vorgeschoben haben, etwas durchzusetzen, an dessen Gelingen sie für ihre Personen verzweifelten. Ich will hier nicht dagegen geltend machen, was ich jetzt nur ohne Beweis aussprechen kann um nicht zu weitläufig zu werden, daß Virgils Verhältniß zu August und seiner Familie ein bei weitem innigeres und genaueres war, als das des Horaz zu ihnen, daß also von dem Einen kein Schluß auf den Anderen gilt; ich will ferner nicht geltend machen, obgleich es von noch größerem Gewichte ist, daß die ganze Erzählung des Donat in diesem Punkte, wie in vielen anderen, lediglich der Erfindungsgabe müßiger Grammatiker und Mönche ihren Ursprung zu verdanken scheint; auch will ich nur nebenbei erwähnen, wie [illegible] schon in aller Kürze über diese Erzählung treffend g[illegible]

consilia his de rebus expetent tyranni, es pflegen wohl bei Dichtern in so wichtigen Angelegenheiten die Alleinherrscher sich Raths zu erholen! Statt alles dieses, was schon allein zur Zurückweisung jener Annahme genügen würde, will ich eine andere, aus Horazens individueller Lage geschöpfte Betrachtung anstellen, woraus meiner Meinung nach es hervorgehen wird, daß Horaz ein solches Gedicht in solcher Absicht gar nicht geschrieben haben könne. Ich werde nämlich zu beweisen suchen, theils daß Horaz nie als Gegner einer Absicht des August aufgetreten sein würde, theils daß er nie eine Ode in der Absicht geschrieben habe, daß sie für den August vorzüglich bestimmt gewesen sei, als eine Vorstellung des Dichters gleichsam an den Herrscher oder eine Unterhaltung des Dichters mit dem Herrscher. Doch können diese beiden Punkte in der Beweisführung, da sie so tief ineinandergreifen, nicht getrennt werden.

Ich habe aber schon früher folgende Ansicht von Horazens politischen Oden kurz angedeutet. Horaz ward aus einem Gegner des August, der wider ihn die Waffen getragen hatte, erst nach und nach zu günstigern Gesinnungen umgestimmt. Er fühlte es tief, und mit ihm fühlte es jeder ächte Römer, daß die Freiheit nicht dem Glück Einzelner und ihren besondern Talenten erlegen war, als vielmehr der eigenen Schuld, seit Ueppigkeit und Schwelgerei alle Kräfte lähmte, die Habsucht nur von der Verschwendung noch übertroffen wurde, Treue und Redlichkeit nur leere Schalle waren, Keuschheit und Zucht verspottet und ungebundene Frechheit offen getrieben wurde; seit die Scheu vor dem Heiligen verschwunden und neben dem frivolsten Unglauben der crasseste Aberglauben aufwucherte, seit diese und ähnliche Zeichen eines ganz entarteten Menschengeschlechtes allgemein waren, da sank Roms Freiheit und Größe in hundertj[illegible]ge hin; da erst wurde es eine Beute [illegible]n, welche die Leidenschaften des [illegible]u benutzen wußten. Der

Erbe dieser Revolution, um eines jetzt bekannten Ausdrucks mich zu bedienen, war August. Viele, unter ihnen August selbst, mußten sich nach besseren Zeiten sehnen; und diese besseren Zeiten konnten nur durch eine bessere aufwachsende Generation verwirklicht werden. Andere hegten diesen Wunsch, weil nur dadurch die Rückkehr schönerer entflohener Zeit möglich war, nur dadurch Roms Kraft wieder gesunden konnte, um innerer Verderbniß und äußeren Stürmen Trotz zu bieten. Und wenn August auch diesen Gesichtspunkt nicht hatte, so mußte ihm doch ebendasselbe wünschenswerth sein; denn schwankend war seine Gewalt, so lange das Volk in derselben Verderbniß und denselben Lebensansichten verharrte, welche ihm die Mittel zur Gewalt gegeben hatten. Was er für sich angewendet hatte, konnten Andere, wenn dieselben Umstände fortdauerten, eben so gut gegen ihn gebrauchen. Wenn aber dauernder Friede, Sicherheit des Eigenthums, Schutz der Gesetze, Achtung vor Zucht in der Mehrzahl erst die Sehnsucht rege gemacht hatten, daß ein solcher vorher kaum mehr geahneter Zustand nicht vorübergehend, sondern bleibend werden möge, dann konnte er bei einer Generation, welche die frühere Freiheit nicht mehr kannte, aber wohl die Schrecken der Bürgerkriege, auf willige Angewohnheit an seine Herrschaft, ja selbst auf Dankbarkeit und Verehrung rechnen. Was also jene aus innerem Gefühle für das Recht und aus Liebe für das Vaterland wünschten, brachte dieser, wenn auch nicht aus so reiner Gesinnung, sondern aus Politik in Ausführung; aber er brachte es doch während einer langen Regierung mit fester Hand, wenn auch nicht auf einmal, doch allmälig zu Stande. Und fast ein Vierteljahrhundert nach der Schlacht bei Actium war verflossen, als Horaz mit Recht Italiens Glück im Gegensatz gegen die frühere unheilvolle Zeit der Bürgerkriege so preisen konnte [7]:

---

7) Od. IV. 5, 17 folgg.

consilia his de rebus expetent tyranni, es pflegen wohl bei Dichtern in so wichtigen Angelegenheiten die Alleinherrscher sich Raths zu erholen! Statt alles dieses, was schon allein zur Zurückweisung jener Annahme genügen würde, will ich eine andere, aus Horazens individueller Lage geschöpfte Betrachtung anstellen, woraus meiner Meinung nach es hervorgehen wird, daß Horaz ein solches Gedicht in solcher Absicht gar nicht geschrieben haben könne. Ich werde nämlich zu beweisen suchen, theils daß Horaz nie als Gegner einer Absicht des August aufgetreten sein würde, theils daß er nie eine Ode in der Absicht geschrieben habe, daß sie für den August vorzüglich bestimmt gewesen sei, als eine Vorstellung des Dichters gleichsam an den Herrscher oder eine Unterhaltung des Dichters mit dem Herrscher. Doch können diese beiden Punkte in der Beweisführung, da sie so tief ineinandergreifen, nicht getrennt werden.

Ich habe aber schon früher folgende Ansicht von Horazens politischen Oden kurz angedeutet. Horaz ward aus einem Gegner des August, der wider ihn die Waffen getragen hatte, erst nach und nach zu günstigern Gesinnungen umgestimmt. Er fühlte es tief, und mit ihm fühlte es jeder ächte Römer, daß die Freiheit nicht dem Glück Einzelner und ihren besondern Talenten erlegen war, als vielmehr der eigenen Schuld, seit Ueppigkeit und Schwelgerei alle Kräfte lähmte, die Habsucht nur von der Verschwendung noch übertroffen wurde, Treue und Redlichkeit nur leere Schalle waren, Keuschheit und Zucht verspottet und ungebundene Frechheit offen getrieben wurde; seit die Scheu vor dem Heiligen verschwunden und neben dem frivolsten Unglauben der crasseste Aberglauben aufwucherte, seit diese und ähnliche Zeichen eines ganz entarteten Menschengeschlechtes allgemein waren, da sank Roms Freiheit und Größe in hundertjährigem Bürgerkriege hin; da erst wurde es eine Beute einzelner Herrschsüchtigen, welche die Leidenschaften des Pöbels und die Umstände zu benutzen wußten. Der

Ode zu den Umständen passe, unter denen ein solcher Plan gefaßt sein könne. Daß wir keine Nachricht haben, August habe je diesen Verlegungsplan im Sinne gehabt, ist schon erwähnt worden. Aber wir können auch, soweit mir die römische Geschichte damaliger Zeit bekannt ist, keine Umstände finden, wo ihm eine solche Versetzung des Reichssitzes hätte vortheilhaft erscheinen können, keinen Grund, der sie ihm wünschenswerth gemacht hätte. Was Sueton beim Julius Cäsar als Grund eines verbreiteten und an und für sich nicht unwahrscheinlichen Gerüchtes, wenn man nur an keine Verlegung der Residenz denken will, angiebt, fällt bei August ganz weg. Er strebte nie nach dem Königstitel; er hatte nie Ursache, Rom und Italien von Geld und Kämpfern zu entblößen, um irgend eine große Absicht durchzusetzen. Und so wäre nur der einzige, möglich denkbare Fall, daß die auswärtigen Verhältnisse des Reiches eine solche Veränderung der Residenz wünschenswerth gemacht hätten; daß also, wie späterhin bei der Theilung des römischen Reiches, man durch Verlegung des Herrschersitzes dem Osten mehr Energie und Kraft zum Widerstande habe geben wollen. Allein nicht der Süden, nicht der Osten gaben während August's langer Regierung Stoff zu ernsthaften Besorgnissen. Afrika, so weit es den Römern gehorchte, ward höchstens von einzelnen Nomadenhaufen der Wüste zuweilen allarmirt. Wenn auch von Aegypten aus der Zug des Aelius Gallus gegen Arabien ein unglückliches Ende nahm, so war die Folge davon doch nur, daß die Araber hinfüro unangetastet blieben, aber das römische Reich ward nicht dadurch gefährdet. Und mit den Parthern hatte es damals auch keine Noth. Des Crassus und Antonius Niederlagen waren wohl noch in verhaßtem Andenken. Allein nicht nur war des Reiches Stärke durch inneren Zwist unter den Gegenkönigen Phraates und Teridates schon bald nach der Schlacht von Actium geschwächt, sondern es galt schon auch bei den Parthern, wie in Armenien, römischer Einfluß. Beide Gegenparteien hatten Geiseln nach Rom gestellt,

Phraates seinen eigenen Sohn, und Teridates lebte eine Zeit lang selbst als Flüchtling dort; und schon die bloßen Zurüstungen zu einem Kriege reichten später hin, die Parther zu bewegen, die eroberten Zeichen der Legionen und die noch lebenden Kriegsgefangenen auszuliefern. Daher auch alle damaligen Dichter mit bekannter, aber nicht ganz ungegründeter Darstellung Parthien als ein durch August den Römern unterwürfig gemachtes Reich schildern. — Aber nicht so war es im Norden und Westen. Von Nordosten grade drohte auch hier nichts Bedeutendes; und Sarmaten, Gelonen, Scythen, oder wie die damaligen Dichter sie noch nennen mögen, wenn sie die leichten Erfolge der Unterfeldherrn des August erwähnen, streiften wohl zuweilen über die Donau verwüstend, aber nimmer Gefahr drohend. Anders aber war es im eigentlichen Norden und Nordwesten, wo die Deutschen römischer Schautriumphe spotteten, und im Westen, wo Spaniens freiheitliebende Gebirgsvölker in früheren Zeiten, wie jetzt, die krieggeübtesten Schaaren und die tüchtigsten Kriegsobersten hartnäckig beschäftigten, mit denen der Kampf erst gegen das Ende von August's Regierung auch endete. Wenn also, wie sich nicht leugnen läßt, des Reiches stärkste Kraft, verbunden mit der schnellsten Entwickelung derselben, von der Hauptstadt ausgeht, so ist, und das war hier zu zeigen, auch gar kein Grund während August's Regierung denkbar, warum man diese Stärke dem Oriente, wo sie nicht nöthig war, hätte zuwenden, und dem Occidente, der ihrer wirklich bedurfte, entziehen wollen.

Endlich bleibt noch die dritte Frage zu beantworten übrig: paßt der angebliche Zweck der Ode zu Horazens individueller Lage und seinen Verhältnissen? Lefèvre erzählt uns, wie schon vorher gesagt ist, Horaz habe diese Ode vielleicht auf Anstiften des Mäcenas oder Agrippa geschrieben, weil sie durch den Dichter und dessen Poesie etwas zu bewirken hofften, wozu sie sich selbst nicht getrauten. — Daß diese ganze Vermuthung nur Fiction sei, würde Lefèvre selbst nicht leugnen; ich würde aber kaum glauben,

Wer, o wer will die frevelnden
Mord' hinweg, und die Wuth heben des Bürgerstreits?
Wünscht er, Vater des Reichs genannt,
Dazustehen in Erz; wag' er, entzügelter
Frechheit Gräuel zu bändigen,
Glanzvoll spätem Geschlecht! denn, o Verworfenheit!
Tugend Lebender hassen wir;
Die den Augen entschwand, suchen wir neidischen!

Den zweiten Versuch machte August, wie schon gesagt, bei der Säcularfeier im Jahre Roms 738. Ich kenne kein historisches Zeugniß, ob er schon vor oder nach der öffentlichen Feier gezwungen wurde, sein Gesetz wieder zurückzunehmen; aus Horaz selbst scheint mir aber hervorzugehen, daß das Gesetz vor der Feier vorgeschlagen und empfohlen, nach ihr erst am Widerstande besonders der Ritterclasse scheiterte. Denn offenbar läßt Horaz in seiner Säcularode das noch zu gebende Gesetz in feierlichem Gebete dem Schutze der waltenden Diana empfehlen, um auch durch die Kraft der Religion in den Gemüthern Eingang zu finden. Denn so singt der Chor von Jünglingen und Jungfrauen im Haupttempel öffentlich [10]:

Laß Geschlecht fortblühn, und gesegn', o Göttin,
Wie den Fraun Anmählung, die Rathesväter
Vorbestimmt, ihr Ehegesetz, das frische
Sprößlinge wuchert!

In diesen beiden gar nicht zweideutigen Stellen tritt also Horaz offen als Empfehler der Absichten August's auf. Und als nun wenige Jahre vor seinem Tode das Gesetz gegen Ehebruch durchgegangen war, sang Horaz in der letzten Ode, die wir aus der Zeit kurz vor seinem Tode übrig haben, vom August also [11]:

Den Janustempel schloß er und bändigte
Die frech aus Ordnung schweifende Ueppigkeit
Mit straffem Zügel, warf die Laster
Aus, und erweckte den Geist der Vorwelt.

10) Säcularod. V. 17 folgg.
11) Od. IV. 15, 9 folgg.

Wenn demnach so Horaz, wo er mit Ueberzeugung konnte, den August lobte, wenn er selbst vor den civibus prava jubentibus Absichten desselben unterstützte, die zur Verbesserung der Zucht und Ordnung dienten, wenn er sonst aber nie sich über rein politische Ansichten aussprach, nie über die Art, wie August das weite Reich lenkte, über Einrichtungen, Veränderungen der Verfassung u. s. w. laut wird, wie können wir dann irgend bei Horazens individueller Lage und seinen Verhältnissen es begreifen, daß er in dieser Ode den von Lefèvre angegebenen und von Voß gebilligten Plan gehabt habe, sich gegen August's Absicht in einer rein politischen, durchaus nicht moralischen Angelegenheit offen vor dem Publicum auszusprechen? Ich wenigstens glaube in dieser Auseinandersetzung einen Hauptbeweis gegen eine solche Annahme gefunden zu haben.

Und so glaube ich gezeigt zu haben, daß die bisher gemachten Versuche, Veranlassung und Plan dieser Ode zu bestimmen, nicht der gewünschten Beistimmung sich erfreuen können. Indeß ist die Beweisführung doch nicht blos negativ gewesen, sondern im ersten Theile derselben ist auch das positive Resultat gewonnen, daß die Rede der Juno nicht als müßiger Schmuck, sondern als Einkleidung des Hauptgedankens angesehen werden müsse. Es kommt also darauf an, da die von Voß gebilligte Lefèvresche Hypothese, die einzige, welche diesen zweiten Theil als Haupttheil hervorhebt, der Auctorität von Voß wegen mit größerer Umständlichkeit von mir als unpassend zurückgewiesen worden ist, jetzt einen neuen Versuch aufzustellen, Entstehung und Plan der Ode aus irgend einem gegebenen Grunde oder aus einer keinen andern Umständen widersprechenden Hypothese zu erklären. Wenn ich daher jetzt meine Meinung über die besprochene Ode kurz mit wenigen Ausführungen hier vortrage, so ist es gar nicht [illegible] Wahrheit des Aufzustellenden zu behaupten [illegible] lichkeit, daß unter den supponir[illegible] deren Zusammenhang genügend [illegible]

daß mir wenigstens nichts Factisches bekannt ist, was diese Erklärungsart, wie die Lefèvresche, bei genauerer Prüfung dem Verdammungsurtheile unterwerfe. Hiermit soll nicht gesagt sein, weder daß nicht von Andern noch eine andere Entstehungsart erdacht werden könnte, noch daß nicht eine eben so sorgfältige Prüfung, wie ich der Lefèvreschen Hypothese gewidmet habe, auch meiner Ansicht sich entgegenstellen könne, wenn ich auch bis jetzt beim redlichsten Forschen und wiederholten Nachdenken noch nichts gradezu Unwahrscheinliches in meiner Ansicht entdeckt habe. Sollte dieses aber von Andern nachgewiesen werden, so werde ich gern meine Hypothese aufgeben, und mich damit begnügen, theils einer bessern Ansicht Beifall zu zollen, theils wenigstens das Verdienst zu haben, die Unhaltbarkeit der bisherigen Versuche durch eine in das Innere eindringende Untersuchung gezeigt zu haben.

Wollte ich nun von der Kürze mancher Erklärer Horazens in ihren Inhaltsanzeigen der Oden unseres Dichters Gebrauch machen, so würde ich die Ode kurz charakterisiren als einen nach Virgils Tode bei der ersten Lesung der Aeneide entstandenen Versuch auf lyrische Weise den Knoten derselben zu lösen, wie trotz des Hasses der Juno der römische Staat bis zu August's Zeiten und unter ihm nach damaligen Begriffen die Weltherrschaft errungen habe. Ich will aber diese Ansicht der Ode theils noch etwas motiviren, theils erläutern.

Es muß jedem, der Virgils unvollendete Aeneide und diese Ode des Horaz liest, die auffallende Uebereinstimmung im Charakter der Juno und in der Art, wie sie ihren verfolgenden Haß zeigt, sogleich in die Augen springen. Dieser Haß gegen alles was Troianisch heißt, seit ihre Schönheit im Urtheile des Paris nicht den Sieg erhielt; diese nachtragende Wuth gegen Paris und die durch Venus ihm zugeführte Helena; dieser Groll, daß sie wohl Ilium habe zerstören können, aber nicht vernichten die Iliums Brande

entgangenen und zu höhern Schicksalen bestimmten Aeneaden; dieses noch immer drohende Toben, wenn ein Ilisches Reich sich irgendwo wieder erneuen sollte; diese Uebereinstimmung in der Charakterschilderung der Juno, welche zwischen beiden Gedichten, dem größeren des Virgil und der Ode des Horaz, so augenscheinlich ist, kann aber nicht durch den Vorgang anderer Dichter vielleicht erklärt werden. Die Spuren der Sage von den Aeneaden hat mit unermüdetem Fleiß und umsichtiger Auffassung Niebuhr im ersten Theil seiner römischen Geschichte zusammengestellt; wir finden aber nichts darin, was eine solche Aehnlichkeit als aus einer früheren gemeinschaftlichen Quelle geschöpft erklären könnte, zumal wenn sie nicht blos dieselben Schilderungen des Seelenzustandes wiederholt, sondern sogar dieselben Worte. Ich will hier nur an eine Stelle aus beiden Dichtern erinnern, und es könnten mehrere aufgeführt werden. Beim Virgil gleich im Beginn der Aeneide sagt Juno im Verdruß, daß sie, Jupiters Gattin und Schwester, doch noch trotz ihrer doppelten Macht mit den flüchtigen Troern zu kämpfen habe, folgende bekannte gewichtvolle Worte:

Aber Ich, die einher der Unsterblichen Königin wandelt,
Jupiters Schwester und Weib, mit dem einzigen Volke so endlos
Führ' ich den Streit!

Beim Horaz dagegen spricht sie in noch immer nicht verhaltenem Grimme gegen dieselben Troer, daß sie, wenn das verhaßte Ilium wieder aufgebaut werden würde, in derselben doppelten Eigenschaft eine zweite Zerstörung derselben bewirken würde:

Selbst führ' ich dann die Siegerschaaren,
Ich die Vermählte dem Zeus und Schwester! [12])

---

12) Phöbus und anderes hatten römische Dichter von den Griechen übernommen, aber nicht Zeus, Hermes u. s. w., was Voß in Uebersetzungen römischer Dichter braucht, wohin es eben so wenig gehört, als etwa Jupiter, Sat[illegible] Uebersetzungen griechischer Dichter.

Ich führe hierbei noch an, daß in Voß's Uebersetzung die genaue Uebereinstimmung durch den Wechsel der Ausdrücke verwischt ist; bei beiden lateinischen Dichtern nennt sich Juno: **Jovis conjux et soror.**

Wenn nun hierdurch nicht die Wirklichkeit, aber die Möglichkeit dargethan ist, daß Horaz bei Abfassung dieser Ode Virgils Aeneide im Sinne hatte, so treten wir einer zweiten Frage entgegen: wie er die poetische Fabel für seinen Zweck gestaltet habe. Ich sage, für seinen Zweck; denn daß noch eine tiefere Ansicht ihm vorschwebte, wird sich nachher zeigen. Was aber die äußere Gestalt der Fabel anbetrifft, so erkläre ich sie mir folgendermaßen. In der Aeneide wird das feindliche Walten der Juno gegen die Troer durch Jupiter und durch das Fatum gehemmt, obgleich nicht ohne manchen den Troern empfindlichen Widerstand von Seiten Juno's; ferner wird die künftige Größe des römischen Reichs als vom Schicksal bestimmt häufig von Jupiter ausgesprochen, so hemmend und grollend auch immer Juno eingreift. Aber nirgends ist eine Aussöhnung ausgesprochen, nirgends die Frage gelöst, wie Juno ihrem Haß entsagend dem Gedeihen römischer Macht sich nicht mehr in späterer Zeit feindselig entgegengestellt habe. Grade diese Ansicht ergreift als großer Dichter Horaz. Er behält den von Virgil vorgezeichneten Charakter der Juno treu bei; aber er läßt sie ihre Ungunst gegen die Römer aufopfern aus Gunst für ihren Lieblingssohn Mars, und erlaubt so dem ihm von der als Troerin verhaßten Ilia geborenen Romulus oder Quirinus, dem Gründer des römischen Staates, nicht blos in die Götterreihen einzutreten, sondern auch daß sein Volk in ungeahndeter Größe sich über die ganze Welt verbreite. Aber nicht entsagt sie dem eingewurzelten Hasse gegen Troja; noch immer glühte, mit Virgil zu reden, der himmlischen Seele der Zorn auf. Rom darf entstehen und in das Unendliche wachsen, nur das verhaßte Ilium muß von dem Fluche gedrückt zerstört bleiben. Ich brauche den Kundigen hier nicht auseinanderzusetzen, mit

welcher Kunst Horaz den Charakter gezeichnet hat, und wie er dadurch seine Ode an Virgils Aeneide anknüpfte. Die Nachsicht gegen den vom geliebten Sohne gezeugten, aber doch immer verhaßten Enkel, weil er Troischen Blutes ist, sprechen kunstlos wenige Worte aus; der Haß gegen Ilium aber, die Drohung, wenn dieses wieder auferstehen sollte, wiederholt sich in mannigfaltigen höchst poetischen Schilderungen.

Ist es aber, kann man hier fragen, ein passender Vorwurf für die lyrische Poesie, einen epischen Gegenstand dem Epos gleichsam entwendend zu behandeln? Wer der lyrischen Poesie durchaus nur Gelegenheitsgedichte im besten und umfassendsten Sinne des Wortes vergönnen will, wird dieses verneinen; aber nicht so dachten die Alten. Ohne hier an Stesichoros erinnern zu wollen, der ohne äußere Veranlassung epische Fabeln in lyrischem Gewande vortrug, will ich nur an Horaz selbst erinnern, an des Nereus Weissagung in der funfzehnten Ode des ersten Buches, die offenbar keine Veranlassung in der damaligen Zeit hatte, sondern freie Aeußerung lyrischer Dichtung einer dem Epos gebührenden Sage ist, vielleicht dem Stesichoros oder ähnlichen Dichtern nachgebildet, vielleicht, was ich kaum hinzuzusetzen wage, ebenfalls durch die Aeneide veranlaßt.

Aber Horaz hat ja auch ausdrücklich, wie früher schon bemerkt ist, seinen Gegenstand für einen epischen und der lyrischen Muse nicht ganz zusagenden erklärt. Ich wiederhole also hier noch einmal die ganz deutlichen Schlußverse:

> Nicht solches ziemet scherzendem Saitenspiel.
> Was, Muse, strebst du? End', o vermessene,
> Zu reden, was der Götter tönt, und
> Großes in kleinem Gesang zu schmälern!

Er erklärt geradezu, daß er epischen Stoff der Lyra angepaßt hat. Und so tritt nun diese Ode, wie auch schon früher angedeutet und von Andern, wenn auch nicht in dieser Hinsicht, nicht übersehen ist, in eine auffallende Aehnlichkeit mit der ersten Ode des zweiten Buches, nur daß dort nicht

so sehr das eigentlich epische Element, als überhaupt das ernste durch die letzte Strophe von seiner scherzenden Lyra zurückgewiesen wird, in unserer aber gradezu die epische Darstellung, was Horazens einfaches referre sermones deorum deutlicher ausdrückt, als das hier wie an andern Stellen von Voß gesteigerte, zu reden, was vor Göttern tönte, und was ich daher früher Horazens fast prosaischer Sprache gemäßer übertrug:

Woll', o vermessene,
Nicht Götterreden hier erzählen.

Wir müssen aber auch ferner noch kurz die Kunst betrachten, womit Horaz anders, wie in der genannten Weissagung des Nereus, doch dem lyrischen Charakter der Ode nichts vergeben hat. Hierzu rechne ich außer dem schon erwähnten Ausgange erstens den Eingang. Er fängt nicht abgebrochen, wie eine epische Erzählung, an, sondern knüpft an eine herrliche allgemeine Betrachtung, deren kraftvolle Sentenzen jedem Gebildeten längst bekannt sind, mythische Beispiele an, die jenen allgemeinen Satz individualisiren, und so den schönsten Uebergang machen zum Hauptthema, indem Quirinus, zu den Göttern durch gleiche Verdienste erhoben, Veranlassung wird, daß Juno nun das, was ich als Hauptgegenstand der Ode bezeichnet habe, ausspricht. Und zweitens rechne ich noch besonders hierher, mit welcher ausgezeichneten Genialität er als lyrischer Dichter auch die Erwähnung seiner Zeit und seiner Gefühle nicht vergessen kann. Daß er oft den August in späterer Zeit pries, und wie er ihn pries, ist früher schon auseinandergesetzt worden; wie zart er auch hier den durch eigene Kraft und standhaften Willen verherrlichten Halbgöttern August's Namen beimischt, braucht keiner Erwähnung. Aber wie in den meisten seiner politischen Oden verläßt ihn auch hier nicht sein Gefühl dessen, was für das Wohl des römischen Staates vor allem ersprießlich ist. Dieser patriotische Grundton in vielen Gedichten unsers Sängers, der tief das Verderbniß seines Zeitalters kannte, ist ebenfalls früher schon gewürdigt

worden, und wie herrlich stehen hier nun in der Mitte der Rede der Juno nicht unter den Bedingungen, unter denen sie ihren Haß gegen die Nachkommen der Troer fahren lassen will, sondern als Bedingung, wodurch Römer das Erworbene zum dauerhaften Besitzthume selbst machen können, folgende Verse, welche eines oft von Horaz erwähnten Grundübels, welches die nothwendige Verderbniß des Staates in sich trüge, mit banger Vorbedeutung und tiefem Ernste gedenken:

> Wann ungegrabnes Gold, das am besten liegt
> Im tiefsten Erdschacht, tapferer Rom verschmäht,
> Als schnödem Brauch der Menschen frech mit
> Alles entweihender Hand hervorzwingt.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß im Zusammenhange diese Verse fehlen können, da sie, wie gesagt, nicht Bedingung der Juno sein können; es ist mir ferner nicht zweifelhaft, daß einzelne Strophen hier und da dem Horaz untergeschoben sind, worüber **Buttmann** mit feinem Geschmacke im zweiten Bande seines Mythologus gesprochen hat; aber diese herrliche Strophe diesem Gedichte nehmen wollen, wie neuere Hyperkritik wollte, ist in meinen Augen wahrer Frevel, da der ernste Inhalt derselben gänzlich dem tiefen Gefühle Horazens angemessen ist. Ich fasse also noch einmal meine Ansicht dieser Ode in kurzen Worten zusammen: Horaz sucht auf lyrische Weise ein von Virgil so nicht gelöstes Problem zu lösen, welches dem Epos gebührte: nämlich **anzugeben, bei welcher Gelegenheit und unter welchen Bedingungen Virgils Juno dem Grolle gegen die Römer als Abkömmlinge der verhaßten und von ihr leidenschaftlich verfolgten Trojaner hätte entsagen können.**

Endlich muß ich noch den Einen Punkt kürzlich erläutern, daß ich diese Ode als nach Virgils Tode durch seine Aeneide veranlaßt ansehe. Horazens Verhältniß gegen Virgil war das der dankbaren [illegible] e den Horaz als Dichter schätzen [illegible] en

eingeführt, und ihm dadurch die Möglichkeit verschafft, nach den Stürmen des bürgerlichen Krieges in Ruhe seinem Mäcen, welcher ihm mehr als Gönner war, und den Musen zu leben. Horaz bleibt immer dankbar gegen Virgil und anhänglich an ihn, und mehrere seiner Oden sind ihm geweiht und in Bezug auf ihn gedichtet, die alle die innigste Freundschaft aussprechen. Horaz preist auch den Dichter Virgil, aber er kennt nur den Liebling der ländlichen Musen, nicht den epischen Dichter, vielmehr ist ihm Varius erster epischer Dichter Roms, selbst im Gegensatz zum Virgil. Sollte er keine Kunde von Virgils epischem Gedichte gehabt haben? Dies läßt sich schwerlich verneinen; hatten doch auch jüngere römische Dichter wie z. B. Properz ein Gerücht davon [13]):

> Latiums Dichter weichet und weicht, ihr grajischen Sänger;
> Ueber die Ilias ragt bald ein erhabneres Lied.

Aber obgleich Horaz und Virgil durch solche enge Bande verknüpft waren, standen sie, wenn auch in ähnlichen, doch in verschiedenen Verhältnissen; Horaz glücklich im Umgange mit Mäcen, Virgil geschmeichelt durch den Umgang mit August und seiner Familie, darum aber jener nicht dem August, dieser nicht dem Mäcen fremd. Virgils Aeneide wurde gedichtet zur Verherrlichung Roms und Augusts, ein Gegenstand, welchen Horaz auch oft besungen hat, ohne daß er je sich hingab, was oft von ihm verlangt wurde, von der lyrischen Muse ab sich wendend dessen Thaten als Epiker zu verherrlichen. Ja man kann sicher behaupten, daß Horazens Gedichte, worin er August's Lob preiset, nicht Opfer waren, die er dem Herrscher zu dessen Befriedigung brachte, sondern Ausdrücke des eigenen Gefühls, welche er den Römern mittheilte. Erst eins seiner spätesten Gedichte, der erste Brief des zweiten Buches, ist an August selbst ge-

---

13) Eleg. II. 34, 65. nach der Uebersetzung in Niebuhr's römischer Gesch. I. p. 204.

richtet und für ihn bestimmt gewesen. Daß hiegegen nicht die Oden streiten, in denen August angeredet wird, bedarf kaum einer Erwähnung, sowenig als in unserer Zeit wer begeistert o König! o Held! ausruft, darum sein Gedicht dem Könige oder dem Helden zusendet. Daß aber die erste Epistel des zweiten Buches wirklich für August bestimmt war, ersehen wir aus ihr selbst; und über die Veranlassung dazu belehrt uns der Alte, dem wir ein Leben Horazens verdanken; daß sie nach Virgils Tode gedichtet war, ist gewiß. Virgil nun hatte seine Aeneide nicht vollendet; er wollte bekanntlich durch sein Testament sie vernichten; einzelne Theile davon kannten August und seine Familie, ob auch andere, dafür ist kein Zeugniß; daß das Gerücht von einem solchen Werke sprach, ist schon erwähnt. August verhinderte bekanntlich die angeordnete Vernichtung dieses Werkes, und dessen können wir uns nur freuen, wenn wir auch überzeugt sind, daß Virgil bei längerem Leben vieles umgeschmolzen haben würde. Ich glaube nicht, daß Horaz von der Aeneide als einem in der Arbeit begriffenem Werke nichts gewußt habe; aber ich vermuthe, daß er vor Virgils Tode nichts davon gekannt hat, schon wegen seines Stillschweigens über diese Arbeit; und ich vermuthe ferner, daß er nach Virgils Tode, als durch August's Vermittelung Varius und Tucca die Aeneide herausgaben, bei der ersten Lesung der ersten gefeilteren Bücher, die Ode, von der bis jetzt die Rede gewesen, gedichtet habe.

VII.

Ueber die
Verhältnisse des deutschen Ordens zum päpstlichen Stuhl unter dem letzten Hochmeister, Markgrafen Albrecht.

Vorgelesen in der königl. deutschen Gesellschaft am 7. Mai 1829

vom

Geheimen Archivar Faber.

und lithauischen Fürsten, und mit den Königen von Polen zu entscheiden.

Um aber den römischen Hof in einer günstigen Stimmung für den Orden zu erhalten, bedurfte es ansehnlicher Geldspenden. Die apostolische Kammer erhielt jährlich ein großes Geschenk aus der Ordenscasse, der Papst und die Cardinäle erhielten an allen hohen Festtagen Ehrungen oder Geschenke an Kleinodien, Zobeln, Hermelin 2c. Es war Gebrauch, daß der neu erwählte Hochmeister dergleichen Geschenke spendete, ebenso empfing sie der neuerwählte Papst. Ein Mitglied des Cardinalcollegiums war Ordensprotector und bezog dafür ebenfalls eine Jahrsumme. Mehrere päpstliche Notare und Unterbediente des Cardinalcollegii bekamen jährliche Honorare.

Als mit dem Verfall des Ordens seine Geschenke geringer, die Geldgier und Bestechlichkeit der Päpste und Cardinäle aber immer größer wurde, verminderte sich auch sein Einfluß in Rom. Dagegen erhielten die reicheren und freigebigeren Gegner einen günstigern Ausspruch [3]).

Diese Geldangelegenheiten und alle Verhältnisse am päpstlichen Hofe besorgte der Generalprocurator des Ordens, der, so wie die Generalprocuratoren aller übrigen Orden, für beständig in Rom seinen Sitz hatte. Anfänglich wurden dazu gewöhnlich Doctores theologiae genommen, und diese nach lange geleisteten Diensten zu den höchsten geistlichen Würden, selbst zu Bisthümern in des Ordens Ländern befördert. Später wählte man dazu fast nur Doctores decretorum, oder der Rechte, und als die Hochmeisterwürde Eigenthum fürstlicher Personen wurde, forderte man von den zur Procuratur vorgeschlagenen Doctoren auch den Adelstand [4]).

Sie dienten als Generalprocuratoren nicht blos dem

3) Siehe Beilage 1. über die Ausgaben des Ordens in Rom.

4) Lindenblatt's Chronik, herausgegeben von Voigt und Schubert. Seite 78.

Orden in Preußen, sondern auch dem in Deutschland und Liefland, und wohnten in dem dem Orden gehörigen Hause in Rom, in welchem auch alle außerordentliche Gesandten des Ordens abstiegen, und vom Generalprocurator unterhalten wurden. Nach dem Verluste von Westpreußen mußten auch das Liefländische und das Deutschmeisterthum zur Besoldung des Generalprocurators beitragen.

Dieser hatte gewöhnlich noch einen Procurator, auch einen bis zwei Advocaten des Ordens zur Seite, und außerdem noch Sollicitatoren und Expedienten bei sich.

In besonders schnell zu betreibenden Angelegenheiten wurden besondere Abgeordnete ernannt und nach Rom geschickt, die aber nach Ausrichtung ihrer Geschäfte wieder zurückkehrten.

Außer Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, hielt der Orden an keinem andern Hofe beständige Gesandten, oder Sachwalter. An den kaiserlichen Hof schickte er oft einen Großgebietiger, gewöhnlich aber einen oder mehrere Komthure. Zu den Gesandtschaften an andere Höfe brauchte er auch geistliche und bürgerliche Personen z. B. Bürgermeister und Rathsherren aus großen Städten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich nun zu den Verhältnissen mit dem päpstlichen Stuhle zur Zeit des letzten Hochmeisters, Markgrafen Albrecht. Sie betreffen: die Bestätigung der Ordensprivilegien, die Streitigkeiten mit Polen, die Theilnahme am Türkenkriege, die Reformation des Ordens und die Glaubensveränderung. Hierüber nun die einzelnen näheren Umstände.

Nach dem Tode des Hochmeisters Johann von Tiefen (1497) hielt der deutsche Orden für gerathen, einen angesehenen deutschen Fürsten zum Hochmeister zu wählen, um mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten sich der polnischen Lehnsobrigkeit zu entziehen, ja vielleicht selbst einen Theil des polnischen Preußens wieder erob[illegible]
Daher erhielt Friedrich, Markgraf [illegible]
heriger Domherr zu Köln, im Jahr 1[illegible]

Wenn es mein Vorsatz ist, den verehrten Anwesenden einige ganz aus archivalischen Quellen gesammelte Nachrichten über die Verhältnisse des deutschen Ordens zum päpstlichen Stuhl, unter dem letzten Hochmeister, Markgrafen Albrecht, vorzutragen, so erlaube ich mir zuerst einige Bemerkungen über die äußeren Verhältnisse des Ordens zum päpstlichen Stuhl im Allgemeinen vorauszuschicken.

Nach des Ordens ältester Constitution (bestätigt vom Papste Clemens III. durch die Bulle vom 6. Febr. 1191) [1]) war er, als Orden, dem päpstlichen Stuhle ohne Mittel unterworfen, und hat sich dieses Vorrecht von den Päpsten nach der Reihe bestätigen lassen. Deswegen suchte er auch bei allen Kriegen und Zwistigkeiten mit seinen Nachbarn beim päpstlichen Stuhle Schutz, und dieser versäumte nicht, sich in alle Angelegenheiten des Ordens zu mischen.

Von dem Bischofe Wilhelm von Modena an, der schon im Jahre 1234 die zwischen dem Bischofe Christian, dem Herzoge von Masovien und dem Orden entstandenen Irrungen zu schlichten hatte [2]), sind unzählige päpstliche Legaten de latere und päpstliche Nuntien in Preußen gewesen, um die Fehden des Ordens mit den Rigaischen Erzbischöfen, mit den pommerschen Fürsten, mit den polnischen

---

1) Lucas David's Preuß. Chronik. Bd. IV. Vorr. p. IV.

2) Voigt Geschichte Preußens. 2. Bd. S. 258.

würde. Ihm war zur Bedingung gemacht, den Lehnseid nicht zu leisten, und die verlorenen Provinzen wieder zu erobern. Um sich ausländische Hülfe zu schaffen, reiste er selbst nach Deutschland, und starb während dieser Bemühung, ohne den Lehnseid geleistet zu haben, den 14. December 1510 zu Rochlitz.

Hierauf wurde Albrecht, Markgraf von Brandenburg, ein Sohn des Markgrafen Friedrich von Anspach und Enkel des Kurfürsten von Brandenburg Albert Achill, im zwanzigsten Jahre seines Alters zum Hochmeister erwählt, und erst nach geschehener Wahl in den Orden eingekleidet. Er kam den 12. November 1512 in Königsberg an, und blieb standhaft bei seinem Vorsatz, den Lehnseid ebenfalls nicht zu leisten.

Schon im April des Jahres 1513, im ersten Monat seines Pontificats, ermahnte der Papst Leo X. sowohl den König von Polen als den Hochmeister, den Frieden und ihre Verträge zu halten, und die Beilegung ihrer Streitigkeiten entweder durch einen deshalb besonders abzusendenden päpstlichen Legaten, oder von dem schon von seinem Vorgänger angefangenen, und von ihm fortzusetzenden lateranischen Concilio zu erwarten. — Er wiederholte durch ein Breve vom 27. Juli 1513 an beide Theile die Aufforderung: bestimmt in Rom zu erscheinen, und durch gehörig bevollmächtigte Abgeordnete ihre Streitsache vor dem Concilio zu verhandeln und zu Ende zu bringen; unterdessen aber den Streit gänzlich ruhen zu lassen [5]).

Abgeordnete des Königs von Polen, der damalige Erzbischof von Gnesen nämlich, als Orator, befanden sich schon in Rom. Der Hochmeister mit seinen Räthen beschlossen: den Komthur und Kanzler, Georg von Elz, nach Rom zu senden, um mit dem obersten Procurator, damals Johann von Blankenfeld, und dem Cardinal-Protector des Ordens in Berathschlagung zu treten. Sie sollten zugleich insgeheim

5) Original im Ordens-Archiv. Schiebl. 16. Leo X. Nr. 1.

auf schleunige Confirmation der Ordensprivilegien von dem neuen Papste bestehen, in der Sache selbst aber auf nichts Geringeres antragen: als daß der König von Polen bewogen werde, dem Orden die lästigen Bedingungen des ewigen Friedens (von 1466) zu erlassen, daß derselbe in allen seinen Punkten und Artikeln für kraftlos und nichtig erklärt, und der Orden gegen alle Gewalt von Seiten des Königs von Polen in Schutz genommen werde. —

Um dies zu bewirken, machte man sich auf „merkliche Ausgaben" gefaßt, forderte die Meister von Liefland und Deutschland zu Beisteuern zu diesem Zweck auf, und eröffnete sich unterdessen durch Albrechts Vater und seinen Bruder, den Markgrafen Casimir, einen Credit von zwölfhundert Ducaten bei der Bank in Rom. Zur Auslösung der Bulle über die neue Confirmation der Ordensprivilegien ward die gewöhnliche Summe von vierhundert Ducaten, und zu Geschenken an den Cardinal-Protector, zwei andere Cardinäle, an den päpstlichen Datarius und zu „Winkelgeschenken" wurden ebenfalls ohngefähr vierhundert Ducaten bestimmt.

Nachdem der Papst eine Deputation von sechs Cardinälen, zwei Bischöfen, zwei Priestern u. s. w. ernannt hatte, welche sich besonders mit dieser Streitsache beschäftigen sollten, kam sie in Gegenwart des röm. kaiserlichen Orators, Grafen von Carpi, auch der Abgeordneten des deutschen Meisters und des Meisters aus Liefland in mehreren Sessionen des Concilii zur Sprache. — Da aber der königlich polnische Orator, Erzbischof von Gnesen, auf nichts weniger instruirt war, als mit der Annullirung des Thorner Friedensschlusses von 1466 zufrieden zu sein, ja nur irgend eine Entscheidung durch das Concilium gegen diesen Vertrag sich gefallen zu lassen; so wurde die Zeit mit Protestationen hingebracht (wobei die Oratores sich bisweilen tüchtig schimpften), in der Hauptsache aber nichts ausgerichtet [6]).

---

6) Als eine Probe, wie man sich damals in Gegenwart des

Indessen erfolgte sub dato Rom, den 1. December 1514, natürlich gegen gute Bezahlung, die Bestätigungsbulle Leo's X. über alle dem deutschen Orden von seinen Vorgängern ertheilte Privilegien, in welcher er zugleich den Orden und die einzelnen Glieder desselben von allen Kirchenstrafen, wo sie noch stattfinden sollten, befreit und ihm alle Privilegien, Rechte und Freiheiten des Johanniterordens beilegt [7]).

Im Jahr 1515 ließ der Papst durch den die Procuratorgeschäfte damals verwaltenden Bischof von Reval dem Hochmeister eröffnen: wie er in Erfahrung gebracht, daß der türkische Kaiser von dem Sophi von Persien eine große Niederlage erlitten. Er halte es nun an der Zeit einem Angriff des Türken auf Italien zuvorzukommen, ihn selbst eilends in Griechenland anzugreifen, und diese Eroberung wieder abzunehmen. Er verhoffe dabei den Beistand der Könige von Portugal, Spanien und Frankreich, der Florentiner und Italiener, und habe dem Bischofe aufgetragen, sich nach Deutschland zu begeben und den Kaiser und die Fürsten, welche einen Reichstag zu Augsburg halten würden, zu ermahnen, ihre eigenen Streitigkeiten ruhen zu lassen und an dem Zuge wider die Türken Theil zu nehmen. Die aufzubringen nöthige Macht achte der Papst auf vierzigtausend Mann zu Fuße, und wolle zur Unterhaltung des Heeres nicht allein seine und der röm. Kirche Schätze, Kronen, bis auf die silbernen Leuchter hergeben, sondern auch seine Amtleute einer Schatzung unterwerfen. Er halte für nöthig und billig, daß die christlichen Fürsten und Prälaten ein gleiches thäten, wolle offene Bullen und Briefe darüber geben, daß diese Beisteuern zu nichts anderem als zum Türkenkriege verwandt werden sollten, und Rentmeister und

---

Papstes unterredete, folgt in der zweiten Beilage ein Auszug aus dem Bericht des Generalprocurators über die Verhandlungen im lateranischen Concilio.

7) Original auf Pergament im Ordens-Archiv. Schiebl. 16. Leo X. Nr. 2.

Tresler verordnen, welche den Hauptleuten und dem Kriegsvolke jeder Nation ihren Sold auszahlen sollten. — Den Hochmeister sollte der Bischof insbesondere auffordern, als das tapfere Haupt des ritterlichen deutschen Ordens in eigener Person an diesem Zuge Theil zu nehmen, und wolle ihn dafür aus den in Deutschland aufkommenden Steuern entschädigen, auch bewirken, daß der König von Polen unterdessen nichts wider ihn unternehme [8]).

Der Hochmeister beschloß mit seinen Räthen, dem Papste für das Zutrauen und die Ehre zu danken, übrigens dem Bischofe von Reval zur Antwort zu geben: da wohl noch eine ziemliche Zeit hingehen würde, bevor die deutschen Fürsten auf dem Reichstage über das aufzubringende Hülfscorps und die Mittel zu seiner Unterhaltung einig sein würden, so wolle er zuerst ihren Beschluß abwarten, und dann sammt seinem Orden als ein gehorsames Glied der Kirche sich verhalten.

Hiernächst machte der Hochmeister dem Papste im Jahre 1516 schriftlich, und durch den zurückkehrenden Bischof von Reval, die Anzeige: daß die von dem Kaiser Maximilian und dem Könige von Ungarn in Wien versuchten Friedensunterhandlungen zwischen dem Könige von Polen und dem Orden keinen Erfolg gehabt hätten [9]).

Leo X., sehr eifrig bemüht, die Fürsten Europas zu friedlichen Gesinnungen unter einander und zu einem Kriegszuge gegen die Türken zu bewegen, befahl durch eine Bulle vom 10. März 1518 allen christlichen Fürsten, und auch dem Orden in Preußen, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu halten, um während desselben auf dem allgemeinen Concilium die besten Mittel zu wählen und auszuführen, der Tyrannei und Uebermacht der Türken die Spitze bieten zu können [10]). Dem Nicolaus von Schön-

---

8) Hochmeister-Registrande vom Jahre 1515: Instructiones.

9) Hochmeister-Registrande vom Jahre 1516: Roma u. Italia.

10) Original im Ord.-Archiv, Schiebl. 16. Leo X. Nr. 8.

Mann deutscher Söldner erschien, die in Pomerellen Eroberungen machten, aber vom Hochmeister nicht unterstützt, sie eben so bald wieder verloren.

Durch Vermittelung der Gesandten des Kaisers, des Königs von Ungarn und Anderer, kam nun am 5. April 1521 zu Thorn ein vierjähriger Waffenstillstand zu Stande.

Von diesen Kriegsbegebenheiten zurückblickend, findet sich aus dem Jahre 1519 noch ein päpstliches Breve vom 6. November vor [15]), in welchem der Papst den Hochmeister zu einer ernstlichen Reformation des Ordens auffordert. Er schreibt: daß er von mehreren Seiten glaubhaft erfahren habe, daß der Orden seit geraumer Zeit sehr in Verfall gerathen sei, und von Tage zu Tage mehr in Verfall gerathe. Sehr begierig denselben wieder zum alten Zustande zurückzuführen, und der Tüchtigkeit des Hochmeisters vertrauend, befehle er demselben, nicht etwa auf sein oder eines Anderen Anregen und Bitten, sondern bloß aus eigener freier Bewegung, bei Strafe der Excommunication, den Orden, dessen Glieder [illegible] als Personen, ohne Ausnahme, von welchem Range und Würden sie sein mögen, und unter päpstlicher [illegible], wenn seine eigene [illegible] nicht [illegible], entweder selbst oder durch Andere zu [illegible], und [illegible] am Haupte als an den Gliedern zu [illegible] und [illegible] zu lassen. Die, welche ihm nicht gehorchen [illegible], solle er von ihren Ämtern und Würden entfernen und [illegible] alles [illegible] anwenden, um die [illegible] der Religion [illegible] Satzungen und Statuten zu erhalten, und [illegible] die gesetzlichen Strafen nicht [illegible]. [illegible] Arm zu Hülfe nehmen. Indem er dem Hochmeister hiezu volle Macht verleihe, hebe er alle dem entgegenstehenden

---

[illegible]
[illegible]

hende, von seinen Vorgängern ertheilte Beneficien und Freiheiten völlig auf. —

Daß der Orden einer Reformation bedurfte, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Schon früher im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erließen einige Hochmeister, als: Conrad von Jungingen, Paul von Rußdorf, Conrad von Erlichshausen, um dem überhand nehmenden Sittenverderbniß der ihren Gelübden längst ungetreuen Ordensritter entgegenzuwirken, zweckmäßige Verordnungen, befahlen den Komthuren auf die Befolgung derselben zu halten, und schickten zu gewissen Zeiten Visitatoren in alle Convente, um das Verhalten der Ordensbrüder zu untersuchen, und die Uebertreter der Ordensregeln und Gesetze zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn solche Gesetze nöthig waren, wie Paul von Rußdorf auf einem im Jahre 1427 gehaltenen Ordenscapitel erließ, und die dessen Nachfolger, Conrad von Jungingen noch vermehrte und bestätigte, als z. B. „man soll das Land nicht mit ungewöhnlichem Schaarwerk beschweren, — die Amtleute sollen die armen Leute gnädiglich richten und sie mit den Gerichten nicht zu sehr beschweren, auch keine Criminalfälle richten, ohne ihrer Obersten Wissen, — welcher arme Mann sich aus Noth an den Hochmeister berufe, den soll man ungehindert zum Meister lassen, und ihn deshalb nicht ins Gefängniß werfen („stocken und thurmen"). — Man soll den armen Leuten vor ihrem Zinstage keinen Zins abzwingen, und soll sie bei ihren Briefen (Verschreibungen) lassen. — Kein Bruder soll Gevatter werden und zu Hochzeiten und anderen Gastereien auf das Land reiten, — kein Bruder soll zu vollen, oder zu halben trinken, weil sich weltliche Leute sehr daran ärgern; —" so zeigen schon diese und ähnliche Verordnungen selbst, daß die Mißbräuche, gegen die sie gerichtet waren, häufig im Schwange gingen. Zudem bestätigt solches der Brief des Hochmeisters, durch [illegible]en er diese Verordnungen den Komthuren mit dem [illegible]sandte: daß man sie in allen Capiteln lesen, und

berg, vom Predigerorden, dessen der Papst sich schon zu den wichtigsten Sendungen an die Könige von Frankreich, Spanien und England bedient hatte, ertheilte er zugleich den Auftrag, sich nach Preußen, Polen und Moskau zu begeben, und den Hochmeister, den König von Polen und den Großfürsten von Rußland aufzufordern, unter einander Frieden zu halten, und sich mit ihnen über den den Ungläubigen zu leistenden Widerstand zu besprechen [11]. — Schönberg erhielt von allen Theilen nur ausweichende Antworten. Der König von Polen erklärte sich bereit, statt des fünfjährigen, einen zweijährigen Waffenstillstand zu halten, wenn der Kriegszug gegen die Türken unterdessen zu Stande käme, und er von seinen Gegnern (dem deutschen Orden) nicht gereizt würde. Der Hochmeister wollte erst die von den Polen dem Orden gewaltsam und widerrechtlich abgenommenen Besitzungen zurück, auch noch völligen Schadenersatz haben, und dann, wie es ihm gebühre, mit aller Macht gegen die Türken ziehen.

Der Papst ermüdete nicht und schickte im November des folgenden Jahres (1519) den Bischof von Gardien, Zacharias, mit gleichen Aufträgen zur Friedensstiftung an den König von Polen ab, und um denselben dazu desto geneigter zu machen, sollte er ihm die gewünschte Canonisation Casimirs des ersten (der 1058 starb und dessen Regierung sehr gerühmt wird) versprechen. — Der Bischof sollte sich zugleich an den Ort begeben, wo des gedachten Casimirs Körper ruhe, und über die Thaten, welche er in seinem Leben, so wie über die Wunder, welche er vor und nach seinem Tode gethan, Erkundigung einziehen, um nach seiner Rückkunft darüber getreuen Bericht abstatten zu können [12].

---

11) Creditiv für Nicolaus von Schönberg, daselbst Nr. 3a. und Verhandlungen mit demselben vom J. 1518. im Ord. Archiv.

12) Instruction für den Bischof von Gardien. 1519. Copie im Ordens-Archiv.

Noch konnte dieser Legat nicht in Polen angekommen sein, als der verheerende Krieg schon zum Ausbruche gekommen war. Der neue Kaiser, Karl V., ermahnte den Hochmeister zur Leistung des Huldigungseides, und da diese Ermahnung nicht befolgt wurde, kam ein polnisches Heer von zwanzigtausend Mann nach Preußen, mit diesem der König Sigismund, der den Hochmeister nach Thorn forderte. Als dieser nicht erschien, wurde ihm am 28. December 1519 der Krieg angekündigt. — Ungeachtet der ernstlichen Bemühungen des unterdessen in Thorn angekommenen Bischofs Zacharias und der daselbst befindlichen Botschafter des Königs von Ungarn, der Kurfürsten und Fürsten des röm. Reichs, — ungeachtet ein abermaliges Schreiben des Papstes aus Rom vom 26. Februar 1520 einging, worin er beide Theile dringend ermahnte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, besonders aber dem Hochmeister ans Herz legte, als der schwächere Theil dem Könige, seinem Oheim, nachzugeben [13]), — wurde der Krieg im Ermlande und preußischen Oberlande auf barbarische Weise geführt. Unter dem 20. Mai benachrichtigte der Bischof von Gardien den Hochmeister, daß er unverrichteter Sache von Thorn abreisen müsse, weil er den König von Polen zu einem ein- oder zweimonatlichen Waffenstillstande nicht bewegen könne [14]).

Unterdessen drangen die Polen in Natangen vor und rückten in der Woche nach Pfingsten bis vor die Mauern Königsbergs. Hierauf schloß der Hochmeister einen Waffenstillstand, erhielt ein sicheres Geleit und unterhandelte in Person mit dem Könige in Thorn. — Diese Unterhandlungen wurden abgebrochen, als dreitausend Mann Hülfsvölker aus Dänemark in Königsberg ankamen, und spätere Friedensvorschläge des Königs von Polen wurden ebenfalls zurückgewiesen, als Wolf von Schönberg mit vierzehntausend

13) Original im Ordens-Archiv, Schiebl. 16. Nr. 3c.

14) Verhandlungen zu Thorn. 1520. im Ordens-Archiv.

Mann deutscher Söldner erschien, die in Pomerellen Eroberungen machten, aber vom Hochmeister nicht unterstützt, sie eben so bald wieder verloren.

Durch Vermittelung der Gesandten des Kaisers, des Königs von Ungarn und Anderer, kam nun am 5. April 1521 zu Thorn ein vierjähriger Waffenstillstand zu Stande.

Von diesen Kriegsbegebenheiten zurückblickend, findet sich aus dem Jahre 1519 noch ein päpstliches Breve vom 6. November vor [15]), in welchem der Papst den Hochmeister zu einer ernstlichen **Reformation des Ordens** auffordert. Er schreibt: daß er von mehreren Seiten glaubhaft erfahren habe, daß der Orden seit geraumer Zeit sehr in Verfall gerathen sei, und von Tage zu Tage mehr in Verfall gerathe. Sehr begierig denselben wieder zum alten Zustande zurückzuführen, und der Tüchtigkeit des Hochmeisters vertrauend, befehle er demselben, nicht etwa auf sein oder eines Anderen Anregen und Bitten, sondern blos aus eigener freier Bewegung, bei Strafe der Excommunication, den Orden, dessen Häuser sowohl als Personen, ohne Ausnahme, von welchen Aemtern und Würden sie sein mögen, und unter päpstlicher Autorität, wenn seine eigene dazu nicht hinreiche, entweder selbst oder durch Andere zu visitiren, und sowohl am Haupte als an den Gliedern zu reformiren und reformiren zu lassen. Die, welche ihm nicht gehorchen wollten, solle er von ihren Häusern und Aemtern entfernen und sonst alles Nöthige anwenden, um die drei Hauptstützen der Religion (Armuth, Keuschheit und Gehorsam) zu erhalten, und wo die geistlichen Strafen nicht zureichten, den weltlichen Arm zu Hülfe nehmen. Indem er dem Hochmeister hierzu volle Macht verleihe, hebe er alle dem entgegenste-

---

15) Copie im Ordens-Archiv, Schieblad [illegible] Re-formation des Ordens.

hende, von seinen Vorgängern ertheilte Beneficien und Freiheiten völlig auf. —

Daß der Orden einer Reformation bedurfte, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Schon früher im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erließen einige Hochmeister, als: Conrad von Jungingen, Paul von Rußdorf, Conrad von Erlichshausen, um dem überhand nehmenden Sittenverderbniß der ihren Gelübden längst ungetreuen Ordensritter entgegenzuwirken, zweckmäßige Verordnungen, befahlen den Komthuren auf die Befolgung derselben zu halten, und schickten zu gewissen Zeiten Visitatoren in alle Convente, um das Verhalten der Ordensbrüder zu untersuchen, und die Uebertreter der Ordensregeln und Gesetze zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn solche Gesetze nöthig waren, wie Paul von Rußdorf auf einem im Jahre 1427 gehaltenen Ordenscapitel erließ, und die dessen Nachfolger, Conrad von Jungingen noch vermehrte und bestätigte, als z. B. „man soll das Land nicht mit ungewöhnlichem Schaarwerk beschweren, — die Amtleute sollen die armen Leute gnädiglich richten und sie mit den Gerichten nicht zu sehr beschweren, auch keine Criminalfälle richten, ohne ihrer Obersten Wissen, — welcher arme Mann sich aus Noth an den Hochmeister berufe, den soll man ungehindert zum Meister lassen, und ihn deshalb nicht ins Gefängniß werfen („stocken und thurmen"). — Man soll den armen Leuten vor ihrem Zinstage keinen Zins abzwingen, und soll sie bei ihren Briefen (Verschreibungen) lassen. — Kein Bruder soll Gevatter werden und zu Hochzeiten und anderen Gastereien auf das Land reiten, — kein Bruder soll zu vollen, oder zu halben trinken, weil sich weltliche Leute sehr daran ärgern; —" so zeigen schon diese und ähnliche Verordnungen selbst, daß die Mißbräuche, gegen die sie gerichtet waren, häufig im Schwange gingen. Zudem bestätigt solches der Brief des Hochmeisters, durch welchen er diese Verordnungen den Komthuren mit dem Befehl zusandte: daß man sie in allen Capiteln lesen, und

es so bestellen solle, daß sie gehalten würden, „was doch bisher noch wenig geschehen sei“ [16]).

Die übermüthigen Ritter achteten aber in den entfernten Conventen und Schlössern wenig der Verordnungen ihrer bessern Obern, erlaubten sich die ärgsten Bedrückungen ihrer eignen Unterthanen und der Grenznachbarn, und verübten selbst die gröbsten Missethäten. —

Es müßte jedoch Wunder nehmen, daß Leo X., da er nicht nur selbst kein Muster der eingeschärften Cardinaltugenden war, sondern auch seine eigene Geistlichkeit nicht reformirte, und dadurch zum Ausbruch der großen Reformation in Deutschland, durch Luther, Veranlassung gab, sich in die Reformation des Ordens mischte; wenn nicht guter Grund wäre anzunehmen, daß der Papst diese Bulle nicht aus eigener Bewegung, sondern auf Ansuchen des Hochmeisters erlassen hätte, — ohngeachtet die Worte der Bulle das Gegentheil versichern.

Der Hochmeister, als ein junger Fürst, unter vorgeschriebenen Bedingungen, von den Prälaten und Gebietigern zum Haupt des Ordens erwählt, erkannte ohne Zweifel die Nothwendigkeit einer Reformation des Ordens, — es mochte ihm daran gelegen sein, einige Ritter von ihren Aemtern zu entfernen, andere an ihre Stelle zu befördern, — er fühlte sich aber in seinem eigenen Ansehen zu beschränkt, dieses durchzusetzen, und nahm daher zur päpstlichen Autorität seine Zuflucht.

Es war damals überhaupt ein gemeiner Gebrauch, daß der Orden, und auch seine Gegner, päpstliche Bullen und Breve in ihren eignen Canzleien, vom Gruß bis zum Schluß ausfertigen, und durch ihre Procuratoren, Protectoren und befreundete Cardinäle die günstige Gelegenheit wahrnehmen ließen, vom Papste die Vollziehung zu erhalten. Dergleichen Entwürfe päpstlicher Bullen und Breve, wie

16) Faber preußisches Archiv oder Denkwürdigkeiten rc. Zweite Samml. S. 235.

der Orden sie in seinen Angelegenheiten wünschte, sind mehrere im Ordens-Archiv vorhanden, und die Procuratoren wurden dagegen zur Wachsamkeit ermuntert, daß die Polen nicht auf gleiche Art päpstliche Briefe in praejudicium ordinis ausbrächten.

Die gedachte bulla reformationis hatte übrigens, da sie erst zur Zeit des schon ausgebrochenen Krieges erlangt wurde, keinen Erfolg.

Am 1. December 1521 starb Leo X., ohne den Kriegszug gegen die Türken, an dessen Spitze er sich selbst stellen wollte, zu Stande gebracht zu haben. Ihm folgte Adrian VI., und gab sich gleiche Mühe als sein Vorgänger, den Frieden unter den mächtigsten christlichen Fürsten wieder herzustellen, um der verwüstenden Macht der Türken, die nach der Eroberung von Belgrad und Einnahme von Rhodus, am Ende des Jahres 1522, der Christenheit erst recht gefährlich wurden, Einhalt zu thun. Er ermahnte den König von Polen unter dem 9. September 1522 [17]), Abgeordnete auf den Reichstag nach Nürnberg zu senden, wo seine Streitigkeiten mit dem Orden schiedsrichterlich entschieden werden sollten, und erließ gleichzeitig ein Breve an den Hochmeister, worin er ihn benachrichtigte, daß sein Nuntius auf dem Reichstage zu Nürnberg, Franziscus Cheregatus, Bischof von Abruzzo, den Auftrag habe, mit ihm die Maßregeln zu verabreden, um dem von den Türken bedrängten Ungarn zu Hülfe zu kommen [18]). Unter dem 1. October desselben Jahres folgte ein anderes Breve an den Hochmeister, die dringende Bitte enthaltend, sich mit dem Könige von Polen zu vereinigen und gegen die Türken zu ziehen. Um diese Vereinigung zu befördern, habe er den Bruder des Hochmeisters, den Markgrafen Johann Albrecht (der sich

17) Hochmeister-Registrande unter Litt. P. S. 63.

18) Original im Ord.-Archiv, Schiebl. 16. Adrian VI. Nr. 1.

in Rom aufhielt), zum Bischof von Ploczk ernannt, mit dem der Hochmeister das Nähere verabreden möchte [19]). Der König von Polen widersetzte sich aber dieser Bestätigung und der Markgraf blieb in Rom. —

Der Hochmeister hatte sich bekanntlich im Jahre 1522 nach Nürnberg auf den Reichstag begeben, um persönlich mit den Reichsständen über die Lage Preußens zu berathschlagen. Hier nahm er auch an den Berathschlagungen und Plänen, wie man den Türken Widerstand leisten wollte, Theil. Da Soliman aber grade von 1523 bis 1525, mit anderen Unternehmungen beschäftigt, Ungarn in Ruhe ließ, auch Religionsstreitigkeiten die Gemüther damals entzweiten, so kam der Kriegszug gegen die Türken nicht zu Stande.

Unterdessen der Hochmeister in Deutschland die ernstlichsten Bemühungen anwandte, um den Orden in Preußen zu erhalten, bemühte er sich auch im Jahre 1523 von Adrian VI. die Erneuerung und Bestätigung der bulla reformationis Leo's X. zu erlangen. Der Papst verweigerte dieselbe aber, weil daraus bei dem dermaligen aufgeregten Zustande nur größerer Ungehorsam und Uneinigkeit entstehen würde [20]).

Adrian VI. starb nach einer kurzen, nur zwanzigmonatlichen Regierung am 14. September 1523 und hatte den Cardinal Julius von Medicis, als Papst Clemens VII. genannt, zum Nachfolger. Da er vormals Ordensprotector gewesen war, so hoffte der Ordensprocurator in Rom (George Pusch), und der Bruder des Hochmeisters, Markgraf Johann Albrecht, daß er für die Sache des Ordens recht günstig gestimmt sein würde. Der Hochmeister erließ aus Nürnberg (am Abend vor Weihnachten 1523) ein Schreiben an den Papst, ihm zu seiner Erhebung glückwünschend, und die Sache des Ordens dringend empfehlend, besonders da der vierjährige Waffenstillstand mit Polen seinem Ende nahte,

---

19) Original im Ord.-Archiv, Schiebl. 16. Adrian VI. Nr. 2.

20) Registrande: Römische Handlung von 1522—24.

und der schiedsrichterliche Ausspruch des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und des Königs Ludwig von Ungarn, worauf die Sache des Ordens damals beruhte, noch nicht erfolgt war [21]. — Bald aber zeigte sich das Gegentheil der päpstlichen Gunst.

Albrecht hatte in Nürnberg den Andreas Osiander kennen gelernt, der ihn durch seine Beredtsamkeit für Luther's Lehre begeisterte. Luther selbst ermahnte ihn, bei einer Zusammenkunft in Wittenberg, die thörige Regel des Ordens abzuwerfen, sich zu verheirathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln. Wenn gleich Albrecht selbst keine Schritte that, welche seine Geneigtheit zur Glaubensveränderung bekunden konnten, so wirkte unterdessen sein Stellvertreter in Preußen, der Bischof von Samland, Georg von Polenz, desto eifriger für die Ausbreitung der lutherischen Lehre, und sie fand bei der Verachtung, in welcher das Ordensregiment damals stand, im ganzen Lande die bereitwilligste Aufnahme. —

Durch Schreiben aus Preußen, Polen, aus Danzig und anderen Orten, war um die Mitte des Jahres 1524 das Gerücht nach Rom gekommen, daß der Hochmeister ganz lutherisch geworden sei, daß er sich verheirathen wolle, daß auf sein und der Regenten Zulassen drei Klöster gestürmt und geplündert worden; selbst eine vom Bischofe von Samland gehaltene antikatholische Predigt war nach Rom geschickt.

So konnte es nicht fehlen, daß sowohl der Ordensprocurator, als der Markgraf Johann Albrecht, dem Hochmeister meldeten, wie sehr sie sich dem Papste und den Cardinälen gegenüber in Verlegenheit befänden. Nach ihrem Wunsche erließ der Hochmeister ein Entschuldigungsschreiben an den Cardinal-Legaten Campejius, und gab dem Procurator den Auftrag, den Verdacht des röm. Hofes gegen ihn zu beseitigen. Zur Widerlegung der einzelnen Beschuldigungen

21) Hochmeister-Registrande unter Litt. P. S. 172.

bemerkte der Hochmeister: „daß er sein Leben lang allen Secten, die dem rechten christlichen Glauben vorgezogen werden wollten, Feind und zuwider gewesen, und weder lutherisch noch anders sei, als es einem ehrliebenden, frommen und christlichen Fürsten gebühre; — „was die Predigt des Bischofs vom Samland angehe, so komme es ihm nicht zu, über die eine oder andere Lehre nach seinem bloßen Verstande zu urtheilen, und solche zu gebieten, oder zu verbieten. Wenn er dies gleich thäte, so würde es doch ein Theil für recht und der andere für unrecht halten; daher am besten sich dessen ganz zu enthalten. Der Bischof selbst würde aber wohl, wenn er deshalb zur Rede gestellt würde, sich auch zu verantworten wissen. — Wenn drei Klöster in Preußen zerstört und geplündert sein sollten, halte er dafür, daß denn nicht viele mehr übrig sein würden, denn die andern hätten die Polen schon im Kriege zerstört; und wäre daraus zu sehen, was in dieser Zeit Obrigkeiten von ihren Unterthanen begegne. Nach seiner Zurückkunft wolle er die Sache genau untersuchen. —"

Wenn solche Versicherungen den Verdacht des röm. Hofes zu entkräften nicht sehr geeignet waren, so ließen dagegen die Verfügungen des Hochmeisters nach Preußen keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen übrig. Er schickte den Altstädtern schon im Jahre 1523 den Doctor Amandus als lutherischen Prediger zu, bald darnach auch den D. Paul Speratus als Prediger am Schlosse, nach Königsberg. Dem Bischofe von Samland schrieb er, er möge sich durch die Verantwortung gegen den Cardinal-Legaten nicht irren lassen, und sich so verantworten, daß es mit dem Wort Gottes und der Wahrheit bestehen könne [22]).

Von beiden begünstigt zog also das Evangelium im vollen Lauf, mit vollen Segeln (wie Luther rühmte) in Preußen, — nächst einem Theil Sachsens dem ersten Lande,

22) Preußisches Archiv von Faber. Erste Sammlung. S. 138.

welches dasselbe aufnahm, — ein, Georg von Polenz bekannte sich, der erste unter allen Bischöfen der Christenheit, trotz der päpstlichen Drohungen, öffentlich zur evangelischen Lehre, und verheirathete sich noch vor Luther. — Albrecht, sich fruchtlos in Deutschland um Hülfe bemühend, und von den Polen selbst zur Secularisation Preußens aufgefordert[23]), führte diesen Gedanken aus, indem er sich am 8. April 1525 zu Krakau dem Könige Sigismund unterwarf, den weißen Ordensmantel mit dem schwarzen Kreuze ablegte, Preußen als ein weltliches Herzogthum von Polen zu Lehn empfing, und den Uebertritt zur evangelischen Kirche sich bestätigen ließ. — Und so hörten denn unter Clemens VII. die Verhältnisse des päpstlichen Stuhls zum Orden in Preußen, mit ihm selbst, völlig auf.

---

23) Beiträge zur Kunde Preußens. Vierter Band. S. 81.

Beilage I.

Ueber die Ausgaben des deutschen Ordens in Rom.

Nach dem Ausgabebuche des Ordenstreslers wurden im Jahre 1401 — 900 Ducaten (werth 495 Mark) und im Jahre 1403 — 1000 Ducaten (werth 600 Mark) nach Rom gesandt. (4 Mark erhielt ein Laufer, um zum Ankauf der Ducaten nach Brügge in Flandern zu laufen, — und 10 Mark wurden in dieser Zeit dem Romlaufer gegeben, der aus Marienburg mit Briefen nach Rom gesandt wurde.)

Im Jahre 1414 schrieb der Procurator an den neuen Hochmeister, Michael Küchmeister: Er habe ihm zwar aufgetragen, ihn dem Papst und den Cardinälen zu empfehlen, aber selbst keine Briefe an sie geschrieben. Dies sei so nothwendig, daß er bei Ausrichtung der Empfehlung vorgegeben, der Bote sei unterweges der Briefe beraubt, und zurückgereiset, um andere Briefe zu holen. — Zugleich bringt er in Erinnerung, wie es gebräuchlich sei, daß ein neuer Hochmeister jederzeit eine Ehrung thun lasse, von 300 Gulden oder dergleichen, und ist solches auch zu thun anräthig. Dabei bemerkt er: er habe von den Vorfahren des Hochmeisters 200 Zobeln und 800 Hermelin und noch andere Kleinodien (darunter auch Lederlachen, Hosen und Handschuhe) bei solchen Gelegenheiten an des Ordens Freunde ausgegeben, damit aber den Rest alles dessen, was von Conrads von Jungingen Zeit noch vorräthig gewesen, ausgetheilt, und nichts mehr übrig. —

Als mit dem Verfall des Ordens dessen Angelegenheiten verwickelter wurden, stiegen die Ausgaben in Rom doppelt so hoch, als in der blühendsten Zeit. Der Procurator

Johann Thiergart (seit 1419) erhielt ein Jahrgeld von 2000 Ducaten.

Im Jahre 1424 führt der Procurator Joh. Thiergart viele Klagen über die Bestechlichkeit des Papstes und der Cardinäle, und daß er um Vermeidung vieles Argen auf alle große Feste dem Papste und den Cardinälen Ehrungen thun müsse. „Gott weiß, ich schenkte ihm nun auf Ostern ein Kleinod von 36 Ducaten werth, ich hätte es lieber behalten, und nun auf die Pfingsten dergleichen thun muß.“ — Hätte man dem Papste öfter geschrieben und Ehrung gethan, es wäre mit der Rigischen Sache nicht so weit gekommen. — Er bitte daher ohne Verzug ihn mit Geld zu versorgen, damit des Ordens Sachen, Geschäfte und Wille (Gunst) nicht gesäumt, gehindert und zu Unwillen werden möchten.

Im Jahre 1428, als Caspar Stange von Wandofen zum obersten Procurator des Ordens in Rom ernannt war, forderte der Hochmeister die Komthure auf, nicht nur das nöthige Geld zur Reise, sondern auch allerlei seltene Kleinodien, als russische Hüte, russische Taschen, russische Messer, russische Schauben, Pelzwerk oder dergleichen, was es sein möge, beizusteuern, damit der Procurator dem Orden Freunde und Gönner in Rom damit erwerben könne [24]).

Das Jahrgeld des Generalprocurators Caspar Wandofen (in den Jahren 1428—30) betrug, wie das seines Vorgängers, 2000 Ducaten oder Goldgulden, er klagte aber oft über Geldnoth, und daß ohne Geld in Rom nichts auszurichten sei. Im Jahre 1429 schreibt derselbe dem Hochmeister: „Ich fürchte, daß er (der Papst) sich darum in der Rigischen Sache also unbillig stellet und derselben kein Ende geben will, weil er meinet von Euer Gnaden und dem Orden groß Geld abzudringen und davon zu haben.

24) Russische Hüte und Taschen waren den Ordensbrüdern (vermuthlich als [illegible] zu tragen verboten. (Siehe Gesetze des Hochmei[illegible] und Vorschriften der Visitation.)

Ich habe erfahren, daß er ein solches vor hat; käme jemand, der da also mächtig wäre an Gelde, und der da impetriren wollte ein Gebiete in Preußen, oder eine Balley in deutschen Landen, er würde es ihm verleihen. Also hat er gethan und thut noch dem Orden Sanct Johannis. Hierauf seid gewarnt, daß der Papst erkannt sein will mit Gelde von dem Orden."

In demselben Jahre am Abend vor Margarethä: „Euer Gnaden weiß das wohl, daß die Polen und diese Pfaffen von Riga gesache (oft) ungerechte Sachen wider den Orden gehabt haben, und haben doch ihren Willen behalten, anders nicht denn mit Gelde und Gute. Behalten sie ihr Unrecht mit Gelde und Gaben, so möget ihr auch des Ordens Gerechtigkeit bequemlicher behalten und beschirmen mit Gelde und Gute. Der Papst genießt des Ordens jährlich auf 400 Ducaten, das dünket ihm wenig sein, wenn man sie ihm giebt auf eins auf die Weihnachten; will ich sie theilen in drei oder vier Theil, so wird es ihm zumal wenig dünken."

Zur Zeit des Hochmeisters, Herzog Friedrich von Sachsen (1498—1510), betrug die Ausgabe nach Rom in gewöhnlichen Jahren 600 Mark. Eine sonderbare Ausgabe war, daß es dem Orden oblag, für den Besitz des Hauses in Rom, jährlich ein armes tugendhaftes Mädchen daselbst mit 30 Ducaten auszustatten. Ueber die Zahlung dieser Summe sind noch Quittungen aus der Zeit des Hochmeisters, Markgrafen Albrecht, vorhanden.

Beilage II.

Auszug aus dem Bericht des Generalprocurators über eine Unterredung im lateranischen Concilio 1513.

Als der kaiserliche Orator, Graf von Carpi, in der Session mit päpstlicher Heiligkeit geredet, und auch mich (den Procurator) dazu gefordert, da hat sich der Orator von Polen (Erzbischof von Gnesen) zum Handel gedrungen, und ist ungefordert auch zu päpstlicher Heiligkeit gekommen, wiewohl des Grafen von Carpi Rede nicht so laut und öffentlich war, daß sie durch den Orator, oder andere die nächsten Umstehenden bei päpstlicher Heiligkeit Stuhle, mochten gehört werden, und bat päpstliche Heiligkeit, daß dieselbe nichts wollte im Concilio wider seinen König geschehen lassen, denn man suche nichts anders, als seinen König zu schmähen. — Sagt der von Carpi: das wäre nicht die Meinung, — man sollt anders nichts dann die Nothdurft vortragen; er hätte auch seinem Advocaten befohlen, den Handel aufs glimpflichste vorzutragen, und königliche Erlaucht zu Polen nicht zu schmähen; Er aber, der Orator von Polen, suche nichts denn Ausflucht des Rechten. Sagt der Orator von Polen: tu male dicis, tu pessime facis! Der Herr von Carpi: Quomodo ego male dico et pessime facio. Ego dico et facio que mihi sunt commissa a Cesarea Majestate, et peto que in aliis Conciliis facta sunt, Cesareae Majestati quoque in hoc Concilio non negari. Der Orator von Polen: tu non dicis ut bonus miles, quia in Concilio Constanciensi Rex Polonie fuit accusatus per Sigismundum Cesarem super fi[illegible] [illegible]m fuit actum in Concilio super ista caus[illegible] [illegible]m et ordinem. Der Herr

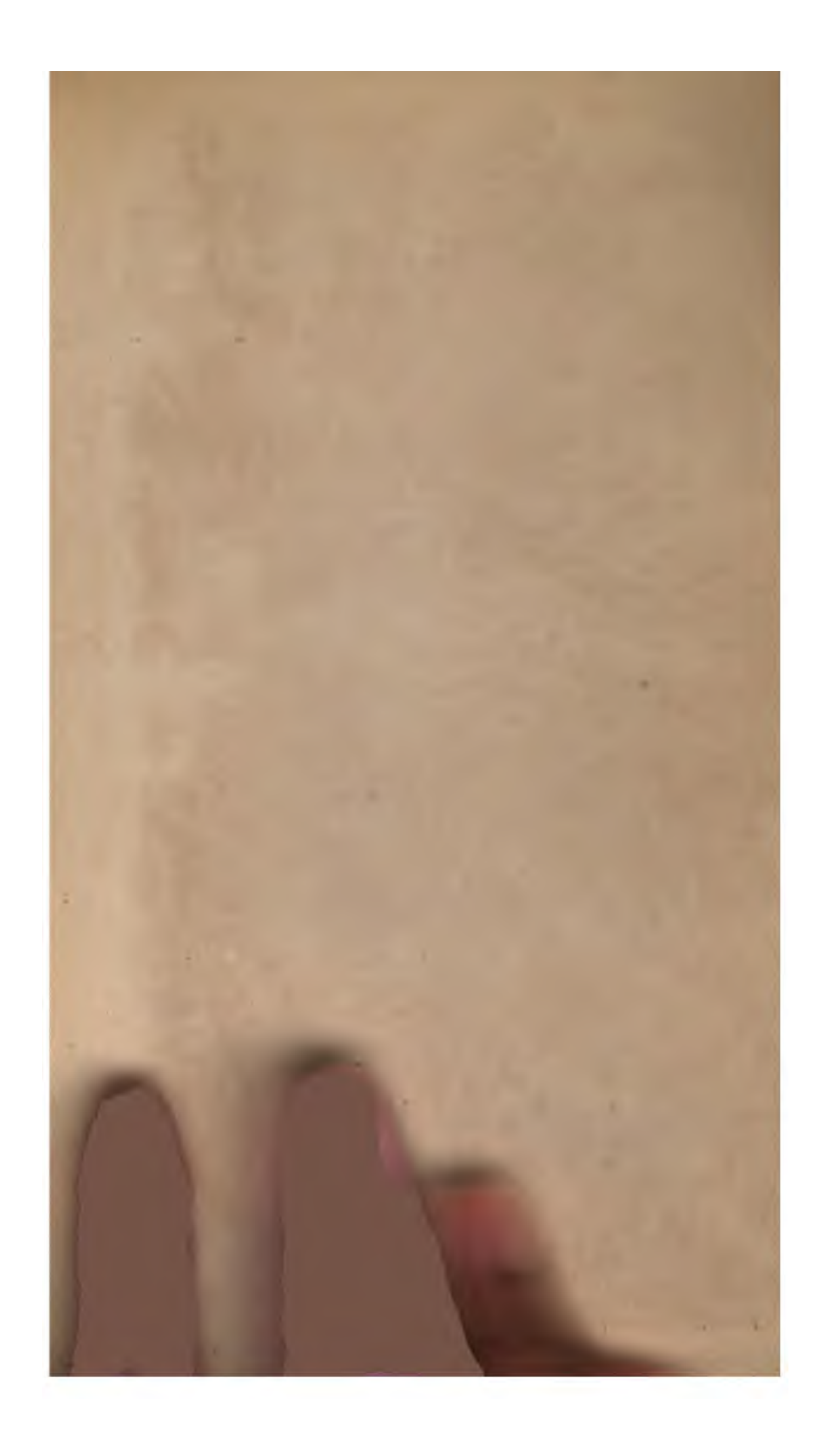
von Carpi: Quomodo ego non dico ut bonus miles! Pater sancte! hic sunt acta in Concilio Constanciensi in ista causa. (Der Procurator hatte die Verhandlungen dem von Carpi schon im voraus zugestellt.) Sanctitas vestra, spero, non faciet nobis non licere, quod in aliis conciliis licuit. — Sagt der Orator von Polen: Tu non es bonus, sed scandalosus miles. — Der Herr von Carpi: Vos loquimini sicut vir imprudens et unus barbarus, qui non habetis verecundiam vel discrecionem. Nonne pudet vos ista dicere in conspectu sanctissimi domini nostri! Ego sum melior miles, quam vos prelatus vel episcopus. — Der Orator von Polen fing an: Pater sancte! und wollte mehr reden. Sagt päpstliche Heiligkeit: Nolite ista facere, tacete! — Der Cardinal Adrian erinnerte hierauf, daß der Papst die Sache einer Deputation aufgetragen habe. — Der Papst bekräftigte dies und gab seinen Segen dazu. Da traten wir alle wieder ab, jeglicher in seine Session. Im Abtreten sagte Herr von Carpi: E una bestia — also daß es viel Leute und, wie zu achten, auch der Orator von Polen selbst hörte. — Dabei rühmt der Procurator noch: daß der Graf von Carpi so ein sittiger, stattlicher, theuer und wohlgeachteter Mann sei, als nur einer an diesem Hofe.

Bei einer andern Gelegenheit schreibt er aber auch: der Orator von Polen habe vor der Deputation viel schimpflicher, ungeschickter, langer und weitläufiger Vorträge und Erzählung gethan. —

Nachtrag.

Indem ich meine Abhandlung über Horazens dritte Ode des dritten Buches in den Aushängebogen wieder durchsehe, fällt es mir schwer auf das Herz, daß ich von S. 179 an gegen Voß vielleicht mit Unrecht gekämpft habe. Sollte dies aber auch der Fall sein, so ist meine Beweisführung doch nicht gegen ihn allein, sondern besonders gegen Lefèvre gerichtet gewesen, und verliert von ihrem Werthe oder Unwerthe nichts. Doch wird dann eine kleinere Abhandlung gegen Voß noch nöthig, welche auch nachgeliefert werden soll. Denn in der so gefaßten Inhaltsanzeige von Voß: „auf den vergötterten Augustus, den Bezwinger des Antonius, der ein oströmisches Reich zu stiften vorhatte", scheint mir jetzt das Wörtchen der nicht auf den August, sondern auf den Antonius sich beziehen zu sollen, da sonst die Erwähnung des Antonius ganz unnöthig wäre; und wahrscheinlich zeigt auch dahin der gewählte Ausdruck oströmisches Reich.

Struve.











	DATE DUE		
JUL 21 1983			





